

SOZIAL BERICHT 2021



Kinder und Jugendliche in der Corona-Zeit

Katholikenrat der Region Krefeld

SOZIAL BERICHT 2021



Kinder und Jugendliche in der Corona-Zeit

Katholikenrat der Region Krefeld
Krefeld 2021

Impressum:

Alle Rechte vorbehalten

Herausgeber: Katholikenrat der Region Krefeld

Verantwortlich für die einzelnen Beiträge sind deren Verfasser. Sie geben also nicht ohne weiteres die Auffassung des Herausgebers wieder. Abdruck mit Quellenangabe ist erlaubt.

Titelfoto: Adobe Stock – Melita

Gesamtherstellung: van Acken Druckerei & Verlag GmbH, Krefeld

ISBN: ISBN 978-3-935526-44-9

Krefeld 2021



Inhaltsverzeichnis



Inhaltsverzeichnis

Grußwort *Dr. Helmut Dieser*
Bischof von Aachen 6

Vorwort *Hans-Joachim Hofer*
Vorsitzender des Katholikenrates der Region Krefeld 8

Einleitung und Zusammenfassung

Georg Nuño Mayer – Geschäftsführer Katholikenrat Krefeld 12

Stimmen der Kinder und Jugendlichen

Marienschule 18

Erich-Kästner-Schule 22

LVR Gerd Jansen Schule 26

Buchenschule 28

Stimme der Experten: Analyse

Helmut Devos:
Was macht Corona mit Kindern und Jugendlichen
– oder was machen wir – die Erwachsenen, mit ihnen? 34

Michael Noack:
„Nur Kinder um mich haben, nervte mich.“ – Familienleben in Krisenzeiten 39

Markus Schön:
Die Zukunft unseres Landes, unserer Stadt nicht aufs Spiel setzen:
Kinder und Jugendliche dürfen nicht zu Verlierern
der COVID-19-Pandemie werden! 51

European Youth Forum:
Ein Jahr der Abriegelungen –
die Auswirkungen der Pandemie auf junge Menschen 60

Sozialethische Kriterien

Ulrike Kostka:

Die Pandemie und ihre Auswirkungen auf Kinder und Jugendliche im Spiegel
der Sozialethik – Kriterien und erste Bewertungen 68

Handlungsansätze

Luzia Becker & Ute Gall-Hümmer:

„Kinder und Jugendliche in Krefeld – Folgen und Ungleichheiten nach Corona“ –
Neue Handlungsansätze: SKF e. V. Krefeld 78

Hella Saternus:

Auswirkungen der Pandemie auf junge benachteiligte Menschen
aus unseren Beratungszusammenhängen 85

Ulrike Kunz:

Handlungsansätze 93

Carmen Pelmtner:

Kinder und Jugendliche in Krefeld-Ungleichheiten als Folge der Corona Pandemie .. 101

Offener Brief Zukunftspaket

Karin Böllert & Lorenz Bahr & Wolfgang Schröder:

Junge Zukunft trotz(t) Corona – Chancenpaket für junge Menschen 110

Herausforderungen

Katholikenrat der Region Krefeld:

Herausforderungen für Gesellschaft und Politik während und nach der Pandemie .. 114

Grußwort

zum Sozialbericht für die Region Krefeld – „Kinder und Jugendliche in Krefeld – Folgen und Ungleichheiten nach Corona“



DR. HELMUT DIESER
BISCHOF VON AACHEN

Sehr geehrte Damen und Herren,

schon vor der Corona-Pandemie waren Kinder und Jugendliche in NRW in höherem Maße arm bzw. armutsgefährdet als die übrige Bevölkerung unseres Landes. Mehr als jeder Fünfte aller jungen Menschen musste mit weniger als 60 % des Durchschnittseinkommens auskommen. Damit waren – entgegen dem landläufigen Sprichwort, dass „Armut nicht schändet“ –, schon die Startchancen dieser Kinder ins Leben in besorgniserregender Weise beeinträchtigt oder sogar vernichtet. Mangelhafte Ernährung, schlechtere Gesundheitsvorsorge, unzureichende Atmosphäre zum Lernen, Zu-kurz-kommen im „Mithalten“ mit den Schulkameraden führen zu wesentlich pessimistischeren Zukunftsvorstellungen. Für die Kinder und Jugendlichen liegen die Lasten der Corona-Pandemie besonders im langfristig auferlegten Homeschooling – oft unter beengten Verhältnissen und schlechter technischer Ausstattung – und darüber hinaus in den massiven Einschränkungen der Freizeitmöglichkeiten und der sozialen Kontakte mit Gleichaltrigen.

Als Kirche stehen wir in der Nachfolge Jesu an der Seite der Kleinsten und Schwächsten. Wir engagieren uns, wo immer es geht, für eine Chancenverbesserung gerade der Kinder und Jugendlichen mit schlechten Teilhabemöglichkeiten etwa in den Tageseinrichtungen für Kinder, in der offenen und gemeindlichen Jugendarbeit, aber auch in den vielfältigen stationären und ambulanten Kinder- und Familiendiensten der Caritas. Wir lassen uns davon leiten, ihnen nach dem Beispiel Jesu Christi volle Aufmerksamkeit und unbedingten Respekt entgegenzubringen, um damit ihre Selbstwirksamkeit zu stärken. Das soll uns aber keinesfalls daran hindern, auch eine

ordentliche materielle Grundausstattung für jedes Kind zu fordern – das politische Eintreten für eine eigenständige und existenzsichernde Kindergrundsicherung gehört zu den wichtigen Forderungen unserer Soziallehre. In diesem Sinne engagieren sich die kirchlichen Vertreterinnen und Vertreter auch in den kommunalen Gremien wie etwa dem Jugendhilfeausschuss.

Darüber hinaus ist es uns ein Anliegen, etwa in den vielfältigen Kinder- und Jugendliturgiekreisen und -angeboten den jungen Menschen geistliche Erfahrungswege zu öffnen. Hier lernen sie neue Dimensionen im Umgang mit der Schöpfung, mit allen Schwestern und Brüdern in der Welt und mit Gott als dem Grund ihrer Existenz kennen. Begleitet werden sie dabei von jungen Menschen, die sich ehrenamtlich in den Jugendverbänden, in der Pfarrjugend und offenen Jugendarbeit engagieren.

Alleine können wir als Kirche die Nöte der Kinder und Jugendlichen in unserem Bistum nicht auffangen. Wir sind bemüht, in jeder Kommune gemeinsam mit allen Engagierten guten Willens unsere Ressourcen einzusetzen, um möglichst vielen Kindern und Jugendlichen so viele Wege zur Teilhabe am Leben wie möglich zu bahnen. Unser Einsatz für die junge Generation erweist sich so als situativ anpassungsfähig und langfristig begleitend zugleich.

In der Hoffnung auf ein bald absehbares Ende der Corona-Pandemie und ihrer Belastungen

Ihr

+ 

Dr. Helmut Dieser

Bischof von Aachen

Aachen, im April 2021

Vorwort

Das zentrale Leitmotiv der Arbeit des Katholikenratsvorstandes der Region Krefeld im Bistum Aachen für die Legislaturperiode 2018 bis 2022 lautet: „Die Würde des Menschen ist unantastbar!“ (Artikel 1 des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland).

Seit dem Jahr 2017 hat der Katholikenrat Krefeld unter Mitwirkung vieler Verbände und Institutionen ein Papier erarbeitet und kontinuierlich weiterentwickelt. Hierzu gehört das große Thema der „Kinderarmut“.

In der Corona-Zeit wurde viel über Kinder und Jugendliche gesprochen, aber wenig mit ihnen, es wurde ihnen kaum oder gar nicht zugehört. Doch Zuhören und Teilhabe von Kindern und Jugendlichen gehören unersetzlich ebenfalls zur grundgesetzlich geschützten „Würde des Menschen“.

Auch die Familien und verschiedene Berufsgruppen, die tagtäglich mit Kindern und Jugendlichen arbeiten, kamen wenig zu Wort. Oft ungeachtet der Öffentlichkeit leisteten sie Außerordentliches! Auch das hat mit der „Würde“ eines jeden Menschen zu tun.

Schon früh im Jahre 2020 – als klar wurde, dass diese Corona-Pandemie nicht kurzfristig zu überwinden ist – sprachen wir im Vorstand über die konkrete Situation und mögliche einschneidende Konsequenzen der Pandemie bei Kindern und Jugendlichen in unserer Stadt und der ganzen Region. Wir hatten Fragen über Fragen, wollten zuhören und gleichzeitig den Entscheidungsträgern in Gesellschaft und Politik, auch in unseren christlichen Gemeinden, die Möglichkeit geben, auch zuzuhören und sich den Herausforderungen, die uns alle betreffen, bewusst zu werden und sich diesen zu stellen. Wir wollten hiermit der Aufforderung Jesu folgen: *„Lasset die Kinder zu mir kommen; hindert sie nicht daran! Denn Menschen wie ihnen gehört das Reich Gottes. (Mk 10,14)“*

So haben wir Kinder und Jugendliche aus unterschiedlichen Lebenskontexten gefragt. Wir haben Experten aus der Jugendarbeit, aus Politik,

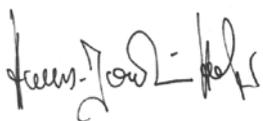
Verwaltung und Wissenschaft gefragt. Wir wollten auch wissen, was denn Interessantes und Neuartiges in dieser Zeit entstanden ist. Und wir wollten auch wissen, was die christliche Sozialethik uns als Handlungskriterien mit auf den Weg gibt.

Dieser Bericht ist somit ein Mosaik aus unterschiedlichen Perspektiven und Stimmen zu dem einen großen Thema. Er ist keine soziologische Studie; er hat auch keinen Anspruch auf Vollständigkeit, obwohl die Multidimensionalität des Themas sehr klar zum Vorschein kommt.

Ich danke allen Autorinnen und Autoren ganz herzlich für ihren Beitrag!

Mit diesem Sozialbericht wollen wir Impulse setzen: Anerkennung für alles was gut gelaufen ist und was mit bestem Willen unternommen wurde; Benennung der Dinge, die nicht so gut laufen; Zeit zum Innehalten und Überlegen, was denn jede und jeder von uns beitragen kann, die Situation der Kinder und Jugendlichen zu verbessern und zur Motivation, die großen Herausforderungen der kommenden Zeit anzupacken: freudig und entschlossen.

Wir Katholikinnen und Katholiken in der Region Krefeld werden tatkräftig dabei sein, das WIR in unserer Stadt und Region mit zu gestalten – und zwar MIT den Kindern und Jugendlichen!



Hans-Joachim Hofer

Vorsitzender des Katholikenrates der Region Krefeld



Einleitung und Zusammenfassung

Während des ersten Lockdowns im Frühling 2020 war das Thema, wie Kinder und Jugendliche vom Corona-Virus und den Einschränkungen betroffen waren, noch gar nicht im Blick der Öffentlichkeit. Da war nur die Frage, ob Kinder „Virusschleuder“ seien, da war die Aufforderung, die älteren Menschen und andere Risikogruppen zu schützen bzw. die Frage nach der möglichen Kenntnislücke durch Schulausfall. Erst im Frühjahr 2021 wurden Stimmen publik, die über die mehrschichtige Situation der Kinder und Jugendlichen in dieser Zeit und über die langfristigen Auswirkungen sprachen. Besonders zu erwähnen ist die gemeinsame Studie der Universität Hildesheim, Goethe Universität Frankfurt und Bertelsmann Stiftung: „Das Leben von jungen Menschen in der Corona-Pandemie Erfahrungen, Sorgen, Bedarfe“. Im Frühjahr 2021 erschien sodann der Verteilungsbericht 2021 vom DGB sowie andere Studien, Stellungnahmen und Artikel von Berufsverbänden und einzelnen Experten in verschiedenen Medien.

Der Katholikenratsvorstand der Region Krefeld besprach zum ersten Mal im Sommer 2020 das Thema und beschloss einen Sozialbericht mit verschiedenen Artikeln und Stimmen von unterschiedlichen Experten zu verfassen. Kinder und Jugendliche sind dabei unsere ersten Experten. Wir folgen in dem Bericht den in der katholischen Kirche (Kardinal Cardijn, CAJ) klassischen Dreischritt: Sehen – Urteilen – Handeln, oder wie Papst Franziskus vorschlägt: Zuhören – Unterscheiden – Begleiten.

SEHEN (ZUHÖREN)

Schüler und Schülerinnen des **Gymnasiums Marienschule** beschreiben, wie diese Zeit nervenaufreibend und frustrierend ist. Die mangelnde soziale Interaktion, positive und negative Auswirkungen der Pandemie auf Familie, Freunde, Schule und soziales Leben wird analysiert. Insbesondere das Thema Zeit wird ganz neu erlebt und bewertet. Es ist die Rede einer verpassten Zeit.

Kinder und Jugendliche der **Erich-Kästner-Schule** berichten über das Zusammenleben mit Familie auf kleinstem Raum, über das, was vermisst werden, über die Veränderungen, über die Erfahrung von Tod und Krankheit, über die vielen neuen Ängste und die mangelnden Kontakte, über

die Hoffnung auf Ausbildung, Beruf und Zukunft. Die Forderungen an die Erwachsenen gehen Hand in Hand mit der Selbstverpflichtung für sich und für die anderen Sorge zu tragen.

Jugendliche der **LVR-Gerd-Jansen-Schule** erzählen über Spaß, Langeweile und Traurigkeit in der Zeit. Besonders relevant ist das Unverständnis, dass Entscheidungen über ihre Köpfe hinweg getroffen wurden. Die Wichtigkeit des Miteinanders steht im Vordergrund. *„Wir wünschen, dass wir wieder jeden Tag in die Schule können, dass die Flugzeuge wieder fliegen.“*

Kinder der **Buchenschule** erklären uns Erwachsenen, was Schule eigentlich ist (und was die meisten Erwachsenen und Entscheidungsträger anscheinend vergessen haben): Schule ist *„wohl fühlen, lernen, leben, lachen, spielen, üben, uns gegenseitig helfen, uns geborgen fühlen, reden, trösten, in den Arm nehmen, singen.“* Online-Unterricht ist für viele einfach keine Option.

Dr. Helmut Devos, Mitglied im Krefelder Katholikenratsvorstand, erfahrener Psychologe und Sozialmediziner sowie Großvater, berichtet darüber, was Erwachsene mit Kindern und Jugendlichen gemacht haben. Grundlage sind seine persönlichen Beobachtungen und Überlegungen sowie Presseartikel und die sehr gute Systematisierung des Niederlands Jeugdinstytut.

Prof. Dr. Michael Noack vom SO.CON-Institut der Hochschule Niederrhein präsentiert Ergebnisse der Studie „Kontaktgestaltung vor, während und nach den Kontaktbeschränkungen“ (KoKon), die im Sommer 2020 durchgeführt wurde. Unfreiwillige Einsamkeit betrifft verstärkt Kinder, Jugendliche sowie Alleinerziehende und Familien mit mehreren Kindern.

Markus Schön, Stadtdirektor in Krefeld, analysiert wie die Politik (in Bund, Ländern und in der Stadt Krefeld) den Bedürfnissen von Kinder und Jugendlichen begegnet ist: mangelnde Aufmerksamkeit, unzureichend angegangene soziale Herausforderungen insbesondere im Bildungswesen und Maßnahmen zur Unterstützung von Kindern und Jugendlichen. Er zeichnet einen Zehn-Punkte-Plan auf, um Folgen der COVID-19-Pandemie bei jungen Menschen bestmöglich zu bewältigen und für die nächste Krise

besser gewappnet zu sein. Das Krefelder Zukunftsbündnis für Kinder und Jugendliche soll dabei eine Schlüsselrolle einnehmen.

Das **European Youth Forum** hebt in seinem Beitrag die Solidarität der jungen Menschen und dessen Organisationen mit den Schwächsten in der Gemeinschaft hervor. Doch Jugendliche leiden unter sozialen Isolation, Depressionen, Jugendarbeitslosigkeit und Zukunftsängste. Junge Menschen müssen befähigt werden an gesellschaftspolitischen Prozessen und Entscheidungen teilzunehmen.

URTEILEN (UNTERSCHIEDEN)

Dr. Ulrike Kostka, Sozialethikerin und Diözesancaritasdirektorin Berlin, schlägt in ihrem Beitrag relevante sozialetische Kriterien vor, um in Zukunft Politik und gesellschaftliches Handeln mit Kindern und Jugendlichen zu gestalten. Die Befähigungsgerechtigkeit sollte sowohl Ziel wie auch Weg sein. Kinder- und Jugendrechte, Gemeinwohl, Partizipation, Subsidiarität, Nachhaltigkeit und Wertschätzung sollten leitende Prinzipien sein.

HANDELN (BEGLEITEN)

Luzia Becker und **Ute Gall-Hümmer**, SkF Krefeld, berichten in ihrem Artikel über ihre direkte Erfahrungen mit Kindern und Familien, über administrative Hürden, über Probleme der Digitalisierung und Vieles mehr. Die Anpassungsfähigkeit und Engagement von Lehrpersonal, Integrationshelfern und -helferinnen wird gewürdigt. Besondere Anlaufstellen zur Begegnung und Beratung von Familien, bei denen die Belastungen durch die Pandemie besonders groß sind, werden gefordert.

Hella Saternus, Geschäftsführerin vom **Sozialwerk Krefelder Christen e. V.**, berichtet über die verschlechterten Bildungschancen bei benachteiligten Schülern und Schülerinnen. Das Sozialwerk war in der Zeit kreativ und innovativ unterwegs. Daraus kann viel für eine zukünftige langfristige politische Planung gelernt werden, unter anderem: Investition in Digitalisierung und Innovation und die Erreichbarkeit der Kommune in Krisenzeiten.

Ulrike Kunz, Geschäftsführerin des **Trägerwerkes für kirchliche Jugendarbeit e. V.**, reflektiert über die Erfahrung der fünf verschiedenen Einrichtungen der offenen, mobilen und kreativen Jugendarbeit in Krefeld und Meerbusch. Kinder und Jugendliche müssen ernst und wahrgenommen werden. Jugend ist eine eigenständige Lebensphase. Kinder- und Jugendarbeit bedeutet permanent neue Wege gehen. Digitalisierung muss mehr und besser eingesetzt werden. Gelingende Jugendarbeit braucht stabile finanzielle und personelle Ausstattung.

Carmen Pelmtner, Mitglied im Krefelder Katholikenrat, Mitglied in der KAB und haupt- und ehrenamtlich in verschiedenen sozialen Initiativen engagiert, macht konkrete Vorschläge zu den Übergängen zwischen Ausbildung, Arbeitsmarkt, Familie und soziale Sicherungssysteme, sowie zur Rolle der christlichen Jugendorganisationen.

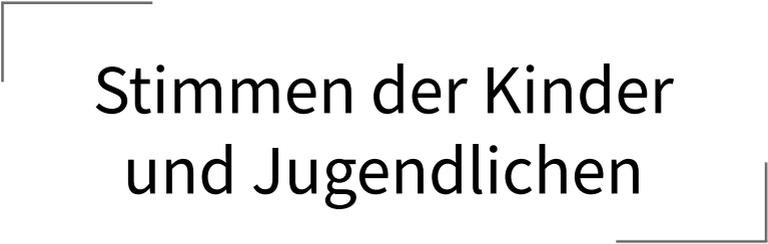
Wir haben auch einen offenen Brief von **Prof. Dr. Karin Böllert** (AG Kinder- und Jugendhilfe), **Lorenz Bahr** (Leiter Landesjugendamt des LVR/ BAG Landesjugendämter) und **Prof. Dr. Wolfgang Schröer** (Bundesjugendkuratorium), diesem Sozialbericht hinzugefügt, der die (Für-)Sorge und das Engagement dieser Arbeits- und Berufsgruppen aufzeigt und die Handlungsansätze und Forderungen aus der Perspektive der Rechte von Kindern und Jugendlichen unterstreicht.

Der Katholikenratsvorstand sieht die unterschiedlichen Beiträge dieses Sozialberichtes als exzellente Grundlage für zukünftige Entscheidungen und Maßnahmen. Aus der Grundhaltung, konstruktiv mitgestalten zu wollen, hat der Katholikenratsvorstand in einer Stellungnahme die Herausforderungen für Gesellschaft und Politik benannt.

Das WIR in Krefeld gestalten wir nur MIT den Kindern und Jugendlichen!

Georg Nuño Mayer

Geschäftsführer Katholikenrat Krefeld



Stimmen der Kinder und Jugendlichen



Jugendliche in Coronazeiten

Beitrag der Schülerinnen und Schüler der Marienschule Q1 (Kurs Kath. Religion)

Autorinnen: Paulina und Antonia

Ansprechpartner: Stefan Koopmann, Lehrer für Latein, Katholische Religionslehre,
Beauftragter für Exerzitiendarbeit

Lockdown, nach Lockdown, vor Lockdown, noch ein Lockdown. Zuhause sitzen, zur Schule gehen, wieder nach Hause zurück – und ja keinem zu nahe kommen. Es könnte ja sein, dass jemand Corona hat.

Kurze Anmerkung zu Beginn: Dieser Auftakt soll in keinem Fall negativ verstanden werden, natürlich sind Vorschriften und Regeln nötig, um diese Pandemie zu bewältigen. Wir halten uns selbstverständlich daran, aber trotzdem ist diese Zeit nervenaufreibend und frustrierend – vor allem, da wir manchmal einfach nicht die Meinung der Politiker:innen verstehen können. Wir haben versucht, positive und negative Aspekte dieses Pandemie-Jahres zu benennen.

Mehr denn je sind wir im Moment an Vorschriften gebunden ...

Gerade jetzt, wo viele von uns in einem Alter sind, wo uns eigentlich mehr Freiheiten zugestanden werden, wird unser Alltag immer mehr eingeschränkt. Partys sind undenkbar und Videokonferenzen ersetzen Treffen mit mehreren Freunden. Doch ein wirklicher Ersatz für soziales Interagieren ist dies nicht.

Aus unserem Kurs heißt es, „wenig Sozialkontakte“ und „zu viel Routine“. Kurz gesagt, meist haben wir zu viel Zeit. Der Alltag ist eintönig, jeder Tag hat denselben Ablauf. Die meiste Zeit verbringen wir zuhause – alleine oder mit der Familie. Die Zeit, die normalerweise den Freunden gehört, bleibt „übrig“.

Dies kann sich natürlich in zwei verschiedene Richtungen entwickeln. Manche erleben, dass „das ständige Aufeinanderhocken schneller zum Streit führt“. Auf der anderen Seite geschieht es auch, dass sich die familiären Bindungen stärken.

Viele Eltern haben Homeoffice oder Kurzarbeit, die Kinder sind im Online-Unterricht, sogar Training findet online statt. Dies sind in vielen Haushalten ganz neue Herausforderungen: Wer arbeitet wo? Wer bekommt welches Endgerät? Ab wann darf man wieder in diesen oder jenen Raum rein, da die Videokonferenz zu Ende ist? Warum ist das Internet heute so langsam?

Damit das System stressfrei funktioniert, gilt es zusammenzuarbeiten. Je länger die Beschränkungen anhalten, desto eher gibt es Konflikte und Kompromisse fallen schwerer. Denn die Option, zu einem Freund zu fahren, dort abzuschalten und abends wieder heimzukommen, um einfach eine Pause vom Familienleben zu haben, ist nahezu unmöglich. Denn Maske tragen, Abstand wahren und die Begrenzung von Haushalten schränken das „Vergnügen“ doch sehr ein. Über allem lastet eben der Schatten des Virus. Wir spüren sehr stark, dass niemand Erfahrung mit einer solchen Situation hat und jetzt viel experimentiert wird.

Bei unserer Gedankensammlung für diesen Text stand immer wieder die „ZEIT“ im Mittelpunkt. – Wir stellen fest, dass es „zu viel Zeit für sich selbst“ gibt. Da viele von uns ihre Hobbies aufgeben mussten, sind wir gezwungen, uns mit uns selbst zu beschäftigen. Dies führt dazu, dass jeder von uns sich selbst besser kennenlernt. Einzelne von uns berichten dabei vom „Versacken in negativen Gedanken“ und „Depressionen, Angstzuständen und Panikattacken“. Abstand von sich selbst zu finden, um sich abzulenken, ist zur Zeit sehr schwierig.

Für andere ist diese freie Zeit eine Chance, sich weiterzuentwickeln und positivstärkende Erfahrungen zu sammeln. Einige beschäftigen sich deshalb intensiv mit Zukunftsplänen.

Viele machen in ihrer Freizeit Sport und suchen den körperlichen Ausgleich. Teamsport ist in diesen Zeiten nicht wirklich denkbar, und wenn es doch möglich ist, dann unter Auflagen. Über den letzten Sommer hinweg, in dem wir „nichts von Corona bemerkt haben“, waren gruppenweise Outdoor-Sportaktivitäten möglich. Viele von uns (vor allem diejenigen, die im Verein Mannschaftssport betreiben) vermissen das gemeinsame Training,

die Sozialkontakte und die Wettbewerbe sehr. Joggen und ‚Kraftsport at home‘ sind nur ein schwacher Ersatz. Auch andere Hobbies wie künstlerische und kreative Aktivitäten (Orchester, Ballett ...) in Gruppen sind ausgesetzt. Irgendwann wurde jede:r von uns experimentierfreudig, um die freie Zeit auszufüllen: Die entfallenen Freizeittermine (Training, etc.) schaffen Freiräume, die es selbst zu strukturieren gilt. Manchmal ist dies einfach, aber es verlangt auch eine große Portion Selbstdisziplin. Im Netz entstanden vielfältige Sport-Challenges, die ausprobiert wurden. Oder der alte Wassermalfarbkasten wird ausgegraben, um zu malen; das Gaming Setup wird vervollständigt, um gemeinsam mit Freunden Computerspiele auszuprobieren. Dies bietet wenigstens die Chance, mit ihnen Zeit zu verbringen; mit mehreren gleichzeitig zu reden und gemeinsam etwas zu erleben. Die wenigen Stichworte zeigen, dass sich unser Freizeitverhalten und die -möglichkeiten in den letzten Monaten sehr verändert haben.

Dann ist da natürlich noch die Schule. Mal findet Online-, mal Wechsel- oder Präsenzunterricht statt. Im Moment fahren wir morgens in die Schule, mittags nach Hause und setzen uns dann vor den Computer, um am Nachmittagsunterricht teilzunehmen. Verkompliziert wird die Situation durch das Abitur, das 2022 für uns vor der Tür steht. Die Punkte (= Noten), die wir im Moment sammeln, zählen für das Abitur.

In unseren Gesprächen wird deutlich, dass sehr viele von uns im Onlineunterricht nicht wirklich weiterkommen. Auf kurze Sicht ist es natürlich cool, vor einem Bildschirm zu sitzen, wo keiner kontrollieren kann, ob man jetzt dem Unterricht folgt oder sich auf sozialen Plattformen die Latest News von Freunden anschaut/durchliest. Die Ausrede, dass die Plattform, auf der der Unterricht stattfindet, „rumspackt“ lässt sich durch die Lehrer:innen ja eh nicht kontrollieren ...

Natürlich wissen wir im Prinzip, dass wir uns letztlich selbst schaden. Aber es ist schwer, Eigenmotivation zu entwickeln und durchzuhalten, um nachhaltig zu lernen. Nur wenige wissen, wie sie sich selbst den Lernstoff nahebringen können. Der Einfluss von Lehrer:innen auf das eigene Verhalten ist per Video deutlich geringer als im Präsenzunterricht. So versuchen

wir, anhand von Schulbüchern und Erklärvideos irgendwie den Stoff zu verstehen. Ein Zeit- und Lernplan fehlt, der dem Alltag Struktur geben könnte. So ist die große Herausforderung für uns, das Gelernte so abzuspeichern und zu festigen, dass es nicht nur für eine Klausur verfügbar ist.

Es ist eindeutig besser, den größten Teil des Unterrichts in Präsenz zu haben. Die Lehrer:innen helfen uns und nehmen die Unstrukturiertheit weg. Sie wissen, wann man was lernt, und übernehmen damit auch einen großen Teil der Motivationsarbeit. Der individuelle Austausch zwischen Schüler:in und Lehrer:in, der während der Arbeitsphasen im Klassenraum stattfindet, ist durch nichts zu ersetzen. Im Onlineunterricht ist das nicht möglich, da hören ja alle zu (im besten Fall). Auch das Miteinander in den Kursen schafft eine andere Lernatmosphäre als vor dem Computer. Diese face-to-face Konversationen sind nämlich angenehmer als über Textnachrichten oder Videos.

Zum Schluss sind wir uns in unserem Kurs einig, dass die Pandemie alle stark belastet und viele negative Auswirkungen hat. Obwohl positive Momente durchaus vorhanden waren und sind, überwiegen die Nachteile.

Die Gesellschaft (Politik, Schule, Elternhaus) erwartet, dass wir die Regeln beachten, Verantwortung übernehmen, eben „funktionieren“. Meist gelingt es uns ja auch und wir passen uns an die sich ständig wechselnden Rahmenbedingungen an. Aber die Waage zwischen dem psychischen und physischen Wohlbefinden droht immer wieder aus der Balance zu geraten, denn Orientierung im Leben ist schon zu „normalen“ Zeiten schwierig. Es bleibt das Gefühl: Wir verpassen einen unbeschwerten Teil unserer Jugendzeit.



Die Stimme der Kinder und Jugendlichen

Schüler:innen der Erich-Kästner-Schule-Krefeld

Ansprechpartnerin: Bettina Kandora

Was ich erlebt habe

Als Corona 2020 in Deutschland begann, war ich zwischen 9 und 16 Jahre alt

Diese Dinge habe ich getan, während die Schule geschlossen war:

Ich habe aufgeräumt, gechillt, viel geschlafen, meiner Mutter im Laden geholfen, Videospiele gespielt, trainiert, zu Hause viel Zeit mit meiner Familie verbracht, war manchmal mit Freunden draußen, Fernsehen/Netflix/Handy, habe Hausaufgaben gemacht, gegessen, leider keinen Sport gemacht, Ausflüge, bin Inline-Skate gefahren, mich gelangweilt, gebacken, Fahrrad gefahren, gefastet, Musik gehört/Texte geschrieben, Playstation gespielt, Bücher gelesen, bei einem Freund übernachtet, Streit gehabt, Gitarre spielen gelernt, gemalt, mit der Familie gesprochen, gebastelt, ich war in der Notbetreuung.

In diesem Zimmer habe ich zu Hause gelernt:

In meinem Zimmer, im gemeinsamen Zimmer mit meinen Geschwistern, Esszimmer, Küche, Schlafzimmer, ich habe keine Hausaufgaben gemacht (in allen Altersstufen die meisten Antworten), im Wohnzimmer (anwesend weitere Familienmitglieder), bei meinem Onkel in der Wohnung.

So habe ich meinen Geburtstag in 2020 gefeiert:

Ganz normal mit Familie zu Hause, mit wenigen Freunden zu Hause, gar nicht (in allen Altersstufen die meisten Antworten), draußen mit ein paar Freunden, Filme geguckt, mit Freunden im Superfly, im Kletterpark, mit meiner Familie im Garten, leise und alleine und traurig, mit Großeltern und meiner Mutter.

Darüber habe ich mich mit meiner Familie am häufigsten gestritten:

Ich wollte rausgehen und Freunde treffen, mein Zimmer nicht aufräumen, keine Hausaufgaben machen, mich nicht an die Regeln gehalten, ich war zu oft am Handy, mir war langweilig.

Das hat mir in der Corona-Zeit gut gefallen:

Ausschlafen, viel Zeit zum Spielen, mehr Freizeit, keine/wenig Schule und keine Hausaufgaben, mir haben die ersten Monate gefallen, aber danach wollte ich nur noch zur Schule, ich bin mit meinem besten Freund rausgegangen, Online-Unterricht.

Was ich vermisst habe

Das habe ich aus dem normalen Schul-Alltag am meisten vermisst:

Meine Mitschüler, Freunde treffen, Lachen, normaler Schulalltag ohne Masken, Fußball-AG, Englisch/Kunst/Musik, Eis essen, schwimmen, das Ampel-System, die ÜMI, Mathematik, mit Freunden Quatsch machen und in der Pause chillen, Schlafrhythmus, meine Lehrer, die AGs, das Frühstück.

Dieser Wunsch wurde mir während der Corona-Zeit nicht erfüllt:

Eine Ausbildung beginnen, meine Freunde treffen und rausgehen, Parties feiern, Normalität, Urlaub und Ausflüge, Beats fertigstellen, Schwimmen, mit allen wieder zur Schule gehen, meinen 13. Geburtstag mit Freunden feiern, die Kirmes besuchen.

Was sich in meinem Leben verändert hat

Das ist mir im Jahr 2020 schwergefallen:

Einhalten der Maskenpflicht, Wechsel zwischen Schule und Lockdown, kein Sport machen, nicht ins Schwimmbad gehen können, viele Termine machen müssen, geschlossene Geschäfte, die Menschen sind aggressiv(er) geworden, Geschwister und Freunde weniger sehen, lernen, mein Opa ist gestorben, mehr Zeit mit der Familie, früh einschlafen, leise sein, meine Mutter war oft im Krankenhaus, verstehen, dass Corona existiert, der Spielplatz war gesperrt.

Das habe ich neu gelernt:

Es gibt falsche Freunde, meine Familie vor Corona schützen, an einer Videokonferenz teilnehmen, mich an die Corona-Regeln halten/Maske tragen, Bruchrechnen, Briefe als Emails schreiben, Gitarre spielen, Anton

App, Hoffnung behalten, Maximum und Minimum, es läuft nicht immer alles gut, die Politik hat nicht immer Recht, es gibt ein neues Virus.

Das hat sich in meinem Leben verändert:

Ich habe falsche Freunde erkannt, weniger Kontakt zu Freunden, manche Kontakte ganz verloren, ich bin faul und unsportlich geworden, ich freue mich wieder auf die Schule, habe mich verbessert und mehr gelernt, ein guter Abschluss ist für mich wichtig geworden, ich bin dicker geworden, ich habe meine Schwester vermisst (sie lebt im Ausland und ich konnte sie nicht besuchen), wenn ich einkaufen gehe, treffe ich meine Freunde nicht mehr, ich denke mehr nach, ich mache mir Gedanken über ein Praktikum, ich bin zu meinem Vater gezogen, lieb zueinander sein ist wichtig.

Im Corona-Jahr 2020 habe ich für mich Entscheidungen getroffen:

Ich möchte mehr für meine Fitness machen und Fußball spielen, mein Benehmen verbessern, etwas für meine Zukunft tun, mich in der Schule mehr konzentrieren, einen Abschluss schaffen, regelmäßig zur Schule gehen, auf meine Gesundheit und die von anderen achten, weniger zocken, abnehmen, mehr lesen.

Darauf freue ich mich am meisten, wenn die Pandemie vorbei ist:

100 Freunde treffen, Go Kart fahren, ins Kino gehen, mehr Sport machen, oft Eis essen, ohne Maske ,ins Geschäft stürmen', Normalität, Führerschein, Ausbildung, mein 18. Geburtstag, offenes Fitness-Studio, einkaufen und feiern, in die Stadt gehen und dort etwas essen, mit der Familie Urlaub machen, schwimmen, spazieren, mein Leben genießen, mein Praktikum fortführen, mich in der Schule verbessern, meine Familie wiedersehen, am Rhein grillen, Schule, in den Zoo gehen, richtig Geburtstag feiern.

Was ich schwierig finde für meine Zukunft

Ich habe wegen Corona folgende Ängste bezüglich meiner Zukunft:

- ... dass ich meinen Schulabschluss nicht schaffe und zum 2. Mal keinen Ausbildungsplatz bekomme
- ... dass ich keinen guten Schulabschluss schaffe und keine Arbeit finde

- ... dass ich zu wenig Schulstoff gelernt habe, denn Corona hat meine Schulzeit verkürzt
- ... dass ich an einer Corona-Infektion sterben oder meine Familie anstecken könnte
- ... dass die Schule nicht wieder öffnet und ich mein Ziel nicht erreiche

Ich habe wegen Corona folgende Hoffnungen bezüglich meiner Zukunft:

- Ich habe nie Hoffnung
- ... dass ich meine Ausbildungsstelle doch bekomme
- ... dass ich einen guten Abschluss schaffe

Von der Schule erhoffe ich mir folgende Hilfe:

- ... ein Auge zudrücken bei meinem Hauptschulabschluss
- ... Hilfe, auch wenn ich nicht so oft zur Schule komme
- ... mehr Aufgaben in bestimmten Fächern und gutes Erklären der Aufgaben
- ... Corona-Tests

Von den Erwachsenen erhoffe ich mir folgende Hilfe:

- ... mich weiterhin gut unterstützen
- ... schnell Impfstoffe entwickeln

Von den Politikern erhoffe ich mir folgende Hilfe:

- ... kein Hin und Her mehr, die Schulen offen halten
- ... auch mal über Jugendliche nachdenken
- ... kluge Entscheidungen treffen

Und das schaffen wir Jugendlichen selber 😊:

- ...uns um uns selber kümmern und auf uns aufpassen
- ...eine Maske tragen, Abstand halten, Hände desinfizieren
- ...zu Hause bleiben und den Haushalt machen
- ...für unsere Zukunft lernen
- ...Respekt gegenüber älteren Menschen zeigen
- ...uns Mühe geben
- ...erwachsen werden 😊



Unser Alltag mit Corona

Schülerinnen und Schülern der LVR-Gerd-Jansen-Schule – Klasse A1

Ansprechpartnerin: Alexandra Beeck

Wir sind Schülerinnen und Schüler der Gerd Jansen Schule und gehen in die Klasse A1 (Klasse 8).

Im Lockdown haben wir online Unterricht gehabt. Das hatten alle Klassen an unserer Schule.

Unsere Klasse hatte viel Spaß dabei und wir haben einiges gelernt. Zum Beispiel haben wir uns in Jitsi Konferenzen getroffen und haben mit Padlet und der Anton App gearbeitet. Ein paar von uns haben ein iPad bekommen. Das war richtig gut.

Manchmal hatte man Langeweile. Dann hat Zocken oder Musik hören geholfen. Sehr schade ist, dass man sich nicht mehr mit Freunden treffen kann, immer Abstand halten und Masken tragen muss. Wir finden es blöd, dass wir keinen Sport machen können und kein Schwimmen haben. Besonders der Rollstuhlsport fehlt uns.

Einige von uns waren zwischendurch sehr traurig und haben manchmal geweint. Zum Glück konnten wir dann mit unseren Freundinnen und Freunden reden.

Die meisten Entscheidungen wurden leider ohne uns getroffen, wie zum Beispiel das Masken tragen. Das ist nicht immer einfach zu verstehen. Trotzdem halten wir uns an alle Regeln. Jetzt verstehen wir das besser. Wir wollen uns gegenseitig schützen. Wir verstehen die Erwachsenen nicht, die sich nicht an die Regeln halten. Die Lockerungen vor den Sommerferien waren richtig gut. Besonders hat es uns gefallen, dass die Restaurants zwischendurch wieder aufmachen konnten.

Wenn man die ganze Zeit zu Hause ist, ist es besonders wichtig ein eigenes Zimmer zu haben. Dahin kann man sich bei Streit mit der Familie oder

wenn man schlechte Laune hat zurückziehen. Auch die Kontakte zu den besten Freunden und Freundinnen wurden immer wichtiger. Mit ihnen kann man am besten über die eigenen Gefühle und Probleme reden. Gemeinsam haben wir uns immer wieder geholfen, indem wir miteinander telefoniert haben.

Jetzt haben wir Wechselunterricht. Es gibt noch ein paar Schüler*innen, die nicht in die Schule dürfen. Die Eltern haben Angst, dass sich ihre Kinder anstecken und es schaffen nicht alle eine Maske zu tragen. Das ist ziemlich traurig und wir vermissen unsere Mitschüler*innen. Wir sehen sie manchmal in den Videokonferenzen und schreiben ihnen Briefe.

Normalerweise haben wir Physiotherapie, Ergotherapie und Logopädie an unserer Schule. Im ersten Lockdown hatten wir zuerst keine Therapien. Diesmal konnte man zur Therapie in die Schule kommen oder man hatte das als Videokonferenz. Das war auf jeden Fall besser.

Wir haben Angst vor der Zukunft mit Corona. Wir möchten nicht unser ganzes Leben lang Masken tragen und Abstand halten. Wir wollen aber auch nicht, dass sich viele Leute anstecken und die alten Menschen sterben.

Wir wünschen uns, wieder jeden Tag in die Schule gehen zu können und, dass die Flugzeuge wieder fliegen.

Viele Grüße,
A1



Flint und Corona

Ein Sorgenfresser bei den Eulen der Buchenschule

Kinder der Buchenschule

Ansprechpartner: Thomas Schmitz und Anne Timmermans

Hallo – wir sind die Eulenkinder aus der Buchenschule in Krefeld. Wir sind eine bunt gemischte Klasse und lernen von der ersten bis zur vierten Klasse gemeinsam.

Besonders bei uns ist, dass wir aus ganz vielen verschiedenen Ländern kommen und unterschiedliche Sprachen sprechen. Wir fühlen uns in unserer Klasse sehr wohl, weil wir hier mit anderen Kindern lernen, leben und lachen. Wir spielen zusammen, üben zusammen in unseren Heften und helfen uns gegenseitig bei unseren Aufgaben und dabei Deutsch zu lernen.

Deshalb waren wir sehr traurig, als wir im Frühjahr 2020 auf einmal nicht mehr in die Schule durften. Unsere Schule ist wie ein Stück Zuhause. Hier fühlen wir uns geborgen, weil wir mit unseren Sorgen zu unserer Lehrerin gehen können und unsere Freunde mit uns reden und uns trösten.



Nach den Sommerferien durften wir ja dann wieder in die Schule, wenn auch mit Maske und viel Abstand. Da sind dann die neuen Erstklässler zu uns gekommen – die wissen bis heute nicht, wie Schule eigentlich vorher funktioniert hat. Es war richtig schwer für die, weil wir sie nicht so in die Klasse aufnehmen

konnten, wie wir das sonst immer tun. Wir haben schnell gemerkt, dass wir wirklich „verlernt“ haben, was es bedeutet EINE Klassen zu sein. Als wir dann plötzlich wieder mit so vielen Menschen zusammen waren, wollten wir vieles nachholen, durften aber immer noch nicht so miteinander zusammen sein, wie wir das wollten. Wenn das noch lange so weitergeht

wissen wir bald nicht mehr, wie man mit anderen Menschen umgeht weil, niemand mehr einem anderen hilft, ihn in den Arm nimmt oder mit ihm singt und lacht.

Nach dem Lockdown nach den Weihnachtsferien haben wir Besuch bekommen. Ein kleines Kerlchen namens Flint vom Planten. Der „Sorgenfresser“ ist bei uns in Krefeld gelandet und in unsere Klasse gekommen. Und er hatte viele Fragen:



- Warum tragt ihr so komische Masken?
- Warum sitzt ihr soweit auseinander und wollt euch nicht berühren?
- Warum sind nur die Hälfte der Stühle besetzt?

Dann haben wir ihm erklärt: Das ist alles wegen Corona! Das ist ein Virus. Das gibt es auf der ganzen Welt und wir müssen uns davor schützen, denn das Virus macht krank und viele Menschen sind daran schon gestorben. Deshalb tragen wir Masken, waschen uns viel die Hände und gehen auf Abstand. Und wir müssen immer die Fenster auf machen. Das war im Winter so kalt, dass wir uns Decken mitgebracht haben. Damit das mit dem Abstand besser klappt, dürfen nur wenige Menschen in die Schule und es sind nicht alle aus der Klasse gleichzeitig da. Auf dem Schulhof hat jede Klasse einen festen Bereich, wo keine Kinder aus anderen Klassen hindürfen. Weil wir nur drei solcher Bereiche haben, haben wir nicht gleichzeitig Pause. Das gilt auch fürs Kommen und Nachhausegehen. Und wir haben unser eigenes Klo, wo nur die Eulenkinder drauf gehen dürfen. Blöd ist, dass wir in der Klasse nur noch wenig spielen und reden können, weil wir nicht mehr so in der Klasse gehen dürfen, wie wir wollen. Alle Spiele und Lernsachen, die wir benutzt haben, desinfiziert unsere Lehrerin. Doof ist es auch, dass wir beim Frühstück nicht mehr die Plätze tauschen dürfen. Manchmal hat ein Kind sein Frühstück vergessen. Dann dürfen wir ihm noch nicht einmal etwas abgeben wegen Corona. Wegen Corona können wir unsere Freunde in den anderen Klassen leider auch nicht mehr besuchen. Die sehen wir jetzt fast gar nicht mehr.

Wir tragen immer unsere Masken, auf dem Schulhof, im Flur, in der Klasse. In der Pause beim Fußball, beim Lernen und Spielen in der Klasse. Das nervt, weil man nicht richtig Luft kriegt, manchmal nicht richtig gucken kann und wir kriegen Kopfschmerzen und manchmal sogar Halsschmerzen. Auch sprechen und verstehen klappt nicht so gut. Besonders bei Kindern die gerade Deutsch lernen.

Wenn wir dann wieder zu Hause sind, dürfen wir uns nicht mit Freunden treffen und auch Oma und Opa nicht besuchen. Einkaufen, in den Zoo oder ins Schwimmbad gehen, Fußballspielen und alles was Spaß macht, geht wegen Corona nicht mehr. Viele Geschäfte und Restaurants haben zu. Darum sitzen wir sehr viel alleine Zuhause. Und wir müssen so komische Tests machen, wenn wir irgendwo waren. Die zeigen an, ob wir Corona haben oder nicht. Wir waren auch schon alle in Quarantäne (ein komisches und schwieriges Wort), weil es bei uns an der Buchenschule Corona gab. Da durften wir gar nicht mehr raus und uns durfte auch überhaupt keiner mehr besuchen.



Als wir Flint das erklärt haben, ist uns aufgefallen, dass wir gar nicht wirklich wissen, was das ist, ein Virus. Und wir waren uns auch nicht wirklich sicher, was Corona mit uns macht. Da war es echt praktisch, dass eine von uns Kindern und eine unserer Lehrerinnen Corona hatten. Sie haben uns erklärt, was das Virus mit ihnen und ihrem Körper gemacht hat. Denn das wussten wir nicht. Und wir waren sehr überrascht, dass es beiden wieder gut geht und sie nicht daran gestorben

sind. Es war gut zu sehen, dass Corona zwar gefährlich sein kann, aber nicht bei allen Menschen tödlich ist. Davor hatten wir am meisten Angst.

Doch lange konnte Flint nicht bleiben. Aber da er ist ja ein Sorgenfresser ist, wollten wir all unsere Sorgen und Wünsche aufschreiben, damit er sie „fressen“ konnte. Hier siehst du, was sich einige von uns wünschen und brauchen (grün) und alles, was uns Sorgen und traurig macht (rot)

grüne Zettel

Ich wünsche mir,
dass es Corona nicht
mehr gibt.

Ich wünsche mir,
dass wir wieder alle
zusammen in der
Klasse Kunst machen.

Ich brauche
einen neuen Platz.

rote Zettel

Mich macht traurig,
dass wir nicht in die
Schule gehen können.

Ich bin traurig,
weil Corona
immer noch da ist.

Ich vermisse meine
Freunde, Karate und
Tanzen und in der
Pause Fußball zu
spielen.

Zuhause lernen macht nicht so viel Spaß, wie in der Schule. Wir können kaum nach draußen, weil ja viele Spielplätze geschlossen sind und sich dort nicht viele Menschen treffen sollen. Deshalb ist es sehr langweilig und manchmal auch sehr doof zuhause. Manche Kinder in unserer Klassen haben noch Geschwister und oft teilen sie sich dann ein Zimmer. Dann ist Lernen sehr schwer, weil wir uns nicht konzentrieren können und wir keine Ruhe haben. Manchmal waren es auch sehr schwere und viele Aufgaben. Blöd ist dann, wenn wir nicht direkt die Lehrerin fragen können. Mama und Papa haben ja nicht immer Zeit und wissen auch nicht alles und können uns nicht so gut helfen, wie in der Schule.

Inzwischen haben wir auch online Unterricht. Aber noch nicht alle Kinder können da mitmachen, weil sie kein eigenes Handy, Laptop oder Tablet haben. Und man muss viele Zettel ausfüllen und oft zum Amt, wenn man dafür Geld haben möchte. Auch ist das manchmal mit den Onlineunterricht über BBB und Padlet sehr schwer oder es klappt gar nicht. Dann müssen Mama und Papa helfen, wenn sie können. Einige Kinder sprechen ja auch kein Deutsch und deren Eltern auch nicht oder nur ganz wenig. Deshalb verstehen sie auch nicht alles. Aber es ist schön, dass wir wenigstens da mal die anderen sehen können. Aber in der Klasse wäre es viel besser.

Wir wünschen uns alle: Corona soll weg!



Stimme der Experten: Analyse

»» Was macht Corona mit Kindern und Jugendlichen, oder Was machen wir, die Erwachsenen, mit ihnen?

Dipl.-Psych. Dr. med. Helmut Devos,
Facharzt für Öffentliches Gesundheitswesen und Psychologischer Psychotherapeut

Nach langen Monaten: Vor einigen Tagen der erste Spaziergang mit meinem 10-jährigem Enkel (und dem Familienhund).

Was fällt auf?

Er hält automatisch Abstand.

Er äußert Unverständnis über Erwachsene im Stadtwald, die trotz Beschilderung ohne Maske im Stadtwald herumgehen, nicht laufen. Er versteht allerdings auch nicht, dass Jogger keine Maske benötigen.

Er will ernsthaft nicht mit in den Stadtwald gehen, da er seine Maske vergessen hat. Aber: Sein Opi hat an ihn gedacht und eine Maske für ihn mitgenommen.

Er wünscht sich sehr, wieder in die Schule gehen zu können und wäre froh, wenn auch er eine Impfung wie die Großen bekommen könnte.

Er freut sich allerdings auch schon sehr darüber, dass er jetzt wieder seinem heißgeliebten Hockey nachgehen und ein wenig trainieren kann.

Einige Tage vorher beim gemeinsamen Reifenwechsel langes Gespräch mit seinem großen Bruder. Er ist Psychologiestudent im 3. Semester, kennt seine Hochschule kaum von innen, vermisst seine sozialen Kontakte (nicht nur Feten, sondern auch Studium). Er kommt mit dem Lernen im online Studium zumindest jetzt noch so zurecht, da es viele theoretische Fächer sind, hofft aber auch, dass die Beschränkungen bald wegfallen. Schließlich geht es ja gerade in diesem Studium um soziale Beziehungen.

So, jetzt aber Schluss mit dem familiären „Tratsch“!

Der Katholikenrat in der Region Krefeld beschäftigt sich mit der Situation der Kinder und Jugendlichen in der Corona-Zeit. Er will keine wissenschaftliche oder quasi-wissenschaftliche Expertise erstellen, sondern will zur Hauptsache Kinder und Jugendliche mit ihren Sorgen und Nöten, aber auch mit ihren guten Erfahrungen zu Wort kommen lassen. Er will aber auch Beiträge liefern, die sich von außen mit der Situation der Betroffenen beschäftigen.

Zwischenzeitlich sind viele Veröffentlichungen erschienen, die sich mit dem Thema Corona auseinandersetzen und insbesondere die Situation von Kindern und Jugendlichen beleuchten. Ich habe es mir zur Aufgabe gemacht, als „psychologischer Mediziner“ diese Veröffentlichungen einmal mit den Beiträgen dieses Sozialberichtes zu vergleichen. Ich möchte mich bei meinen Ausführungen an einem Schaubild des Nederlands Jeugdinstituut orientieren.

Kinder unter 12 Jahren schildern Dinge, die sie in der Corona-Zeit gut finden, natürlich aber auch Dinge, die sie nicht gut finden. Um es klar zu benennen: Alles was sie beschreiben, finden wir auch in den Ausführungen unserer befragten Kinder und Jugendlichen.

Was finden sie gut?

- weniger Druck in der Schule, Erklärungen durch die Lehrer sind klarer
- mehr Zeit zum Spielen, zum Fernsehen, zum Ausschlafen
- mehr Zeit, mit den Eltern etwas zusammen zu tun, die sie oft nicht verstehen.

Was finden sie nicht so gut?

- Klassenkameraden weniger sehen
- Abstand halten
- Weniger schöne Dinge tun, sich langweilen
- Opa und Oma vermissen
- Menschen, die sterben

Was sie oft nicht verstehen: Warum wird im Fernsehen gesagt, dass Kinder unter 12 Jahren die Corona-Regeln nicht ernst nehmen, dass aber manche Erwachsene sich nicht an die Regeln halten!

Bei älteren Jugendlichen und jungen Erwachsenen stehen soziale Probleme und Zukunftsängste im Vordergrund aber auch die bittere Feststellung, dass niemand auf sie hört. Beinahe alle Jüngeren sagen: Wir müssen und wollen beteiligt werden bei Beschlüssen zu den Corona-Regeln und deren Folgen. Jüngere sind eher realistisch, sie wollen gerne, dass die Erwachsenen ihre Beiträge ernst nehmen: Es sieht aus, als wenn wir nie gehört werden.

Wenn wir bisher erschienene Veröffentlichungen durchlesen (einen Teil habe ich am Ende aufgelistet), erscheinen immer wieder die geschilderten Probleme. Die Beiträge, die man lesen kann, reichen von „Das macht den Kindern so gut wie gar nichts, bis hin zu „Man kommt zu einer Triage bei der Aufnahme in die Kinder- und Jugendpsychiatrie“.

Es ist auch wohl so, dass die Belastungen unterschiedlich schwer ertragen und bewältigt werden; abhängig sind, wie bei vielen anderen Dingen auch, sowohl von der körperlichen und geistig – seelischen Belastbarkeit, aber auch in erheblichem Maße von den sozialen Bedingungen. Erst in der letzten Zeit bekommt wohl die Situation der Kinder die notwendige Aufmerksamkeit. Man liest, dass für die Lufthansa mit ihren nicht gerade notleidenden Flugkapitänen 7 Mrd. Euro zur Verfügung gestellt wurden, gerade wohl 2 Mrd. für die Schulen. – Wie viel technische Ausrüstung hätte man innerhalb von über einem Jahr beschaffen können?

Jetzt doch nochmal ein Satz vom kleinen Enkel, dessen Stiefvater Spezialist für Computersimulationen ist: „Der Mark hat mir mal gezeigt, wie viel Viren durch Geräte herausgefiltert werden können. Warum hat man die nicht bei uns? Dann könnten wir weiter zur Schule gehen.“

Ich möchte an dieser Stelle zwei Leserbriefe der letzten Wochen zitieren, beide von älteren Mitmenschen geschrieben:

Freiheiten für Geimpfte:

Zu „Keine Freiheit zu Lasten der Ungeschützten“:

Jan Drebes stellt sich hier offensichtlich auf die Seite jener angeblichen Experten, die der Ansicht sind, auch Geimpfte und Genesene könnten

das Virus noch weiterverbreiten, und er unterstellt sogar unterschwellig, dass sie zu „Pandemie-Treibern“ werden könnten. Da fragen sich Geimpfte wie ich in der Tat, warum haben wir uns impfen lassen, wenn Journalisten dafür plädieren, dass wir nicht wieder von Lockerungen profitieren und somit unsere Grundrechte in Anspruch nehmen dürfen. Der Kommentar ist daher nicht nur eine Unverfrorenheit, sondern dokumentiert zugleich das, was in einer Fernsehsendung dazu geäußert wurde. Es ist der Neid der Jüngeren gegenüber den älteren Geimpften, und der soll als Grund dafür hinhalten, dass bitteschön alle mit Einschränkungen leben und auf Lockerungsschritte verzichten mögen.

Jetzt zur Anfangsfrage zurück: Was machen die Erwachsenen mit den jüngeren Menschen?

Und nun ein Kommentar mit einem ganz anderen Tenor:

Zu „Bund will Lockerungen für Geimpfte“:

Lockerungen für Geimpfte? Eine Forderung, für die ich als fast 90-jährige nicht das geringste Verständnis aufbringen kann. Ich bin bereits bevorzugt durch einen vollen Impfschutz, den ich durch die Solidarität der jüngeren Generation erhalten habe.

Die jungen Familien, die auf engem Raum mit kleinen Kindern leben, dennoch ihrer Berufstätigkeit nachgehen und unter Umständen dabei auf kinderlose Vorgesetzte ohne jegliches Verständnis für diese enorme Belastung stoßen, können häufig keinerlei Kinderbetreuung in Anspruch nehmen oder werden von den Kitas in Quarantäne geschickt. Dabei sind sie auch noch diejenigen, die eines Tages all die Schulden abtragen müssen, wenn wir Alte uns längst aus dem Staub gemacht haben.

Die Forderung des Präsidenten der Ärztekammer, den Fokus beim Impfen jetzt auf die Jüngeren zu legen, kann ich nur nachhaltig unterstützen.

Ich hoffe, dass wir den Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen die notwendige Unterstützung geben, die sie dringend brauchen und ihnen natürlich auch nachsehen, wenn sie „übers Ziel raus schießen“.

Und hier die versprochenen Artikel, eine Auswahl von vielen anderen:

Anfrage Deutscher Bundestag am 17.08.2020 Drucksache 19/21670 Häusliche Gewalt gegen Kinder	
Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe Covid 19 Tips für Eltern	2020
Kinderhilfswerk Österreich Corona und die kindliche Psyche	2020
Niederlands Jeugdinstituut (https://www.nji.nl/) Coronavirus: opvoeden en opgroeien	2021
Bertelsmannstiftung Das Leben von jungen Menschen in der Corona-Pandemie	2021
Niederlands Jeugdinstituut (https://www.nji.nl/) Effect von corona op jeugd,gezin,jeugdveld	2021
RKI Auswirkungen der COVID 19-Pandemie und der Eindämmungsmaßnahmen auf die psychische Gesundheit von Kindern und Jugendlichen.	09.12.2020
Copsy studie. Wie die Corona-Pandemie Kinder psychisch belastet	2021
Pressemitteilung Uni Leipzig. Kinder- und Jugendpsychologie Psychische Belastungen haben sehr stark zugenommen	11.03.2021
VVK Belgie: Vlaamse Vereniging voor Kinder – en Jeugdpsychiatrie.	15.04.2021
Deutsche Welle. Covid has a dramatic impact on children	14.04.2021
Augsburger Allgemeine Prof. Kölch, Präsident der Deutschen Gesellschaft für Kinder und Jugendpsychiatrie	18.04.2021
ZDF Heute Kinderärzte warnen vor Triage in Psychiatrie	18.05.2021
Bild-Zeitung Das hat die kinderlose Regierung unseren Kindern angetan	18.05.2021
Der Spiegel Allein mit dem Virus	19/2021
WZ Landtagsbericht, Brauchen wir die Solidarität der Alten für die Jüngeren	20.05.2021



„Nur Kinder um mich haben, nervte mich.“ – Familienleben in Krisenzeiten

Prof. Dr. Michael Noack, Fachbereich Sozialwesen

Professur für Methoden der Sozialen Arbeit mit dem Schwerpunkt Gemeinwesenarbeit/
Quartiermanagement Hochschule Niederrhein/University of Applied Sciences

Einleitung

Seit mehr als einem Jahr gibt es Kontaktbeschränkungen (KB) aufgrund der Covid-19 Pandemie. Seitdem hat sich der Alltag für viele Familien grundlegend verändert. Berufliche Tätigkeiten und der Schulunterricht verlagerten sich in den heimischen Haushalt. Auch die Freizeit musste aufgrund geschlossener gastronomischer und kultureller Einrichtungen neu organisiert werden. Soziale Kontakte galt es zu vermeiden: „Sie sollen keine anderen Menschen treffen. Bleiben Sie am besten zu Hause.“, lautete eine Regel der Bundesregierung zum ersten Lockdown (Bundesregierung 2020).

Um die Annahme zu prüfen, ob sich durch die veränderte Kontaktgestaltung das Einsamkeitserleben der Menschen während der Kontaktbeschränkungen (KB) verändert hat, wurde die Studie „Kontaktgestaltung vor, während und nach den Kontaktbeschränkungen“ (KoKon) im Sommer 2020 am SO.CON-Institut des Fachbereichs für Sozialwesen der Hochschule Niederrhein durchgeführt. Mit einer Onlinebefragung, die nach der Lockerung des ersten Lockdowns¹ von Juni bis Juli 2020 stattfand (N = 233), wurden Daten zu folgender Fragestellung aufgestellt:

- Inwiefern wirkten sich die KB auf die Gestaltung sozialer Kontakte und auf unfreiwilliges Einsamkeitserleben aus?

Für diesen Beitrag wurde die Forschungsfrage auf familiäres Zusammenleben zugespitzt: Inwiefern wirkten sich die KB a) auf die Gestaltung sozialer Kontakte und b) auf unfreiwilliges Einsamkeitserleben

- bei alleinerziehenden Personen,
- bei Personen mit einem und

- bei Personen mit mehreren Kindern aus? Nachdem die Frage geklärt ist, welcher Einsamkeitsbegriff der Studie zugrunde liegt, wird die Studie KoKon dargestellt. Dabei werden Ergebnisse fokussiert, aus denen hervorgeht, wie sich das Einsamkeitserleben von Eltern und alleinerziehenden Personen in unterschiedlichen Lebenslagen durch die KB veränderten und welche Herausforderungen sich daraus für den familiären Alltag ergeben haben.

I. Was ist Einsamkeit?

Einsamkeit lässt sich nicht allein als Mangel an sozialen Kontakten bestimmen. Die Begriffe Einsamkeit und soziale Isolation werden zwar oft synonym verwendet, weisen aber Unterschiede auf. Soziale Isolation ist die „objektiv Isoliertheit einer Person“ (Lumann, Bücker 2019, S. 9). Dieser Zustand sagt nichts über das damit einhergehende Einsamkeitserleben aus. Soziale Isolation kann ein freiwilliger Zustand sein, um bspw. über eine „Selbstbegegnung und Selbstverdopplung“ (vgl. Assmann, Assmann, 2000, S. 16) intellektuelle und künstlerische Kreativität zu generieren. Auch ohne das Bedürfnis nach Inspiration sind Menschen gerne mit sich allein und können dabei mit **allem eins sein**.² Soziale Isolation führt nicht zu leiderfühltem Einsamkeitserleben, wenn sie sich eigenmächtig verändern lässt, indem soziale Kontakte, die subjektiv als sinnvoll erlebt werden, aufgebaut und/oder reaktiviert werden.

Allerdings lässt sich ungewollte Einsamkeit nicht mit fehlenden oder geringen sozialen Kontakten gleichsetzen. Es gibt Menschen, die sich einsam fühlen, obwohl sie eine große Familie und ein breites Bekannten-, Freund*innen-, und/oder Kolleg*innenetzwerk haben.

Ein junger Mann, der mit seinen Bekannten an einem geselligen Kneipenabend teilnimmt, kann sich dennoch einsam fühlen. Möglicherweise spielt er nur die Rolle des geselligen Trinkkumpans, ohne emotional in dieser Rolle aufzugehen, weil er die sozialen Kontakte nicht als erfüllend und sinnvoll erlebt. Vielleicht empfindet er den Gesprächsstoff als belanglos, die Witze humorlos und das Gelächter niveaulos. Da er aber keine Kontaktalternativen hat, weil es der Schichtdienst zeitlich kaum zulässt, neue

Kontakte zu knüpfen, nimmt er dennoch an dem Kneipenabend teil, um sich zuhause, allein nicht noch einsamer zu fühlen.

Dem jungen Mann fehlen zeitliche Ressourcen, den Zustand unfreiwilliger Einsamkeit zu beenden, indem er neue soziale Kontakte, die für ihn sinnvoll sind, aufbaut.

Unfreiwillige Einsamkeit ist nicht zwangsläufig mit der An- oder Abwesenheit von Personen oder der Größe des sozialen Netzwerks verknüpft. Unfreiwillige Einsamkeit kann mit fehlenden subjektiv sinnvoll erlebten sozialen Kontakten oder mit bestehenden Kontakten, die nicht als sinnvoll erlebt werden, zusammenhängen. Es ist zu kurz gedacht, dass Einsamkeit nur Einsamkeit ist, „weil sie nicht Geselligkeit ist, und Geselligkeit sich nur in Abgrenzung von der Einsamkeit begreifen“ (Wagner-Egelhaaf 2000, S. 268) lässt. Um Einsamkeit zu verstehen und zu erforschen, ist es infolgedessen hilfreich, zwischen den freiwilligen und den unfreiwilligen Formen zu unterscheiden:

- *Freiwillige Einsamkeit* resultiert aus einem willentlich gewählten bzw. willentlich nicht veränderten reduzierten oder fehlenden Bestand subjektiv sinnvoller Kontakte.
 - Wenige, fehlende oder selten stattfindende soziale Kontakte sind zwar objektiv als soziale Isolation feststellbar, werden subjektiv aber nicht als Mangel erlebt.
- *Unfreiwillige Einsamkeit* wird in Anlehnung an Peplau und Perlman (1982) als Resultat unerfüllter Erwartungen an die Qualität und Quantität sozialer Beziehungen definiert.
 - Unfreiwilliges Einsamkeitserleben entsteht, wenn die Anzahl, die Frequenz und/oder die Sinnhaftigkeit sozialer Beziehungen nicht den subjektiven Ansprüchen entsprechen.

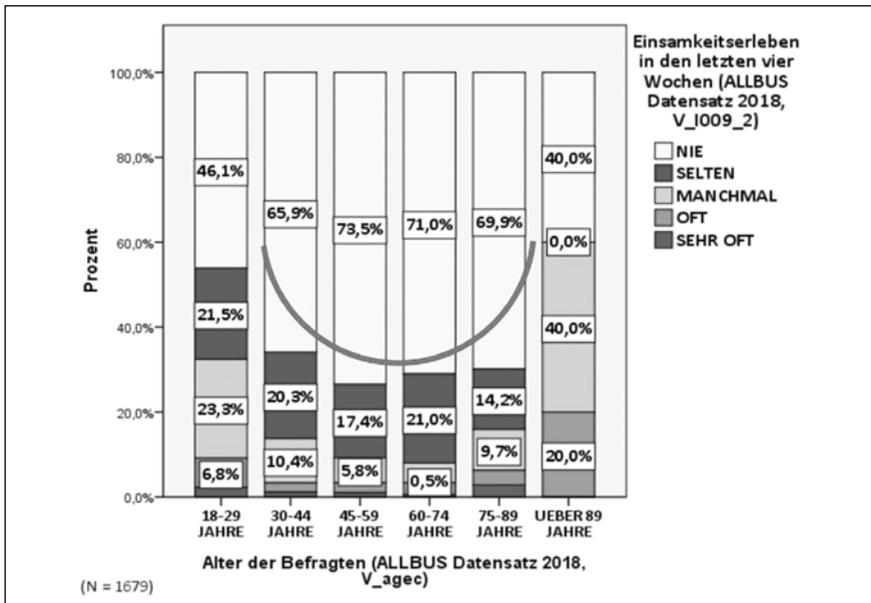
Unfreiwillige Einsamkeit ist keine Erkrankung. Das Leid das Menschen erleben, deren unfreiwillige Einsamkeit nicht vorübergehend ist, kann sich jedoch negativ auf ihrem physischen und psychischen Zustand auswirken. Menschen, die dauerhaft unter unfreiwilliger Einsamkeit leiden,

ernähren sich ungesünder (vgl. Cacioppo, Patrick 2011, orig. 2008, S. 127 ff), neigen zu Übergewicht (vgl. Schalek, Stefan 2018, S. 379), rauchen mehr (Cohen-Mansfield et al. 2016), haben öfter Suizidgedanken (vgl. Beutel et al. 2017, S. 6 f.) und suchen häufiger Fach- sowie Hausärzte auf (Beutel et al. 2017, S. 4 f.).

II. Welche Forschungsergebnisse gibt es zu Einsamkeit?

Die Forschungsfragen von Kokon wurden aus dem aktuellen Forschungsstand abgeleitet. In diesem Bericht werden der Forschungsstand und die darauf basierenden Forschungsfragen skizziert, die sich auf Personen unterschiedlichen Alters und auf Familien beziehen.

In vielen Studien, in denen das Einsamkeitserleben altersbezogen untersucht wurde, fand sich das sogenannte „Alters-U“. Häufig werden Einsamkeitsgefühle verstärkt bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen sowie bei Menschen im hohen Alter festgestellt (vgl. Victor, Yang 2012, S. 96; Pinquart, Sörensen 2001, S. 258). Auch wenn die Daten zur einsamkeits-



Einsamkeit in verschiedenen Altersgruppen (eigene Berechnung)

bezogenen Frage der repräsentativen „Allgemeinen Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften“ (ALLBUS) altersbezogen ausgewertet werden, zeigt sich für das Jahr 2018 in Deutschland ein „Alters-U“ (vgl. Abb. 1). Im Rahmen von ALLBUS wird ein direktes Maß für Einsamkeit genutzt:

„Wie häufig kam es in den letzten vier Wochen vor, dass Sie sich einsam fühlten? 1 Immer, 2 Oft, 3 Manchmal 4 Fast nie, 5 Nie“ (Gesis 2020, S. 916)

Unfreiwilliges Einsamkeitserleben variiert zwar altersbezogen. Es überwiegen jedoch Studienergebnisse, bei denen sich kein direkter „Zusammenhang zwischen Alter und Einsamkeit“ zeigte (Lumann und Bücker, 2019, S. 19).

Das „Alters-U“ wird u. A. darauf zurückgeführt, dass es für junge Menschen mit altersspezifischen Entwicklungsaufgaben, wie etwa dem Wohnortwechsel aufgrund eines Studiums oder einer Ausbildung schwieriger wird, bestehende subjektiv sinnvolle Kontakte zu pflegen bzw. neue zu knüpfen (vgl. Wilke 2021, S. 3). Einsamkeitserleben von Menschen im hohen Alter wird u. A. mit gesundheitlichen Beeinträchtigungen, die zu eingeschränkter Mobilität führen und mit verringerten Kontaktgelegenheiten aufgrund des beruflichen Ruhestands erklärt (vgl. Jylhä 2004, S. 160; Lumann Bücker 2019, S. 4 f.).

Nicht das Lebensalter, sondern altersspezifische Lebensbedingungen, die die Lebensqualität negativ beeinflussen, korrespondieren mit unfreiwilliger Einsamkeit. Der Begriff Lebensqualität ist ein mehrdimensionaler Wohlfahrtsbegriff, der objektive Lebensbedingungen und subjektives Wohlbefinden einbezieht. Ein Indikator für subjektives Wohlbefinden ist die Lebenszufriedenheit (vgl. Glatzer 2002, S. 248). Wenn die Lebenszufriedenheit einer Person einsamkeitsbezogen analysiert wird, lassen sich auch Rückschlüsse auf ihre Lebensbedingungen ziehen.

Menschen, die unter unfreiwilliger Einsamkeit leiden, berichten im Vergleich zu Menschen, die sich nicht oder selten unfreiwillig einsam fühlen, häufiger von einer geringen Lebenszufriedenheit (vgl. Lumann, Bücker 2019, S. 37). Anhand einer Forschungsfrage wurde analysiert, welche Auswirkungen die KB auf die Lebenszufriedenheit und auf das unfreiwillige Einsamkeitserleben der im Rahmen der Studie KoKon befragten Personen hatten:

Litten Menschen, die mit ihrem Leben unzufrieden waren während der KB stärker unter unfreiwilliger Einsamkeit als Menschen, die mit ihrem Leben zufrieden gewesen sind und welche Rolle spielte das Alter in diesem Zusammenhang?

Vor der Darstellung und Interpretation der Analyseergebnisse wird beschrieben, wie die Studie KoKon konzipiert und durchgeführt wurde.

III. Forschungsdesign und Sample der Studie KoKon

Bei KoKon handelt es sich nicht um eine repräsentative, sondern um eine explorative Studie. Mit explorativen Studien werden keine repräsentativen Ergebnisse aufgestellt. Sie dienen dazu, Forschungsfragen zu bearbeiten, zu denen bisher keine oder nur wenige Erkenntnisse vorliegen.

Die Erkenntnisse explorativer Studien helfen dabei, neue Theorien und Handlungsmodelle zu entwickeln (vgl. Döring, Bortz 2016, S. 149). Mit den Daten von KoKon ließ sich analysieren, wie Einsamkeit ohne und während pandemische(r) Krisen entsteht und erlebt wird.

Um deutschlandweit Personen zu befragen, wurde das soziale Netzwerk „Facebook“ genutzt. Dies geschah, indem Administrator*innen von Gruppen, die sich auf kreisfreie Städte und auf Landkreise bezogen, angefragt wurden, ob sie Personen aus dem Forscher*innenteam zeitweilig aufnehmen und es erlauben würden, den Link zum Online-Fragebogen mit einer entsprechenden Ankündigung einzustellen. Diese Vorgehensweise lässt sich kritisch hinterfragen, da nicht alle Menschen dieses soziale Netzwerk nutzen. So nutzen viele junge Menschen eher soziale Netzwerke wie „Instagram“ oder „TikTok“.

Ältere Menschen wiederum sind seltener in Facebook aktiv (vgl. Tabelle 1).

Aus forschungsökonomischen Gründen (es flossen keine „Drittmittel“) wurde diese Vorgehensweise dennoch realisiert. Sie erschien auch deswegen vertretbar, weil es sich bei KoKon nicht um eine repräsentative, sondern um eine explorative Studie handelt.

Tabelle 1: Bundesland der Befragten

Bundesland		Anzahl
1.	Baden-Württemberg	45
2.	Bayern	26
3.	Berlin	2
4.	Brandenburg	25
5.	Hessen	1
6.	Mecklenburg-Vorpommern	12
7.	Niedersachsen	12
8.	Nordrhein-Westfalen	49
9.	Rheinland-Pfalz	1
10.	Sachsen	6
11.	Sachsen-Anhalt	18
12.	Schleswig-Holstein	2
13.	Thüringen	21
Keine Angabe		13
Total		233

Es gingen insgesamt 48 Bewilligungen ein, der Link zum Online-Fragebogen konnte in 48 Gruppen für unterschiedliche Städte und Landkreise eingestellt werden. Insgesamt haben 233 Personen den gesamten Online-Fragebogen beantwortet.

Am häufigsten haben sich Personen aus Nordrhein-Westfalen an der Befragung beteiligt (vgl. Tabelle 1).

In Hessen und Rheinland-Pfalz hat jeweils nur eine Person an der Befragung teilgenommen. In Bremen, Hamburg und dem Saarland haben keine Personen den Online-Fragebogen ausgefüllt.

Tabelle 2: Alter der Befragten

Alter der Befragten		Anzahl	Prozent
Valid	zwischen 18 und 27 Jahre alt.	29	12,4
	zwischen 28 und 37 Jahre alt.	75	32,2
	zwischen 38 und 47 Jahre alt.	40	17,2
	zwischen 48 und 57 Jahre alt.	43	18,5
	zwischen 58 und 67 Jahre alt.	33	14,2
	zwischen 68 und 77 Jahre alt.	9	3,9
	88 Jahre alt und älter.	1	0,4
	nicht beantwortet	3	1,3
Total		233	100,0

An der Befragung haben insgesamt 180 Frauen (77,3%), 48 Männer (20,5%), zwei Personen, die ihr Geschlecht als divers (0,9%) und drei Personen, die ihr Geschlecht nicht angegeben haben (1,3%) teilgenommen.

Das Alter der Befragten kann Tabelle zwei entnommen werden.

IV. Forschungsergebnisse

Um statistisch zu untersuchen, welche Aspekte mit dem Einsamkeitserleben der Befragten während der KB korrespondierten, wurden Hypothesen mit abhängigen und unabhängigen Variablen untersucht. Dabei fanden Kontrollvariablen Berücksichtigung, um zu untersuchen, ob statistisch signifikante Korrelationen zwischen der unabhängigen und der abhängigen Variable im Hinblick auf die Kontrollvariable in unterschiedlichem Maße bestehen (vgl. Brosius 2011, S. 426). Die aus dem Forschungsstand abgeleiteten Teilforschungsfragen bildeten den Ausgangspunkt der Hypothesenbildung (vgl. Kap. 2). Die Hypothese zu der hier vorgestellten Forschungsfrage lautet: Wenn Personen während der KB zufrieden mit ihrem Leben waren, dann litten sie während der KB geringer unter unfreiwilliger Einsamkeit, als Personen, die mit ihrem Leben unzufrieden gewesen sind.

Unabhängige Variable: Lebenszufriedenheit³

Abhängige Variable: Einsamkeit⁴

Kontrollvariable: Alter⁵

Die Hypothese kann bestätigt werden, es bestehen negative Korrelationen. Personen, die vor den, während den und nach den KB mit ihrem Leben zufrieden gewesen sind, litten geringer unter unfreiwilliger Einsamkeit als lebensunzufriedene Personen:

- Bei jungen Befragten korreliert die UV „Lebenszufriedenheit“ sehr schwach auf einem hohen Signifikanzniveau mit der AV „Einsamkeit“ ($X^2 [1, n = 103] = 14,07, p <.001, \tau_b = -0.370$).
- Bei Personen mittleren Alters korreliert die UV „Lebenszufriedenheit“ mit der AV „Einsamkeit“ mittelstark auf einem hohen Signifikanzniveau ($X^2 [1, n = 82] = 13,80, p <.001, \tau_b = -0.455$).
- Bei alten Personen korreliert die UV „Lebenszufriedenheit“ mit der AV „Einsamkeit“ schwach auf einem niedrigen Signifikanzniveau ($X^2 [1, n = 42] = 3,84, p = .050, \tau_b = -0.303$).

Den Befragten wurde die Möglichkeit gegeben, ihre Antworten zur Lebenszufriedenheit und zum Alleinsein offen zu kommentieren. In den Kom-

mentaren fanden sich Hinweise zu den Lebensbedingungen der Befragten, mit denen sich analysieren ließ, weshalb die beiden Variablen miteinander korrelieren. Die Kommentare zum Alleinsein von Personen, die während der KB mit ihrem Leben zufrieden und mit ihrem Leben unzufrieden waren, wurden separat untersucht und geclustert. Die Kommentarcluster, denen sich die meisten einsamkeitsbezogenen Kommentare lebenszufriedener und lebensunzufriedener Befragter zuordnen ließen, werden zuerst dargestellt. In einem abschließenden Fazit werden die Kommentare interpretiert.

Kommentare lebenszufriedener junger und mittelalter Befragter

Dem ersten Cluster wurden junge und mittelalte Personen zugeordnet die ihren beruflichen Tätigkeiten ohne finanzielle Einbußen im Home-Office nachgehen konnten, und von Entschleunigungserfahrungen berichteten: *„Entschleunigung hat mir in meiner Zufriedenheit geholfen; Abstand zur Arbeit hat gutgetan.“* Entschleunigungserlebnisse waren mit der Wahrnehmung verbunden, soziale Kontakte im Alltagsgeschehen eigenbestimmter gestalten zu können, wodurch unfreiwillige Einsamkeit vermieden oder reduziert werden konnte. Diese Personen hatten überwiegend nur ein Kind und lebten in einer Partnerschaft.

Im zweiten Cluster finden sich junge und mittelalte Personen, die keine unfreiwillige Einsamkeit erlitten und ihre Lebenszufriedenheit damit begründeten, dass sie während der KB familiäre Kontakte intensiver pflegen konnten. (*„Mehr Kontakt zur Familie, mehr Zeit für den Partner.“*). Auch diese Personen lebten mehrheitlich in einer Partnerschaft mit einem Kind.

Kommentare lebensunzufriedener junger und mittelalter Befragter

Dem ersten Cluster wurden junge und mittelalte Personen zugeordnet, die unter unfreiwilliger Einsamkeit litten und ihre geringe Lebenszufriedenheit mit dem Gefühl kommentierten, die berufliche Alltagsstruktur und die damit verbundenen sinnvollen beruflichen Kontakte verloren zu haben. Diese Befragten lebten überwiegend in einer Partnerschaft mit einem Kind. Im zweiten Cluster finden sich Eltern mit mehreren Kindern, die mit ihren Kommentaren auf neue Stressaspekte hinweisen: *„Nichts war wie vorher,*

ich musste Homeoffice mit Homeschooling in Einklang bringen und hatte mehr Stress wie vorher.“ Ein weiterer Stressaspekt waren finanzielle Ängste aufgrund reduzierter finanzieller Einkünfte, etwa wegen Kurzarbeit.

Dem dritten Cluster wurden alleinerziehende Frauen zugeordnet, die kommentierten, es sei für sie belastend gewesen, ausschließlich Kontakt mit ihren Kindern gehabt zu haben (*„Für mich war es eine Belastung nur und ausschließlich mit den Kindern zusammen zu sein.“*). Hinweise wie *„Den Kindern fehlten ihre Freunde.“* und *„Nur Kinder um mich haben, nervte mich. Ich wollte mal andere Themen mit anderen Menschen besprechen. Stattdessen machte ich Homeschooling...“* deuten darauf hin, dass durch die KB insbesondere für alleinerziehende Frauen neue Stressfaktoren entstanden.

Fazit

Die Ergebnisse deuten auf einen Ungleichheitsfaktor hin, der durch die KB entstanden ist und den familiären Alltag der Befragten im Zusammenspiel mit ihrer finanziellen Sicherheit, der Anzahl ihrer Kinder und ihrem Erziehungsstatus unterschiedlich beeinflusst hat. Dieser Faktor kann als transformierte Zeitstruktur beschrieben werden. Für Personen, die in einer Partnerschaft mit einem Kind lebten und die durch die KB keine finanziellen Einschränkungen erlebten, eröffneten sich durch das Home-Office neue Gestaltungsspielräume für den Alltag.

Für Personen mit mehreren Kindern entstanden neue Belastungen, wenn sich die steigenden schulbegleitenden Unterstützungsleistungen nicht durch zeitliche Gewinne aufgrund des Home-Office kompensieren ließen.

Alleinerziehende Personen profitierten am geringsten von transformierten Zeitstrukturen, weil sie allein für schulbegleitende Unterstützungen zuständig waren. Darüber hinaus kam es bei alleinerziehenden Personen zu unfreiwilliger Einsamkeit, wenn sie ihrem Wunsch, sich mit erwachsenen Personen auszutauschen, aufgrund der KB nicht nachkommen konnten.

Literatur- und Quellenverzeichnis:

Assmann, Al.; Assmann, J. (2000): Schrift, Gott und Einsamkeit. Einführende Bemerkungen. In: Assmann, A. (Hrsg.): Einsamkeit. München: Fink. S. 13-26.

Beutel, M. E.; Klein, E. M.; Brähler, E.; Reiner, I.; Jünger C.; Michall, M.; Wiltink, J.; Wild, P. S.; Münzel, T.; Lackner, K. J.; Tibubos, A. N. (2017): Loneliness in the general population: prevalence, determinants and relations to mental health. *BMC Psychiatry*, 17(1) / 2017. Art. 97. <https://doi.org/10.1186/s12888-017-1262-x> (letzter Zugriff: 23.07.2020, 09.30 Uhr).

Brosius, F. (2011): SPSS 19. Frechen: MITP.

Cacioppo, J. T.; Patrick, W. (2011, orig. 2008): Einsamkeit. Woher sie kommt, was sie bewirkt, wie man ihr entrinnt. Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag. Aus dem Amerikanischen von Jorunn Wissmann. Original: Cacioppo, John T.; Patrick, William (2008): Loneliness. Human Nature and the Need for Social Connection. New York/London: W.W. Norton.

Cohen-Mansfield, J.; Hazan, H.; Lerman, Y.; Shalom, V. (2016): Correlates and predictors of loneliness in older-adults: A review of quantitative results informed by qualitative insights. *International Psychogeriatrics*, 28(04), 557-576. Im Internet: <https://doi.org/10.1017/S1041610215001532> (letzter Zugriff: 22.12.2020, 15.00 Uhr).

Die Bundesregierung (2020): 22. März 2020: Regeln zum Corona-Virus. Im Internet: [22. März 2020: Regeln zum Corona-Virus \(bundesregierung.de\)](https://www.bundesregierung.de/Content/DE/Pressemitteilungen/2020/03/20200322-corona-regeln.html) (letzter Zugriff: 21.12.2020, 12.19 Uhr).

Döring, N.; Bortz, J. (2016): Forschungsmethoden und Evaluation in den Sozial- und Humanwissenschaften. 5. Auflage. Heidelberg: Springer Medizin Verlag.

Elbing, E. (1991): Einsamkeit: Psychologische Konzepte, Forschungsbefunde und Treatmentansätze. Göttingen: Hogrefe.

Gesis Leibniz Institut für Sozialwissenschaft (2020): FDZ ALLBUS. Im Internet: <https://www.thesis.org/institut/forschungsdatenzentren/fdz-allbus> (letzter Zugriff: 22.12.2020, 1.54 Uhr).

Glatzer, W. (2002): Lebenszufriedenheit/Lebensqualität. In: Greiffenhagen M., Greiffenhagen S., Neller K. (Hrsg.) (2002): Handwörterbuch zur politischen Kultur der Bundesrepublik Deutschland. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 248-255

Jylhä, M. (2004): Old age and loneliness: Crosssectional and longitudinal analyses in the Tampere Longitudinal Study on Aging. In: *Canadian Journal on Aging*, 23(2) / 2004. S. 157-168. Im Internet: <https://doi.org/10.1353/cja.2004.0023> (letzter Zugriff 17.09.2020).

Lumann, M.; Bücker, S. (2019): Einsamkeit und soziale Isolation im hohen Alter. Projektbericht. Ruhr-Universität Bochum. Im Internet: http://www.pml.psy.rub.de/mam/content/abschlussbericht_einsamkeit_im_hohen_alter_onlineversion.pdf (letzter Zugriff: 21.12.2020, 13.37 Uhr).

Pinquart, M.; Sörensen, S. (2001): Influences on loneliness in older adults: A meta-analysis. *Basic and Applied Social Psychology*, 23(4), 245-266. Im Internet: <https://doi.org/10.1207/153248301753225702>.

Schalek, K.; Stefan, H. (2018): Einsamkeit – Ein (un)bekanntes Phänomen in der Pflege. In: Hax-Schoppenhorst, Thomas (Hrsg.) (2018): *Das Einsamkeits-Buch. Wie Gesundheitsberufe einsame Menschen verstehen, unterstützen und integrieren können*. Bern: Hogrefe. S. 378-388.

Wagner-Egelhaaf, M. (2000): Unheilbare Phantasie und heillose Vernunft. Johann Georg Zimmermann. Über die Einsamkeit (1784/85). In: Assmann, A. (Hrsg.): *Einsamkeit*. München: Fink, S. 265-279.

Wilke, B. (2021): Gem-einsam. In: *Soziale Arbeit*, 1 / 2021. S. 3

Anmerkungen

¹ Am 16. März 2020 wurde der erste Lockdown beschlossen und trat am 22. März 2020 in Kraft. Am 4. Mai 2020 endete der erste Lockdown in Deutschland.

² Für dieses Wortspiel, was für die Unterscheidung freiwilliger und unfreiwilliger Einsamkeit sensibilisiert, dankt der Autor Wolfgang Hinte.

³ Die Zufriedenheit wurde direkt abgefragt: „Wie zufrieden waren Sie während der KB insgesamt mit ihrem Leben: 1. Sehr zufrieden, 2. zufrieden, 3. unzufrieden, 4 sehr zufrieden?“

⁴ In Anlehnung an die Definition „unfreiwillige Einsamkeit“ (vgl. Abschnitt I) wurde die Variable mit dem subjektiv erlebten Mangel an sozialen Beziehungen operationalisiert. In der Einsamkeitsforschung ist es üblich, das Einsamkeitserleben über Selbstauskünfte zu ermitteln. Hier wird jedoch in Anlehnung an Elbing (vgl. 1991, S. 17) davon ausgegangen, dass Einsamkeit ein Tabuthema ist, was aufgrund sozialer Erwünschtheit zu Antworten führen kann, die positiver als das wahre Erleben sind. Allein sein kann zu leidvollem Einsamkeitserleben führen, wenn der Zustand unfreiwillig entstanden ist (Cacioppo, Patrick 2011, orig. 2008, S. 15). Daher wurde nach der Häufigkeit und dem Erleben von „Allein sein“ gefragt: Während der Kontaktbeschränkungen war ich in meiner Freizeit 1. nicht regelmäßig allein, 2. regelmäßig allein und habe nicht darunter gelitten, 3. regelmäßig allein und habe etwas darunter gelitten, 4. regelmäßig allein und litt sehr stark darunter.“

⁵ Die Befragten wurden gebeten ihr Alter anzugeben. Die Angaben wurden zu folgenden Alterskategorien zusammengefasst: 1. Jung („Ich bin zwischen 18 und 27 Jahre alt.“ „Ich bin zwischen 28 und 37 Jahre alt.“), 2. Mittelalt („Ich bin zwischen 38 und 47 Jahre alt.“ „Ich bin zwischen 48 und 57 Jahre alt.“), 3. Alt („Ich bin zwischen 58 und 67 Jahre alt.“ „Ich bin zwischen 68 und 77 Jahre alt.“). Die Altersklassen 78 bis 87 Jahre sowie 88 Jahre und älter wurden nicht einbezogen, da diese sehr gering besetzt gewesen sind, was möglicherweise auf die Nutzung von „Facebook“ zu Verbreitung des Onlinefragebogens zurückzuführen ist.



Die Zukunft unseres Landes, unserer Stadt nicht aufs Spiel setzen: Kinder und Jugendliche dürfen nicht zu Verlierern der COVID-19-Pandemie werden!

Markus Schön, Stadtdirektor der Stadt Krefeld

Die COVID-19-Pandemie hat die Lebensverhältnisse ganz vieler Menschen in unserem Land in einem vorher nicht für möglich gehaltenen Ausmaß geprägt und negativ beeinflusst. Sie hat Menschenleben gekostet und für viele weitere Schicksalsschläge gesorgt. Vor allem hat sie auch auf die Bedingungen des Aufwachsens und die Zukunftsperspektiven der jungen Generation entscheidenden Einfluss ausgeübt und dieser ist wesentlich größer, als zu Beginn der Krise angenommen.

Zu wenig Aufmerksamkeit für Kinder und Jugendliche in ihrer gesamten Lebenswirklichkeit

Denn lange Zeit wurden Kinder und Jugendliche während der Krise nicht gesehen und der Fokus der Krisenbewältigung viel zu wenig auf sie gerichtet. Wenn dies der Fall war, dann ging es ausschließlich um die Schließung und Öffnung von Schulen und Kitas, nicht aber um das, was gelingendes Aufwachsen aus der psychosozialen Perspektive ausmacht: Es ging nicht um Jugendarbeit, Jugendkultur und soziales Miteinander im Sportverein. Während die Schul- und Kitaschließungen gerade im ersten Lockdown schnell und rigide angeordnet wurden, setzte man gegenüber der Wirtschaft immer noch auf das Prinzip der Freiwilligkeit.

Aber wie sollen Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene ihr Recht auf Entwicklung zu einer gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit, das in der UN-Kinderrechtskonvention sowie dem Kinder- und Jugendhilfegesetz verankert ist, beanspruchen können, wenn ihnen außerhalb ihrer Kernfamilie nahezu alle physischen Kontakte untersagt sind? Wie sollen sie soziale Kompetenzen erwerben, ohne das soziale Miteinander zu erleben?

All‘ dies blieb in der Krisenpolitik von Bund und Ländern unbeachtet, geschweige denn, dass man Kinder und Jugendliche mal an eben dieser Krisenpolitik irgendwie beteiligt hätte. Während mit den Wirtschaftsverbänden regelmäßige Lobbyrunden gedreht wurden und sogar das Friseurhandwerk Anfang März dieses Jahres expliziter Beratungsgegenstand der Bund-Länder-Beratungen war, wurden die Meinung von Kindern und Jugendlichen sowie der sie vertretenden Interessensorganisationen wie Jugendverbände kaum bis gar nicht gehört. Überspitzt könnte man behaupten, dass für manchen Politiker die durch den endlich wieder möglichen Haarschnitt beim Friseur erlangte Würde mehr im Fokus stand, als die Zukunftsperspektiven Millionen Kinder und Jugendlicher.

Situation der Kinder und Jugendlichen während der COVID-19-Pandemie

Doch das könnte sich noch rächen. Wie der Bund in der Arbeitsgemeinschaft der Obersten Landesjugend- und Familienbehörden (AGJF) am 18. März 2021 berichtete, ist seit über einem Jahr nicht nur die formale, non-formale und informelle Bildung von der COVID-19-Pandemie und deren Folgen bestimmt, sondern auch die Kinder- und Jugendhilfe. In langen Lockdown-Phasen waren 11,1 Millionen Kinder und Jugendliche von den Schließungen der Schulen und Kinderbetreuungseinrichtungen betroffen und Millionen Eltern von unter 12-jährigen Jungen und Mädchen kümmerten sich in dieser Zeit neben ihren beruflichen Herausforderungen größtenteils selbst um die Betreuung und Beschulung ihrer Kinder. Darüber hinaus waren Angebote der außerschulischen Bildung, insbesondere im Bereich des Sports und der Kultur, über einen längeren Zeitraum nicht möglich. Auch der soziale Austausch außerhalb der eigenen Familie war stark eingeschränkt bzw. phasenweise überhaupt nicht möglich. Die Auswirkungen auf die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen können noch nicht abschließend beurteilt werden. Viele Studien weisen jedoch bereits jetzt darauf hin, wie massiv sich der lange Ausnahmezustand auf die körperliche und seelische Entwicklung von Kindern und Jugendlichen auswirkt.

Erste wissenschaftliche Erkenntnisse zu den Auswirkungen auf Kinder und Jugendliche

Die zweite Befragungsrunde der COPSY-Studie (Corona und Psyche) des Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf stellt fest, dass ein knappes Jahr nach Beginn der Pandemie fast jedes dritte Kind unter psychischen Auffälligkeiten leidet. Sieben von zehn Kindern geben mittlerweile eine geminderte Lebensqualität an. Vor dem Lockdown empfanden nur drei von zehn Kindern ihre Lebensqualität als gemindert. Auch das Gesundheitsverhalten leidet mit dem andauernden Lockdown immer stärker: Zehnmal mehr Kinder als vor der Pandemie und doppelt so viele wie bei der ersten Befragung machen überhaupt keinen Sport mehr. Besonders betroffen sind von all diesen Entwicklungen Kinder und Jugendliche aus sozial schwächeren Verhältnissen oder mit Migrationshintergrund.

Auch die persönlichen Zukunftsängste der jungen Generation sind im Laufe des Jahres 2020 gestiegen. In der zweiten Auflage der JuCo-Studie des Forschungsverbunds „Kindheit – Jugend – Familie in der Corona-Zeit“ der Universität Hildesheim und Frankfurt (JuCo 2) äußerten 45 Prozent der Befragten Zukunftsängste, weitere 23 Prozent räumten ein, zumindest „in Teilen“ Angst vor der Zukunft zu haben. 40 Prozent der Befragten bedrücken Gefühle psychischer Belastung und 35 Prozent leiden unter Einsamkeit. Sogar 45 Prozent der Befragten gaben an, dass sie mit ihren Sorgen nicht gehört werden.

Besonders betroffen sind auch hier Jugendliche, die von Haus aus wenig Ressourcen mitbringen, sowie junge Menschen, die am Übergang Schule/Beruf stehen.

Die COVID-19-Pandemie als Brennglas unzureichend angegangener sozialer Herausforderungen insbesondere im Bildungswesen

Somit hat die Pandemie bei vielen Kindern, Jugendlichen und ihren Familien bereits vorhandene soziale Ungleichheiten weiter verstärkt und das hinsichtlich der Bildungschancen und sozialer Teilhabe insgesamt. Es mehren sich die Hinweise, dass im Bereich der Schulpsychologie, Schulsozialarbeit

und den Erziehungsberatungsstellen in den letzten Wochen und Monaten der Beratungs- und Interventionsbedarf kontinuierlich ansteigt. Auch Beratungsstellen für Jugendberufshilfe verzeichnen eine steigende Anzahl von Beratungen und eine Zunahme von hilfeschuchenden jungen Menschen. Die Einschränkungen im Schulbetrieb haben außerdem zu erheblichen Lernrückständen geführt.

Die Familien erleben die Einschränkungen des Lockdowns als sehr gravierend, insbesondere wenn sie in beengten räumlichen Verhältnissen wohnen und durch Homeschooling, Homeoffice oder Kurzarbeit und die Betreuung kleinerer Kinder mehrfach belastet sind. Jugendliche, die am Übergang Schule-Beruf stehen, erfahren unmittelbar, dass sich die Folgen des Distanzunterrichtes inklusive nicht durchführbarer Praktika und des Wegfalls großer Teile der sozialen Infrastruktur auch in der Zukunft weiter negativ auswirken werden. Dass 2020 ca. 11 % weniger Ausbildungsverträge als 2008 abgeschlossen wurden, verdeutlicht die dramatische Situation, in der sich junge Menschen derzeit nach 15 Monaten Pandemie befinden.

Insgesamt führen die soeben beschriebenen immensen Bewältigungsleistungen, die Kinder, Jugendliche und ihre Familien in der letzten Zeit erbringen mussten, zu enormen zusätzlichen psychosozialen Belastungen, so dass Sorgen, Frustration, Verunsicherung und enorme Zukunftsängste in der jungen Generation um sich greifen. Es wird einer immensen gesamtgesellschaftlichen Kraftanstrengung bedürfen, diese gravierenden Folgen für die junge Generation in der kommenden Zeit bestmöglich kompensieren zu können.

Kurzfristige Maßnahmen zur Unterstützung von Kindern und Jugendlichen

Das von der Bundesregierung jüngst auf den Weg gebrachte 2 Mrd.-Aufholprogramm stellt einen ersten Schritt zur Aufarbeitung dieser Pandemie bedingter Lernrückstände, zur Bekämpfung von Bildungsbenachteiligungen und zum Ausgleich der eben beschriebenen mangelnden sozialen Kontakte dar – auch wenn 2 Mrd. EUR für Millionen Kinder und Jugendliche

in unserem Land im Vergleich zu dem 9 Mrd.-EUR-Rettungspaket allein für die Lufthansa dann doch eher weniger üppig anmuten. Das Programm verfolgt richtigerweise einen breiten Ansatz und muss nun schnellstmöglich und unbürokratisch umgesetzt werden.

Entscheidend für den Erfolg des Programms ist einerseits ein ganzheitlicher Ansatz der vorgesehenen Maßnahmen. Kinder und Jugendliche müssen mit ihrer gesamten Lebensrealität in den Blick genommen werden. Sicherlich geht es darum, aufgrund des lange Zeit eingeschränkten Schulbetriebes entstandene Lernrückstände aufzuarbeiten, Versäumtes mit Blick auf angestrebte Schulübergänge und -abschlüsse soweit möglich nachzuholen. Die Bildungsrückstände sind in erster Linie innerhalb des Schulsystems so gut wie möglich aufzuarbeiten. Das Bundesprogramm ist mit entsprechenden Ländermaßnahmen eng zu verzahnen. Über die schulische Ebene hinaus ist Ausbau von niedrigschwelligen Beratungs- und Unterstützungsangeboten für Familien, aber auch der Ausbau von psychosozialen und erlebnispädagogischen Angeboten für Kinder- und Jugendliche im Hinblick auf die Schaffung von sozialen, schulischen und beruflichen Zukunftsperspektiven. Hierfür müssen für die bestehenden Strukturen in den Kommunen zusätzliche Personalressourcen mobilisiert werden. Notwendig sind auch spezifische Förderprogramme, um kurz- und mittelfristig niedrigschwellig und kindgerechte Bewegungs- und Erholungsmöglichkeiten zu schaffen und die Eltern zu entlasten.

Zudem müssen bei der Umsetzung des Bundesprogramms bestehende Strukturen und Rahmenbedingungen in den Kommunen genutzt und ausgebaut werden. Die Mittel sollten kurz- und mittelfristig zur quantitativen und qualitativen Stärkung von bewährten Unterstützungsstrukturen im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe, der psychosozialen Beratungsangebote, der Erziehungsberatung, der Ganztagsbetreuung, der Schulsozialarbeit sowie Unterstützungsstrukturen der Schulpsychologie flexibel genutzt werden sowie weiteren Akteure in den Kommunen wie Integrationseinrichtungen, Stadtteilstrukturen und auch dem zivilgesellschaftlichen Engagement zur Verfügung stehen. Die kommunalen Bildungslandschaften verfügen hier

über ein entsprechendes Erfahrungswissen und geübte Praxis, um alle zentralen Akteure vor Ort in Kooperationsverbände zu bringen.

Somit ist eine nachhaltige dauerhafte Stärkung der kommunalen Bildungslandschaften in ihrer Ganzheitlichkeit unerlässlich. Notwendig ist eine nie dagewesene gemeinsame und übergreifende Kraftanstrengung der Systeme Schule, Kinder- und Jugendhilfe sowie Arbeitsförderung. Dabei geht es zum einen um Förder- zum anderen um Beratungsangebote für Kinder, Jugendliche und ihre Familien.

Zehn-Punkte-Plan, um Folgen der COVID-19-Pandemie bei jungen Menschen bestmöglich zu bewältigen und für die nächste Krise besser gewappnet zu sein

Die oben beschriebenen Befunde führen zu folgenden zehn zentralen Forderungen an alle politischen Ebenen, um einerseits die negativen Folgen der COVID-19-Pandemie für Kinder, Jugendliche und ihre Familien möglichst gut kompensieren zu können und andererseits besser für künftige Krisen gerüstet zu sein:

- **Kinder- und Jugendhilfe ist eine systemrelevante Infrastruktur** und muss künftig in pandemischen Lagen und sonstigen Krisen auch als solche eingestuft werden – von der Abwägung konkreter Rechtsgüter (bspw. Kinderschutz vs. Infektionsschutz bzw. Teilhabe vs. Infektionsschutz) bis hin zur Impfpriorisierung der Fachkräfte. Eine Abschottung insbesondere in den Hilfen zur Erziehung und im Kinderschutz darf es nicht mehr geben; Hilfeplangespräche müssen analog unter Beteiligung der Kinder, Jugendlichen und Erziehungsberechtigten geführt werden.
- **Partizipation:** Kinder sind an allen sie betreffenden Entscheidungen angemessen zu beteiligen, insbesondere in der Schule (z. B. Welche Unterrichtsmodelle werden in der Pandemie praktiziert?) oder in Bezug auf Inklusion. Die Lobbyarbeit von Interessensvertretungen von Kindern und Jugendlichen muss auf allen politischen Ebenen intensiviert werden.

- **Psychosoziale Folgen** sind mindestens genauso in den Fokus des „**Aufholens**“ zu nehmen, wie Lernrückstände, wenn nicht sogar noch mehr (Stichwort: „**Das Leben aufholen!**“).
- Auch unter Wahrung des **Infektionsschutzes** ist ein **größtmögliches Maß an Teilhabe** sicherzustellen.
- **Lebenswelten** von Kindern und Jugendlichen sind in ihrer Vielfalt zu berücksichtigen.
- Die **Schulsozialarbeit** muss (endlich) als regelhaftes Angebot mit gesetzlich vorgesehenen Betreuungsschlüsseln in ausnahmslos allen Schulen verankert werden; Umfang und Qualität dürfen nicht (länger) von der Situation kommunaler Haushalte abhängen.
- Die **Offene Kinder- und Jugendarbeit** ist eine unverzichtbare kommunale Infrastruktur der non-formalen Bildung, in der junge Menschen sich selbst ausprobieren und Gemeinschaft erleben. Offene Kinder- und Jugendeinrichtungen müssen in die Lage versetzt werden, noch stärker auf „Kommstrukturen“ zu setzen, beispielsweise mit innovativen mobilen Angeboten aus den Bereichen Spiel, Sport und Kultur in den Lebensorten der jungen Menschen. So sollen auch Freiräume für Kinder und Jugendliche sichergestellt werden, wo Treffen der Peer-Groups ungezwungen und unverzweckt möglich sind.
- Die Corona-Krise hat gezeigt, dass Familien mit spezifischen Fragestellungen nicht alleine gelassen werden dürfen. Die **Stärkung des Angebots von Familien- und Erziehungsberatungsstellen** soll ermöglichen, dass diese ihre Angebote noch stärker an Orten wahrnehmen können, wo sie auf Familien in sozial herausgeforderten Lebenslagen antreffen können, etwa in Familienzentren und sonstigen quartiersbezogenen Strukturen wie Nachbarschafts-/Bewohnertreffs. In diesem Zusammenhang ist zu fordern, dass der Familienzentrumsgedanke aus dem System der Kindertageseinrichtungen auch auf die Grundschule ausgedehnt wird.

- **Effiziente und ganzheitliche Berufsberatung** ist wichtiger denn je und muss die Jugendlichen und jungen Erwachsenen dort erreichen, wo sie sich aufhalten. Praktika und berufliche Orientierungskurse müssen angesichts der schwierigen Situation am Ausbildungsmarkt ausgebaut werden. Die Struktur der Jugendberufsagenturen, bestehend aus den Rechtskreisen des SGB II, III und VIII, ist gefordert, sich so auszurichten, dass die Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die vor dem Übergang von der Schule ins Berufsleben stehen, dort erreicht werden können, wo sie sind: In der Schule, aber auch bei der Freizeitgestaltung in der Jugendarbeit oder im Sportverein.
- Es ist jetzt an der Zeit, **Schule neu zu denken**. Einen Präsenzunterricht wie vor 30/40 Jahren kann ja niemand mehr ernsthaft wollen. Dabei ist – nicht zuletzt vor dem Hintergrund der notwendigerweise fortschreitenden Digitalisierung des Schulwesens – die **Bildungspartnerschaft zwischen den Ländern und den kommunalen Schulträgern neu zu definieren**. In den Schulen muss mittels regelhaft zum Einsatz kommender multiprofessioneller Teams, die Kooperation von Schule und Jugendhilfe in eine neue Struktur überführt werden.

Krefelder Zukunftsbündnis für Kinder und Jugendliche

Auch in Krefeld, einer Stadt, die ohnehin schon mit den Herausforderungen einer hohen Armutsquote von 25 Prozent bei Kindern und Jugendlichen zu kämpfen hat und in der die soziale und ethnische Segregation zwischen den Stadtteilen hoch ist, werden die Folgen der COVID-19-Pandemie nicht spurlos an Kindern und Jugendlichen vorbeigehen.

Daher erarbeiten aktuell sämtliche Fachbereiche und Dienststellen des sog. Zukunftsdezernats „Bildung, Arbeit, Jugend, Sport, Migration und Integration“ Projekte und Maßnahmen zur bestmöglichen Abmilderung von Krisenfolgen für Kinder und Jugendliche in Krefeld.

Beispielsweise sollen bereits in den kommenden Sommerferien von der Volkshochschule angebotene Lerntrainings im Rahmen von Ferienfreizeit-

maßnahmen aus den Bereichen Jugendarbeit, Kultur und Sport additive lernfördernde Angebote schaffen, um für den Start ins neue Schuljahr möglichst gut gerüstet zu sein. Ferner werden Fachkräfte der Diakonie Familienberatung in Kinderarztpraxen anbieten – um die Eltern dort zu erreichen, wo sie auch sind. Denn die Armutsfolgenforschung zeigt, dass das Gesundheitssystem noch viel stärker für als positiv empfundene Erstberatungskontakte der Kinder- und Jugendhilfe wahrgenommen werden sollte.

Koordiniert werden diese Angebote von den **Kommunalen Präventionsketten**. Hier zeigt sich, wie wichtig es war, bereits vor der Pandemie fachliche Strukturen zu Förderung von Kindern und Jugendlichen in sozial herausgeforderten Lebenslagen zu schaffen.

Auch die bekannte Initiative „**Krefeld für Kinder**“ unseres Oberbürgermeisters Frank Meyer wird sich intensiv mit den Folgen der COVID-19-Pandemie beschäftigen: Es geht hier um nichts weniger als um das Schmieden eines gesamtstädtischen „**Krefelder Zukunftsbündnisses für Kinder und Jugendliche**“: Damit die junge Generation spätestens jetzt in der ausklingenden Pandemie endlich die Aufmerksamkeit bekommt, die sie von Beginn der Krise an verdient hätte!



Ein Jahr der Abriegelungen – die Auswirkungen der Pandemie auf junge Menschen

European Youth Forum

Im vergangenen Jahr hat das Coronavirus unser Leben beherrscht. Es kam plötzlich, hat unser Leben auf den Kopf gestellt und wirkt sich weiterhin auf unsere Gesundheit, unser Wohlbefinden und unsere Lebensumstände aus.

Von Beginn der Pandemie an hat Covid-19 ein Schlaglicht auf viele der großen Probleme unserer Gesellschaft geworfen. Wir haben das wahre Ausmaß der Ungleichheit gesehen, die uns umgibt, wurden mit den Lücken in unseren sozialen und wirtschaftlichen Sicherheitsnetzen konfrontiert und wurden Zeuge der Diskriminierung und Stereotypisierung, die uns weiter zu spalten droht.

Es war für niemanden einfach, durch dieses vergangene Jahr zu kommen. Vor allem, wenn man ein junger Mensch ist.

Sehr viele haben das Gefühl, dass ihr Leben und ihre Zukunftspläne auf Eis gelegt wurden. Bildung und Ausbildung sind nach wie vor stark beeinträchtigt, und viele junge Menschen waren unter den ersten, die ihren Arbeitsplatz verloren. Und das alles vor dem Hintergrund einer wachsenden Krise der psychischen Gesundheit.

Wie war es also wirklich, ein junger Mensch in der Zeit des Coronavirus zu sein? Im Vorfeld einer neuen Studie über Jugend und Covid-19, die im Juni 2020 von der Globalen Initiative für menschenwürdige Arbeitsplätze für Jugendliche, der Internationalen Arbeitsorganisation, dem Menschenrechtsbüro der Vereinten Nationen, der UN-Hauptgruppe für Kinder und Jugendliche, AIESEC und dem Europäischen Jugendforum veröffentlicht werden soll, blicken wir auf das vergangene Jahr zurück und darauf, was es für junge Menschen bedeutet hat.

Kampf gegen Stereotypen

Im Laufe der Pandemie haben Institutionen, Politiker und die Medien junge Menschen als rücksichtslos, unvorsichtig oder einfach nur unbeeindruckt von Regeln und Einschränkungen dargestellt. Die Wahrheit war natürlich viel komplexer.

Diese grobe Vereinfachung des Verhaltens und des Charakters junger Menschen ist nicht nur unfair, sondern auch schädlich. Erstens übersieht sie die Tatsache, dass diese Pandemie auch viele gefährdete junge Menschen betrifft; solche, die Grunderkrankungen haben und für die Covid-19 eine sehr greifbare Bedrohung darstellt.

Zweitens: Im Gegensatz zum Mainstream-Narrativ haben wir eine unglaubliche Welle der Solidarität aus allen Teilen der Gesellschaft erlebt. Junge Menschen und Jugendorganisationen waren der Schlüssel für die Unterstützung der Schwächsten in ihrer Gemeinschaft (z. B. durch die Lieferung von Lebensmitteln; Aufbau von Behandlungseinrichtungen). Wenn es um Verhaltensweisen geht, die der Verbreitung des Virus entgegenwirken, wie Händewaschen, Tragen einer Maske und Vermeiden des Aufenthalts in Gruppen, zeigen Statistiken, dass die Unterschiede in den Einstellungen und Handlungen zwischen den Altersgruppen minimal sind. Nur ein paar Hinweise darauf, dass das Ernstnehmen von Covid-19 und der Verantwortung, andere zu schützen, keine Frage des Alters ist.

Wir müssen die ungerechte Stereotypisierung von jungen Menschen in der Gesellschaft ernst nehmen. Es ist zwar nichts Neues, Generationen gegeneinander auszuspielen, aber im Zusammenhang mit dieser Krise sind viele altersdiskriminierende Haltungen an die Oberfläche gekommen. Auf einer sehr individuellen Ebene besteht die Gefahr, dass sich Altersdiskriminierung negativ auf unser Selbstwertgefühl, unsere Handlungsfähigkeit, unsere geistige und körperliche Gesundheit und letztlich auf unsere Rechte auswirkt.

Darüber hinaus untergraben wir am Ende ernsthaft viele der ähnlichen Kämpfe, mit denen sowohl junge als auch alte Menschen zu kämpfen haben,

wenn sie vom Lockdown betroffen sind. Zum Beispiel leiden junge Menschen genauso häufig unter den Auswirkungen der sozialen Isolation. Laut Eurofound berichten junge Menschen über das geringste Wohlbefinden und bleiben die Gruppe, die am stärksten von Depressionen bedroht ist.

In einer Zeit, in der dringender Handlungsbedarf besteht, um beide Altersgruppen zu schützen und zu unterstützen, müssen wir wissen, wie wir uns gegenseitig am besten unterstützen können. Indem wir Menschen aller Altersgruppen die Möglichkeit geben, ihren Teil zu diesem Aufschwung beizutragen, können wir unsere Gesellschaft auf einem stärkeren Fundament wieder aufbauen und daran arbeiten, dass die Menschenrechte für Menschen aller Altersgruppen gleichermaßen gelten.

Ob wir nun in Zeiten der Krise leben oder nicht, was wir brauchen, ist Solidarität.

Die Auswirkungen auf die Arbeitsplätze

Nach Angaben der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) stehen wir jetzt am Rande des größten globalen Wirtschaftsabschwungs in Friedenszeiten seit einem Jahrhundert. Eine globale Wirtschaftsrezession von solchem Ausmaß wird zweifellos lang anhaltende Auswirkungen haben, insbesondere für die Schwächsten.

Für junge Menschen wird die Situation immer dringlicher. Statistiken von Eurostat zur Jugendarbeitslosigkeit zeigen, dass junge Menschen von der Pandemie hart getroffen werden: Die Jugendarbeitslosigkeit ist zwischen Januar und August von 14,9 % auf 17,6 % gestiegen – ein Anstieg, der dreimal schneller als die allgemeine Arbeitslosenquote ist. Untersuchungen der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) ergaben, dass seit Beginn der Pandemie mehr als einer von sechs jungen Menschen seine Arbeit aufgeben musste.

Es hat sich gezeigt, dass Zeiten der Arbeitslosigkeit in der Jugend weitreichende Folgen haben und zu Narben führen, die noch Jahrzehnte später sichtbar sind. Dies äußert sich in einer geringeren Lebenszufriedenheit,

einem niedrigeren Einkommen und einem höheren Risiko für zukünftige Arbeitslosigkeit.

Leider erreichen die politischen Maßnahmen, die darauf abzielen, die Auswirkungen der Krise zu bekämpfen, junge Menschen, die mit diesen Herausforderungen konfrontiert sind, nicht. Altersbedingte Diskriminierung beim Zugang zu Leistungen bedeutet, dass in vielen EU-Ländern junge Menschen, die finanzielle Unterstützung benötigen, durch das Raster fallen.

Auch für diejenigen, die noch Arbeit haben, kann die Situation alles andere als stabil sein. Die Tausenden von jungen Menschen, die im Einzelhandel und in der Lebensmittelindustrie arbeiten und ihre eigene Gesundheit an der Front riskieren, sind oft in prekären, schlecht bezahlten Arbeitsverhältnissen beschäftigt. Viele haben keinen Anspruch auf bezahlte Krankheitszeiten und sind mit einem Sozialsystem konfrontiert, das sie nicht unterstützt, wenn sie aufgrund ihres Alters oder ihrer Berufserfahrung eine Auszeit nehmen müssen.

Die versteckte Gesundheitskrise

Während viele europäische Länder in eine dritte Welle der Pandemie eintauchen, wird das wahre Ausmaß der Auswirkungen immer deutlicher. Was wir erlebt haben und noch erleben werden, ist nicht nur gefährlich für unsere körperliche Gesundheit, sondern viel weitreichender.

Angst, Sorge und Stress sind Emotionen, die wir wahrscheinlich alle in den letzten Monaten gespürt haben und die sich zweifellos auf unsere psychische Gesundheit auswirken. Vor allem junge Menschen sind davon stark betroffen. Laut einer Umfrage unter mehr als 12.500 jungen Menschen in 112 Ländern, die letztes Jahr vom Europäischen Jugendforum mit der ILO und anderen Partnern durchgeführt wurde, zeigte, dass mehr als die Hälfte der jungen Menschen weltweit Anzeichen von Depressionen und Angstzuständen haben.

Für junge Menschen hat sich die Krise der psychischen Gesundheit schon seit langem aufgebaut. Schon vor der Pandemie war Selbstmord laut WHO

die zweithäufigste Todesursache bei Jugendlichen. Angesichts der heutigen Herausforderungen müssen wir uns die Frage stellen, ob mehr getan werden muss, um diese wachsende Gesundheitskrise zu stoppen.

Viele Länder haben sich zwar bemüht, der Schulbildung Vorrang zu geben, doch die Unterbrechung des Lernens junger Menschen war erheblich. Infolgedessen erwartet etwas mehr als die Hälfte derjenigen, die sich in der Ausbildung befinden, dass sich ihr Studium verzögert. Vor diesem Hintergrund ist es keine Überraschung, dass die Umfrage ergab, dass fast 40 % der jungen Menschen weltweit unsicher über ihre Zukunft sind. Mehr Stabilität und Sicherheit in das Leben junger Menschen zu bringen, wird zweifellos entscheidend sein, um den Anstieg von Angstzuständen und Depressionen unter Jugendlichen zu bekämpfen.

Da sich unser gesamtes Leben, einschließlich Arbeit und Ausbildung, in die digitale Sphäre verlagert, ist die Work-Life-Balance schnell erodiert. In diesem Zusammenhang sind junge Menschen einem besonderen Risiko ausgesetzt. Sie sind anfälliger für die Auswirkungen der ständigen Konnektivität, und je mehr Zeit ein junger Mensch mit seinem Handy verbringt, desto eher berichtet er über Symptome einer Depression. Wir müssen auch andere Belastungen erkennen, die durch die Verschmelzung von Privatleben und Beruf entstehen. Die Schließung von Kinderbetreuungseinrichtungen bedeutet, dass junge Frauen neben ihrem Beruf mehr häusliche Tätigkeiten übernehmen müssen. Es ist daher keine Überraschung, dass sie die niedrigsten Werte für psychisches Wohlbefinden angeben.

Um diese Probleme anzugehen, müssen die Regierungen sicherstellen, dass eine gute Work-Life-Balance auch unter den aktuellen Umständen möglich ist. Diese Herausforderungen können zum Teil durch politische Maßnahmen wie das Recht auf Abschaltung, strenge Vorschriften zum Schutz der Privatsphäre von Arbeitnehmern und Einschränkungen bei der Nutzung digitaler Tools zur Überwachung und Kontrolle von Arbeitnehmern gemildert werden. Vor allem aber ist es unmöglich, den Anstieg der Probleme mit dem Wohlbefinden junger Menschen zu bewältigen, wenn nicht in den allgemeinen, kostenlosen Zugang zu einer jugendgerechten

psychischen Gesundheitsversorgung investiert wird, einschließlich Online-Diensten, die an die heutigen Umstände angepasst sind.

Demokratische Räume

Wie bereits erwähnt, spielen Jugendorganisationen eine wichtige Rolle in der Zivilgesellschaft, indem sie helfen, Dienstleistungen und dringend benötigte Freiwillige bereitzustellen, um gefährdeten Gemeinschaften zu helfen. Durch florierende zivilgesellschaftliche Räume können wir sicherstellen, dass jeder das Recht hat, sinnvoll am Leben in seiner Gemeinschaft teilzunehmen und dazu beizutragen. Traditionell sind Jugendorganisationen diese sicheren Räume, in denen junge Menschen, einschließlich der am meisten gefährdeten, sich befähigt fühlen können, sich am bürgerlichen Leben zu beteiligen und aktive Bürger zu werden.

Allerdings hat sich die Herausforderung, gesunde Demokratien zu erhalten, durch die Auswirkungen von Covid-19 als schwieriger erwiesen. Im vergangenen Jahr hatten weitreichende Maßnahmen zur Bekämpfung des Virus tiefe und potenziell dauerhafte Auswirkungen auf den zivilen Bereich in den EU-Mitgliedstaaten, wobei viele Staaten den Notstand ausriefen und Abriegelungen und Ausgangssperren verhängten. Während viele dieser Maßnahmen zweifellos notwendig waren, hat die Bürgerbeteiligung, insbesondere die der Jugendlichen, unweigerlich darunter gelitten.

In einigen Fällen hat Covid-19 in Ländern, die ohnehin schon eine problematische Menschenrechtslage hatten, die Dinge nur noch schlimmer gemacht. Es hat autoritären Regierungen einen weiteren Vorwand geliefert, Rechte einzuschränken und die Demokratie unter Quarantäne zu stellen. Diese Regierungen nutzten die Krise, um Notstandsgesetze zu verabschieden, die nicht – oder nicht nur – auf die Überwindung des Virus abzielen, sondern auch auf die Unterdrückung abweichender Stimmen.

Aber die negativen Auswirkungen von Covid-19 sind sicherlich nicht auf die so genannten „gefährdeten Demokratien“ beschränkt, und schon vor der Pandemie sah es nicht gut aus. In den letzten Jahren hat sich der zivilgesellschaftliche Raum in Europa dramatisch verkleinert.

Die Studie des Europäischen Jugendforums zum Thema „Safeguarding civic space for young people in Europe“ (Sicherung des bürgerlichen Raums für junge Menschen in Europa) zeigte zum Beispiel, dass mehr als ein Fünftel der Jugendorganisationen in ganz Europa bereits Schwierigkeiten hatten, sich in der Öffentlichkeit zu äußern, und Vergeltungsmaßnahmen als Reaktion auf ihre öffentliche Äußerung befürchteten. Der Zugang zum zivilgesellschaftlichen Raum war bereits eingeschränkt: 55,6 Prozent der Vertreter von Jugendorganisationen gaben an, dass sie das Gefühl haben, dass die Jugend unterrepräsentiert ist, nur begrenzten Zugang zum zivilgesellschaftlichen Raum hat oder weitgehend oder vollständig marginalisiert wird. Schließlich sahen sich 30,5 Prozent der Organisationen bereits vor der Pandemie mit Schwierigkeiten konfrontiert, wenn sie versuchten, an politischen Beratungs- und Entscheidungsprozessen teilzunehmen, wobei etwa ein Zehntel von ihnen am Rande des Ausschlusses aus diesen Prozessen stand.

Jetzt ist es an der Zeit, mit der Umkehrung dieses Trends zu beginnen. Mitten in einer der größten Krisen, die die Welt seither erlebt hat, ist es wichtiger denn je, sich der Tatsache bewusst zu sein, dass es ohne einen soliden zivilgesellschaftlichen Raum weder eine gesunde demokratische Gesellschaft noch einen effektiven Schutz der Menschenrechte geben kann.

Im Prozess des Wiederaufbaus nach der Krise kommt den jungen Menschen eine entscheidende Rolle zu. Es ist wichtig, dass sie ihr Recht auf Partizipation wahrnehmen können, damit sie ihre eigene Gegenwart und Zukunft gestalten können. Auf diese Weise wird die nächste Generation junger Menschen hoffentlich weniger anfällig für wirtschaftliche und soziale Schocks und ihre Rechte besser geschützt sein.

Um sicherzustellen, dass junge Menschen diese Rolle einnehmen können, müssen wir die einzigartigen Herausforderungen erkennen, denen junge Menschen und Jugendorganisationen heute gegenüberstehen. Indem wir junge Menschen jetzt befähigen und den zivilgesellschaftlichen Raum auf eine Weise stärken, die junge Menschen einschließt, können wir gemeinsam eine Zukunft vorbereiten, die alle besser schützt und unterstützt.



Sozialethische Kriterien

» Die Pandemie und ihre Auswirkungen auf Kinder und Jugendliche im Spiegel der Sozialethik – Kriterien und erste Bewertungen

Ulrike Kostka

Die Corona-Pandemie hat massive Auswirkungen auf Kinder und Jugendliche sowie ihre Familien. Seit über einem Jahr hat sich ihr Alltag völlig verändert. Die Präsenzbeschulung wurde über Monate ausgesetzt, Sport- und Freizeitmöglichkeiten sind stark eingeschränkt und die soziale Teilhabe vieler Kinder und Jugendliche ist stark beeinträchtigt. Familien sind zudem von vielfältigen Belastungen betroffen und müssen ihren Alltag unter den Bedingungen von Homeschooling und Homeoffice bewältigen. Viele Eltern haben ihre Arbeit verloren oder sind in Kurzarbeit. Kinder und Erwachsenen sind gesundheitlichen Risiken aufgrund der Pandemie ausgesetzt.

Auf der anderen Seite dienen die massiven Einschränkungen dem Gesundheitsschutz des Einzelnen und der gesamten Bevölkerung. Der Infektionsschutz war in den letzten Monaten das oberste Ziel. Über Distanz- und Wechselunterricht, Notbetreuung und Sportmöglichkeiten in kleinen Gruppen wurde versucht, Kindern und Jugendlichen eine begrenzte Teilhabe zu ermöglichen.

Corona ist auch eine Pandemie, die soziale Ungleichheiten besonders manifestiert. Denn beengte Wohnverhältnisse, Armut und ungleiche digitale Teilhabe erschweren die Situation der betroffenen Kinder und Jugendlichen. Besonders schwierig ist die Situation von Kindern mit chronischen Erkrankungen oder besonderen Gesundheitsrisiken von Familienangehörigen.

Kinder- und Jugendrechte wurden aufgrund der Pandemie eingeschränkt. Der Infektionsschutz sowie die Vermeidung der Überlastung des Gesundheitswesens wurden höher bewertet. Für viele Kinder und Jugendliche führt die Pandemie zu psychischen, physischen und sozialen Beeinträchtigungen

und kann auch langfristige Folgen haben. Gleichzeitig ist das Retten von Leben und die Vermeidung von Infektionen mit entsprechenden Folgen für Menschen und die gesamte Gesellschaft ein hochrangiges Ziel. Für die weitere Bewertung der Coronafolgen und der Situation von Kindern und Jugendlichen können folgende Kriterien der Sozialethik zugrunde gelegt werden.

1. Personenwohl und Kinderrechte

An erster Stelle steht die Menschenwürde bzw. sozialetisch formuliert das Personenwohl. Das Wohl des einzelnen Kindes oder Jugendlichen ist unantastbar und ist stets zu schützen. Alle Maßnahmen des Infektionsschutzes sind abzuwägen, was es für das Wohl des einzelnen Kindes kurz- und langfristig bedeutet. Aus dem Prinzip der Menschenwürde und dementsprechend aus dem Personenwohl lassen sich auch die Kinderrechte ableiten.

Alle Pandemiemaßnahmen müssen also aus der Perspektive der Kinderrechte bewertet werden. Problematisch an der langen Zeit der Pandemie ist auch, dass die Situation der Kinder und Jugendlichen wenig zur Kenntnis genommen wurde, weil sie nicht so stark sichtbar war. Im Vordergrund stand der Infektionsschutz der Risikogruppen und Kinder und Jugendliche hatten sich den daraus resultierenden Konsequenzen anzupassen. Auf der anderen Seite wurde versucht, unter den schwierigen Pandemiebedingungen Beschulung und Teilhabe zu ermöglichen. Es ist zu fragen, ob diese Abwägung stets ausreichend aus der Perspektive der Kinder und Jugendlichen gelungen ist. Letztendlich handelt es sich dabei um Dilemmasituationen, wo es keine beste Entscheidung gibt, sondern immer nur eine Güterabwägung mit entsprechenden auch negativen Folgen. Ein weiteres Prinzip, das hier eine wichtige Rolle spielt, ist das Gemeinwohl.

Für die langfristige Betrachtung der Situation von Kindern und Jugendlichen sind die genannten Prinzipien und die Kinderrechte eine gute Grundlage, sind jedoch noch nicht hinreichend. Denn letztendlich handelt es sich bei der Frage nach der Bewertung der Situation von Kindern und Jugendlichen auch um eine Gerechtigkeitsfrage. Deshalb möchte ich in einem nächsten

ausführlichen Schritt das Konzept der Befähigungsgerechtigkeit erläutern, dass für die Bewertung der Situation von Kindern und Jugendlichen in Krefeld eine besonders geeignete sozialetische Perspektive bietet, die alle Dimensionen von der individuellen bis zur gesellschaftlichen Ebene im Blick hat.

2. Der Ansatz und die Ziele der Befähigungsgerechtigkeit

Das Konzept der Befähigungsgerechtigkeit wurde maßgeblich durch den Ökonomen Amartya Sen, der 1998 mit dem Nobelpreis ausgezeichnet wurde, geprägt.¹ Aus seiner Sicht heißt Gerechtigkeit vor allem Verwirklichungschancen. Ziel einer gerechten gesellschaftlichen Entwicklung ist nach Sen die Erweiterung von individuellen Verwirklichungschancen („capabilities“), d. h. von Freiheits- und Teilhabespielräumen. Verwirklichungschancen beinhalten die Möglichkeiten von Menschen, ein Leben führen zu können, für das sie sich mit guten Gründen entscheiden konnten und das ihre Selbstachtung nicht in Frage stellt. Armut führt oftmals zu einem Mangel an Verwirklichungschancen. Dies zeigte auch die Pandemie, weil Kinder und Jugendliche ohne digitalen Zugang ihr Recht auf Bildung viele Monate kaum verwirklichen konnten.

Der Ansatz von Sen wurde insbesondere von der US-amerikanischen Philosophin Martha Nussbaum weiterentwickelt.² Hintergrund des Konzeptes von Nussbaum und Sen sind auch ihre Erfahrungen und Forschungen im Bereich der Entwicklungspolitik bzw. zur Situation von Frauen in Entwicklungsländern. Besonderen Einfluss hatten ihre Forschungen zum Thema Lebensqualität.³

In ihrer Analyse bzw. Beschreibung der menschlichen Natur entwirft Nussbaum eine Liste der Fähigkeiten des Menschen (capabilities). Im Anschluss daran formuliert sie eine Liste mit Fähigkeiten, die ein gutes menschliches Leben kennzeichnen. Die Liste der Fähigkeiten umfasst u. A.: „Die Fähigkeit, ein volles Menschenleben bis zum Ende zu führen [...]. Die Fähigkeit, sich guter Gesundheit zu erfreuen; sich angemessen zu ernähren [...] Die Fähigkeit, sich eine Vorstellung vom Guten zu machen und kritisch über die eigene Lebensplanung nachzudenken.“⁴

Nussbaum versteht die Liste „als eine Liste von miteinander zusammenhängenden Fähigkeiten (capabilities) und nicht von tatsächlich ausgeübten Tätigkeiten (functioning).⁵ Der Mensch an sich hat diese Fähigkeiten. Aufgrund seiner individuellen Verfasstheit und seiner Lebensumstände kann er sie nur unterschiedlich verwirklichen. Zur Verwirklichung dieser Fähigkeiten ist der Mensch auf bestimmte Grundbedingungen angewiesen, die er nicht selber sicherstellen kann.

Die Befähigungsgerechtigkeit wird als Gewährleistung der Bedingungen verstanden, die es allen Menschen ermöglichen, ihre Fähigkeiten zu entfalten. Der Staat hat die Aufgabe, die zur Verfügung stehenden Ressourcen so zu verteilen, dass eine Entfaltung der Fähigkeiten für jedes Individuum möglich ist. Anders formuliert steht er in der Pflicht, mit den geeigneten Instrumenten und Strukturen den Menschen zu befähigen, seine Fähigkeiten zu entfalten. Zu diesen Grundbedingungen zählt Nussbaum z. B. entsprechende Bildungsstrukturen und eine staatliche garantierte Gesundheitsversorgung. Ohne entsprechende Pandemiemaßnahmen und ein solch gut ausgebautes Gesundheitswesen wären in Deutschland noch mehr Menschen durch die Pandemie schwer erkrankt oder gestorben – mit entsprechenden Folgen für die Familien.

Wichtig ist der Hinweis, dass es nicht nur um die Vorhaltung von bestimmten Grundgütern wie z. B. Bildung geht, sondern auch um die Schaffung anderer Voraussetzungen wie z. B. rechtliche Aspekte oder die Veränderung von gesellschaftlichen Vorurteilen und Diskriminierungen.

Zentral für Nussbaums Ansatz ist, dass sie den Umfang, in dem notwendige Güter und Bedingungen zur Realisation der Fähigkeiten der Bürger vorzuhalten sind, an die Ressourcenlage der jeweiligen Gesellschaft bindet. Nussbaum sieht im Sozialstaat ein zentrales Instrument zur Verwirklichung der Befähigungsgerechtigkeit.

Das Konzept der Befähigungsgerechtigkeit setzt notwendigerweise voraus, dass der Einzelne darüber entscheiden kann, in welcher Art und Weise er

seine Fähigkeiten realisiert – z. B. wie er mit seiner Gesundheit umgeht und welche gesundheitlichen Leistungen er in Anspruch nimmt.

Partizipation bedeutet, dass der Einzelne über demokratische Verfahren mitentscheiden kann, wie die Ressourcenverteilung innerhalb des Sozialstaates aussieht. Befähigungsgerechtigkeit wird also nur realisiert, wenn auch Beteiligungsgerechtigkeit gewährleistet ist. Dies war und ist in der Pandemie eingeschränkt.

Die Befähigungsgerechtigkeit ist grundsätzlich ein ressourcenorientierter Ansatz. Sie entspricht in vielen Facetten einem christlichen Menschenbild.

Die Befähigungsgerechtigkeit bedeutet gerade nicht, dass der einzelne bevormundet wird. Sondern sie geht gerade davon aus, dass der Einzelne in seiner Freiheit gefördert wird. Dieser Ansatz wird z. B. gerade mit der Subjektförderung verfolgt. Befähigung bedeutet also Hilfe zur Selbsthilfe, wo immer es möglich ist.

Befähigungsgerechtigkeit als mehrdimensionales Konzept

Befähigungsgerechtigkeit ist ein mehrdimensionales Konzept.⁶ Es bezieht sich gerade nicht nur auf das Individuum und die Gesellschaft. Sondern es beinhaltet die Befähigung des einzelnen, seines nahen Umfeldes sowie der Gesellschaft und bedingt gerechte Strukturen, Verteilung und Beteiligung. Außerdem betrachtet die Befähigungsgerechtigkeit nicht nur das Individuum und den Staat bzw. die Gesellschaft als verantwortliche Akteure, sondern sie bezieht sich auf alle gesellschaftlichen Kräfte bzw. Akteure, z. B. auch auf Unternehmen oder Wohlfahrtsverbände wie die Caritas.

Das Individuum befähigen

Im Zentrum der Befähigungsgerechtigkeit steht die Befähigung des Individuums. Jeder soll sich mit seinen Lebensmöglichkeiten entfalten können. Beispielsweise sollen Jugendliche die Möglichkeit bekommen, ihre emotionalen, sozialen, musischen und sportlichen Anlagen zu entfalten. Sie sollen befähigt werden, sich mit kulturellen und religiösen Sinn- und Werthaltungen

auseinander zu setzen und einen eigenen Werthorizont zu entwickeln. Für jede Lebensphase sind andere Grundbedingungen besonders relevant. Für Kinder und Jugendliche ist dies u. A. die Bildung, für ältere Menschen Pflege und Betreuung. Die Befähigung des Individuums beinhaltet aber auch, den einzelnen zu einem solidarischen Leben zu befähigen.

Eine Erziehung zur Solidarität und der gegenseitigen Wertschätzung in Elternhaus, Kindertageseinrichtung, Schule und Gesellschaft verfolgt genau dieses Ziel. Was Befähigung bedeutet ist letztlich von individuellen Situationen und Personen abhängig. Bei einem suchtkranken Menschen bedeutet dies etwas ganz anderes als bei einem Kind aus einem bildungsfernen Umfeld.

Im Vordergrund steht die Selbstbestimmung des einzelnen. Der einzelne muss selber entscheiden können, wie er seine Fähigkeiten entfaltet. Für die soziale Arbeit bedeutet die Befähigung des einzelnen, dass eine Begegnung auf Augenhöhe stattfindet und der einzelne seine Bedürfnisse selber, so weit möglich, definieren kann. Gleichzeitig wird die Person in ihren Stärken und mit ihren Ressourcen wahrgenommen und gefördert.

Das Umfeld und die Gesellschaft befähigen

Die notwendigen Rahmenbedingungen für ein menschenwürdiges Leben beziehen sich nicht nur auf komplexe Bedingungen wie ein ausreichendes Gesundheitssystem oder die soziale Absicherung. Sondern sie beziehen sich auch auf das konkrete soziale Umfeld, in dem Menschen leben. Die Förderung der Familie, nachbarschaftlicher Strukturen und des bürgerschaftlichen Engagements kann unterstützen, dass der einzelne sich darin entfalten und entwickeln kann. Pfarrgemeinden und die Caritas vor Ort können dazu eine wichtige Funktion übernehmen.

Sozialstaatliches Handeln muss also auf allen Ebenen ansetzen. Gleichzeitig muss die Befähigungsgerechtigkeit in Verbindung gebracht werden mit dem Subsidiaritätsprinzip. Jede Ebene muss ihre Fragen soweit regeln können wie möglich. Erst wenn diese Ebene überfordert ist, muss die höhere Ebene handeln.

Gerechtere Strukturen, Verteilung und Beteiligung

Die Sicherstellung der notwendigen Rahmenbedingungen etwa in Form des Sozialstaates ist keine Selbstverständlichkeit. Die Befähigung der Gesellschaft bedeutet auch, diese für Lebenssituationen und gesellschaftliche Realitäten zu sensibilisieren.

Die Befähigung des Einzelnen setzt gerechte Strukturen und eine gerechte Verteilung der Ressourcen voraus. Was dies bedeutet, muss für den einzelnen gesellschaftlichen Handlungsbereich konkretisiert werden, beispielsweise für den Arbeitsmarkt oder die sozialen Sicherungssysteme. Das bedeutet etwa, dass Belastungen nicht einseitig Familien mit mehreren Kindern, Alleinerziehende, Menschen mit kleinen Renten oder Arbeitslose betreffen dürfen. Strukturelle Benachteiligungen müssen abgebaut werden. Die Armutsprävention ist ein entscheidender Schritt zur Befähigung der Betroffenen und zur Verbesserung ihrer Teilhabechancen.

Gerechte Strukturen setzen voraus, dass sich die Betroffenen an der Gestaltung dieser Strukturen und der Verteilung beteiligen können. Hier ist die Caritas mit ihrem sozialpolitischen und anwaltschaftlichen Engagement herausgefordert. Noch nicht gelöst hat sie die Frage, wie sie Betroffene mehr zu Beteiligten bei der Entwicklung ihrer sozialpolitischen Positionen macht.

Die Befähigungsgerechtigkeit ist nicht nur ein Modekonzept in der Ethik und Politik. Sie besitzt eine hohe Anschlussfähigkeit in der Katholischen Soziallehre und wird auch hier von verschiedenen Ethikerinnen und Ethikern rezipiert. Sie ist ein tragfähiges normatives Konzept für eine präventiv wirkende Sozialpolitik und wurde in den letzten Jahren von verschiedenen zivilgesellschaftlichen und kirchlichen Akteuren, u. A. auch dem Deutschen Caritasverband, intensiv reflektiert.⁷

Fazit

Personenwohl, Kinderrechte, Gemeinwohl, die verschiedenen Aspekte der Befähigungsgerechtigkeit und Subsidiarität sind einige zentrale Kriterien,

die für die Bewertung der Situation von Kindern und Jugendlichen vor Ort angelegt werden können. Ergänzt werden muss dieser Katalog u. A. auch durch das Prinzip der Nachhaltigkeit. Ein Beispiel dafür in der Pandemie ist etwa, dass es nicht ausreicht, einfach Tablets an Familien mit wenig Einkommen zu verteilen, wenn sie keinen Internetzugang haben. Die Pandemie zeigt auch, dass nicht nur materielle Armut die Situation von Kindern und Jugendlichen beeinflusst, sondern auch Vereinsamung, zu geringe Teilhabemöglichkeiten, Sprachlosigkeit und viele weitere Faktoren.

Die Pandemie wird für die Kinder und Jugendlichen langfristige Konsequenzen haben. Manche Erfahrungen und Lösungsansätze aus dieser Zeit sind auch weiterführend. Die Pandemie zeigt wie ein Brennglas Chancen und Probleme der Situation von Kindern und Jugendlichen auf, die natürlich unterschiedlich und individuell sind. Umso wichtiger ist eine differenzierte Bewertung dieser Zeit aus sozialetischer Sicht und die Entwicklung von Handlungs- und Lösungsoptionen auf allen gesellschaftlichen und staatlichen Ebenen. Kinder und Jugendliche sollten dabei nicht nur Gegenstand der Überlegungen sein, sondern sich daran aktiv beteiligen können.

Anmerkungen

¹ Das folgende Kapitel basiert auf: *U. Kostka, Jeder Mensch hat Talente – er muss sie nur entfalten können*, in: Neue Caritas 21 (2005), 16-19. Die Bezüge werden nicht einzeln kenntlich gemacht.

² Vgl. *M. C. Nussbaum, Gerechtigkeit oder das gute Leben*, hg. von Pauer-Studer, H., Frankfurt a. M. 1999.

³ Vgl. *M. C. Nussbaum/A. Sen* (Hrsg.), *The quality of life. A study prepared for the World Institute for Development Economics Research (WIDER) of United Nations University*, Oxford 1993.

⁴ *M. C. Nussbaum, Gerechtigkeit*, 57-58.

⁵ *M. C. Nussbaum, Gerechtigkeit*, 57.

⁶ Zur mehrdimensionalen Ethik : Vgl. *U. Kostka, Gerechtigkeit im Gesundheitswesen und in der Transplantationsmedizin. Mehrdimensionale Handlungsfelder als systematische und normative Herausforderung für die Bioethik und Theologische Ethik*, Basel 2008.

⁷ Vgl. *W. Schroeder, Konfessionelle Wohlfahrtsverbände im Umbruch. Fortführung des deutschen Sonderwegs durch vorsorgende Sozialpolitik*, Wiesbaden 2017, 66-75.

A decorative L-shaped frame composed of thin black lines, framing the title text. The top-left corner is open, and the bottom-right corner is open.

Handlungsansätze



„Kinder und Jugendliche in Krefeld – Folgen und Ungleichheiten nach Corona“ – Neue Handlungsansätze: SKF e.V. Krefeld

Luzia Becker (Tagesgruppe „Krähennest“)

Ute Gall-Hümmer (Sozialpädagogische Familienhilfe)

Der Sozialdienst katholischer Frauen e. V. Krefeld engagiert sich in Krefeld für Familien, Kinder und Jugendliche und hält seit Jahren unterschiedliche Hilfen z. B. aus den Bereichen Betreutes Wohnen, Kinder- und Familienhilfe, Frauen- und Kinderschutz vor. Die folgenden Beobachtungen und Gedanken stammen aus dem Bereich der ambulanten und teilstationären Kinder-, Jugend- und Familienhilfe.

Mit Beginn der Corona Pandemie im Frühjahr 2020 zeichnete sich zunächst allseits vor allem eine große Unsicherheit ab. Die Eltern waren unentschlossen, ob ihre Kinder weiterhin die Einrichtung Tagesgruppe besuchen sollen bzw., ob die Fachkräfte der Familienhilfe oder Tagesgruppe in die Wohnungen gelassen werden sollen, wo der Großteil der pädagogischen Beratungsarbeit geleistet wird. Gleichzeitig waren die Kinder und Jugendlichen verunsichert, wie ernst die Gefahr zu nehmen ist, wie lange Einschränkungen anhalten werden und wie lange sie auf Kindergarten, Schule und persönliche Treffen mit Freunden verzichten müssen.

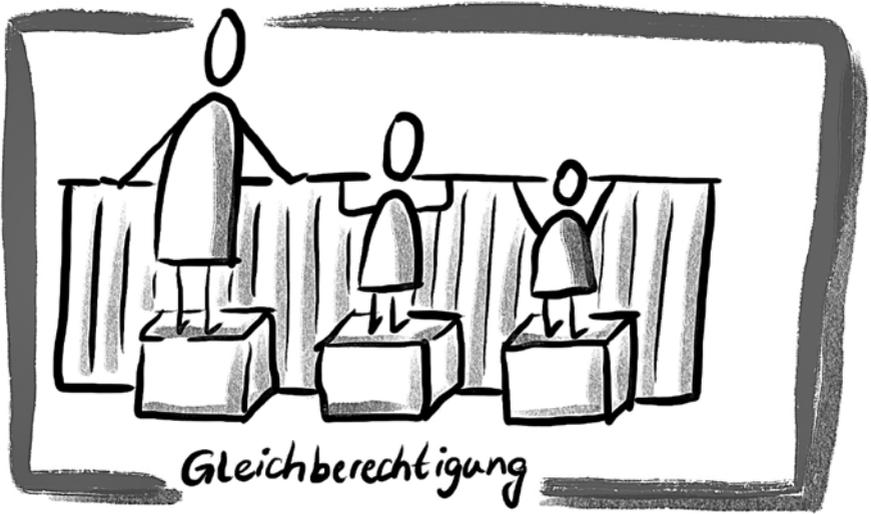
Nach ein paar Tagen der Umorganisation und Absprachen mit dem Gesundheitsamt und Jugendamt der Stadt Krefeld standen zumindest für die Mitarbeitenden im SkF einige Rahmenbedingungen und Strukturen wieder fest, so dass schrittweise eine stabile Hilfestellung unter Beachtung der verlangten Hygiene- und Abstandsregeln angeboten und geleistet werden konnte.

Die von uns betreuten Eltern, Kinder und Jugendlichen haben einen erhöhten Hilfe- und Schutzbedarf. Überall steht das Kindeswohl als besonders schützenswert im Fokus der Arbeit. Die wirtschaftliche Situation der

Familien ist nicht immer aber häufig prekär. So war allein die Tatsache, dass beim Ausfall von Kindergarten und Schule das (warme) Mittagessen nun an zusätzlichen fünf statt sonst zwei Tagen am Wochenende zu Hause stattfinden musste, eine zusätzliche Belastung für die Klienten. Mehrkosten, denen nicht jeder Haushalt gewachsen war, so dass eine Versorgung nur über (Sach-/ Lebensmittel-) Spenden möglich war. Die zum Teil sehr beengten Wohnverhältnisse und per se eher schlechte Ausstattung an Möbeln und technischem Equipment stellten im weiteren Verlauf des Jahres 2020 und unter dem geforderten Homeschooling enorm große Hürden dar. Je weniger sich Familienmitglieder unterschiedlichen Alters aus dem Weg gehen konnten desto mehr stieg das Gefährdungspotential. Diejenigen mit einem Defizit an Impulskontrolle und geringer Frustrationstoleranz hatten noch mehr Schwierigkeiten als zuvor, evtl. bereits erlernte Strategien anzuwenden. Allein in der Familienhilfe mussten 16 Familien aufgrund drohender Kindeswohlgefährdung intensiv im face-to-face Kontakt betreut werden, um eine Inobhutnahme der Kinder zu verhindern.

Vor allem die fehlende Tagesstruktur hemmte die Entwicklung der Kinder und Jugendlichen. Es gab und gibt bis heute ohne Präsenzunterricht oder Kapazitäten im Kindergarten kaum Anreize, morgens aufzustehen. Je nachdem, ob bei den Eltern ggf. eine psychische Erkrankung vorliegt oder andere Umstände auch ihnen keinen Anreiz bieten, einen strukturierten Tagesablauf einzuhalten, versanken auch sie im absoluten Chaos. Besonders Kinder und Jugendliche von Alleinerziehenden wurden zusätzlich belastet, weil häufig die dringend notwendigen sogenannten Mini-Jobs für das alleinerziehende Elternteil weg fielen, so dass sich finanzielle Probleme vergrößerten. Da es kaum bis keine Beratungs- und Anlaufstellen in Präsenz gab, fielen jegliche Ansprechpartner in Krabbelgruppen, Mütter-Väter-Treffs, Beratungsstellen weg, so dass die Mütter/Väter häufig über Wochen nur ihre Kinder als Ansprechpartner hatten und die Kinder und Jugendlichen in völlig falsche überfordernde Rollen gedrängt wurden.

Die Notbetreuungen in Kindertageseinrichtungen und Schulen waren absolut notwendig, um diese Entwicklung und die damit einhergehenden



E.L.

Nachteile aufzuhalten. Nach gemeinsamer Einschätzung mit Eltern, Fachkräften und Sachbearbeiter*innen des Jugendamtes wurden die Kinder wieder regelmäßig in den Räumen von Kita und Schule gefördert. Viele, nicht alle, Eltern waren schlicht aufgrund der eigenen Biografie, Krankheit, beruflichen Situation oder fehlender Ressourcen nicht in der Lage, sich selbst und ihre Kinder emotional aufzufangen. Die kognitiven und nervlichen Grenzen beim Homeschooling waren in vielen Familien sehr schnell erreicht. Hier fehlte es gleichzeitig vor allem an technischer Ausstattung. Das Ausdrucken von Schulmaterial musste häufig von unseren Fachkräften oder den Lehrer*innen übernommen werden. Entsprechende Geräte, um dem Distanzunterricht beiwohnen zu können, fehlten ganz oder kamen nach Anträgen erst sehr spät in den Familien an. Die fehlende Digitalisierung, die zwar in Teilen aufgeholt wurde, ließ vor allem die sozial schwachen Familien erneut zurück. Auch hier war immer wieder eine emotionale Überforderung der Klienten zu spüren. Sich immer wieder outen zu müssen, den Kindern nicht (zügig) die geforderten Geräte zugänglich machen zu können und um Hilfe zu bitten, schwächt das Selbstbewusstsein der Eltern und Kinder. Scham, Ängste, drohende (weitere) Ausgrenzung, Spott bis hin zu Mobbing sind Zustände, mit denen sich Kinder und Jugendliche von klein auf in „unseren“ Familien auseinandersetzen müssen und die durch die Corona Pandemie zum Teil (extrem) verstärkt wurden. Es fiel auch auf, dass sich Eltern und Kinder zwar sehr gut im Umgang mit sozialen Netzwerken auskennen, aber ihnen die Nutzung der Medien zum digitalen Lernen häufig fremd ist, so dass auch hier die Fachkräfte tatkräftig vor Ort unterstützen mussten.

Die beschriebene Unsicherheit im Umgang mit der Pandemie, den Vorschriften, der Angst, der Scham und dem Verlust von persönlichen Kontakten hält bis heute an. Kinder unterschiedlichen Alters stellen immer die gleiche Frage: Wann ist das vorbei? Wann bekomme ich mein „altes Leben“ zurück?

Einige Kinder und Jugendliche haben massive Störungen entwickelt. Sie sind übermäßig scheu, introvertiert, regressiv, überfordert oder aggressiv.

Bei den Kindern fiel auf, dass sie sich sehr viel mit Spielen auf Konsolen beschäftigten, weil es keine Alternativen gab. Die Präsenz der Fachkräfte schien in allen Familien zu gering zu sein. Bei den Jugendlichen kam es regelrecht zu Vereinsamung, weil stabile Peerbeziehungen nicht gelebt werden konnten. Um sich von den Eltern altersgemäß lösen zu können, braucht diese Gruppe Sozialkontakte mit ihren Peergroups – dies fiel in der Coronazeit komplett weg, so dass man bei diesen Jugendlichen von Entwicklungsverzögerungen ausgehen kann.

Kinder und Jugendliche brauchen im hier und jetzt Entscheidungsträger, die mit Taten und klaren Strukturen für Sicherheit und Ordnung sorgen und nicht nur undurchsichtige Versprechen und Überlegungen anstellen. Wirklich alle brauchen den gleichen Zugang zur technischen Infrastruktur.

Kinder und Jugendliche brauchen verlässliche und empathische Erwachsene, die sie wahrnehmen und ihren Bedürfnissen gerecht werden. Wenn diese nicht in den Familien oder einem haushaltsnahen Netzwerk vorhanden sind, müssen Angebote der Kinder- und Jugendhilfe, Kirchengemeinde oder anderer Organisationen vorgehalten werden. Hier ist aus unserer Sicht darauf zu achten, dass die Mitarbeitenden und -wirkenden gut geschult und vorbereitet sind, den Kindern kompetente Ansprechpartner*innen zu sein.

Kinder und Jugendliche brauchen Teilhabe an Gesellschaft und sozialem Leben. Für eine gesunde Entwicklung brauchen sie Freiheiten, sich auszuprobieren zu können. Sie müssen Kontakt zu Gleichaltrigen und Begleitern haben, um sich zu sozialisieren. Sie brauchen Zugang zu Spielplätzen, Vereinen, Sportmöglichkeiten oder Gruppenangeboten wie z. B. die der Pfarren, Pfadfinder oder Jugendtreffs.

Für alle Kinder und Jugendlichen, die vor, während oder nach der Krise weiterreichende z. B. psychologische Hilfe benötigen, müssen Angebote bereitstehen, die fachlich passend und zeitnah zur Verfügung stehen. Eine Wartezeit bei z. B. einer Institution die eine psychiatrische Diagnostik vornimmt und dann weiterführende Hilfe empfiehlt oder selbst fördert, betrug vor 2020 bereits mehrere Monate. Aktuell ist die Wartezeit auf bis

zu ca. 15 Monate angestiegen. Während dieser Wartezeit ist davon auszugehen, dass sich Verhaltensextreme und Problemlagen manifestieren oder gar verschlechtern.

Kinder und Jugendliche haben kaum eine Lobby. Auch unsere Berufssparte hat keine Lobby – gut daran zu sehen, dass in sämtlichen Beschlüssen von Bund und Ländern, wenn überhaupt erst nach diversen Überarbeitungen, die Gesamtheit der sozialen Arbeitsfelder aufgezählt bzw. bedacht wurden.

Ja, das alles kostet Geld und Ressourcen! Wenn nicht spätestens jetzt mehr investiert wird, steigt die Zahl der „Corona-Verlierer“ unaufhörlich und die Schere zwischen Arm und Reich wird ständig weiter auseinandergehen. Hier sind Politik und Verwaltung besonders gefragt.

Die Chancen, die in der Pandemie deutlich wurden, sollen nicht ungenannt bleiben, denn auch in unseren Arbeitsfeldern gab es Momente, in denen Kinder und Jugendliche zu Gewinnern wurden. Dadurch, dass unsere Hilfen, wenn auch verändert, durchgehend zur Verfügung standen, stieg zunächst die Wertschätzung für unsere Arbeit und der Wille, diese auch in vollem Umfang in Anspruch zu nehmen. Ähnlich erging es auch den Lehrer*innen an den Schulen, deren Engagement besonders gewürdigt wurde.

Schulkinder, die mit Hilfe von Integrationshelfern zu Hause statt im Unterricht lernen konnten, holten Unterrichtsstoff auf. Auch diejenigen, die von ihren Eltern oder unseren Fachkräften 1:1 Förderung erhielten, konnten die Unterrichtsinhalte verinnerlichen.

Schüler*innen steigerten ohne Ablenkung einer großen Lerngruppe im kleinen und sicheren Rahmen ihr Selbstbewusstsein. Viele trauten sich mehr, sich im Unterricht zu beteiligen, profitierten also von kleineren Schulklassen. Analog dazu berichteten auch Lehrende, dass sie ein besseres Gefühl hatten, auch die schwächeren Kinder zu stärken und wahrnehmen zu können.

In ein paar Familien genossen die Kinder z. T. ein Mehr an Aufmerksamkeit und Zuwendung. Das gemeinsame analoge oder auch multimediale Spielen

steigerte das Zusammengehörigkeitsgefühl. Ein Mehr an gemeinsamer Zeit ohne Ausweichmöglichkeiten oder weiterer Verpflichtungen wurde sowohl von Kinder und Jugendlichen als auch von Eltern als positiv bewertet.

Unterrichtsinhalte, Beratungen, Bildungsangebote und gemeinsames Spielen kann alles auch online funktionieren. Es bedarf dabei einiger Veränderungen, aber es bringt auch Vorteile mit sich. Es ist nicht für jeden Themenbereich ein Ersatz, aber mindestens eine sinnvolle Ergänzung. Um dies aber uneingeschränkt und sicher einsetzen zu können braucht es wieder Investitionen, damit die technische Infrastruktur aufgebaut werden kann. Ohne es generell anfechten zu wollen, aber vor allem die Nachteile unseres Datenschutzes begrenzen hier die Möglichkeiten noch in vielen Bereichen, zügig in Kontakt zu kommen.

Für die kommende Zeit wünschen wir uns für die von uns betreuten Kinder und Jugendlichen und deren Eltern vor allem, dass deren Bedürfnisse wahrgenommen werden und ihren Forderungen nachgekommen wird. Das Schaffen gerechter Voraussetzungen, verlässliche Unterstützung und Zugang zu allen Ressourcen sind elementar für eine gute Entwicklung. Das ist nicht neu, sondern (leider) immer brandaktuell. Außer der Ausstattung mit digitalen Medien fehlt es zwingend an einer Anlaufstelle, die auch im Zeitalter Corona in Präsenz Beratungsmöglichkeiten anbietet und hier vor allem Alleinerziehende im Blick hat. Es ist möglich unter Einhaltung der Hygieneregeln Treffs in Kleingruppen anzubieten, denn nur wenn es den Eltern gut geht und sie psychisch stabil bleiben wird es unseren Krefelder Kindern gut gehen. Hier denken wir explizit an die Finanzierung eines Treffs für Alleinerziehende, für sozial Benachteiligte und Eltern behinderter Kinder.



Auswirkungen der Pandemie auf junge benachteiligte Menschen aus unseren Beratungszusammenhängen

Hella Saturnus, Geschäftsführerin Sozialwerk Krefelder Christen e.V.

Zielgruppe des Sozialwerks sind Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene und deren Eltern, die benachteiligt sind hinsichtlich ihrer persönlichen und sozialen Handlungsfähigkeit, ihrer finanziellen Mittel, ihres Bildungshintergrunds oder ihrer Erziehungsfähigkeit. Unser Kernauftrag ist die Unterstützung der Persönlichkeitsbildung, die berufliche Orientierung, die Begleitung in Schule und durch außerschulische Lernangebote und die Hilfen zur Lebensführung. Durch den Einblick in unterschiedliche Systeme, in denen sich unsere TN bewegen und in die wir Einblick haben (Familie, Schule, Freizeit, Peer Group) konnten wir in der Zeit der Corona Epidemie bei unserer Zielgruppe gravierende Veränderungen feststellen.

Focus Schule:

Der Lock Down und das Aussetzen des Präsenzunterrichtes an den Schulen hatte zur Folge, dass sich die Bildungschancen für unsere benachteiligten Schüler*innen weiter verschlechtert haben. Dieser Zustand ist einerseits dem fehlenden technischen Equipment in benachteiligten Familien geschuldet, da beantragte Endgeräte nicht oder verzögert an den Schulen ankamen. Tablets oder Laptops werden in Krefeld seit Ende März 2021 nun teilweise bereitgestellt, oder mit Hilfe unserer Berater*innen für die Zielgruppe beim Jobcenter beantragt. Hierbei brauchen unsere Klienten viel Unterstützung bei Beantragung und auch Installation und Schulung der Medienkompetenz, besonders hinsichtlich selbständigem Agieren auf den Lernplattformen. Wegen fehlendem WLAN oder Überlastung des WLANs in den eigenen vier Wänden kann bei unserer Klientel vermehrt nicht am digitalen Unterricht teilgenommen werden. Auch die Möglichkeiten der Schulen, z. B. in der Notbetreuung, sind begrenzt, da

an unseren Kooperationsschulen die Netzwerk-Verbindungen dem Aufkommen nicht standhalten können. Seit dem zweiten Lock Down ist die Akzeptanz gegenüber dem Distanzunterricht insgesamt zwar gewachsen, durch beschränkte Kommunikation zwischen Elternhäusern und Schule (auch schon vor Corona) und die Überforderung von Eltern bezüglich des Mail-Lernplattform – Videokonferenz- Wirrwarrs (besonders hinderlich bei Familien mit geringen oder keinen Deutschkenntnissen) sind viele unserer Eltern überfordert. Hier sind wir als Berater*innen besonders gefragt, Schnittstelle zu sein und helfend zur Seite zu stehen.

Den noch schwerwiegenderen Punkt in Bezug auf die Verschlechterung der Bildungschancen sehen wir in einer sich leider schon fast verfestigenden Struktur- und Antriebslosigkeit der Jugendlichen. Gerade diejenigen, die auch vor der Pandemie schon schwer zum Lernen zu motivieren waren, sind nun noch weniger „greifbar“ geworden. Bei wenig intrinsischer Motivation und fehlender Unterstützung und Anleitung von elterlicher Seite rückt das Lernen an sich in den Hintergrund. Struktur, die durch den Schulbesuch geschaffen wurde, ein sinnvoller Rhythmus, die Begegnung mit anderen Jugendlichen fehlt in der Corona-Zeit. Damit auch oft jegliche Motivation und Antrieb, etwas für die Schule zu tun. Das selbständige, organisierte Lernen, was bei Home Schooling und Arbeiten auf den Lernplattformen erforderlich ist, eignet sich für unsere Schüler*innen, die aufgrund von Lernbeeinträchtigungen, mangelnder persönlicher Reife oder Schulmüdigkeit ein sehr personenzentriertes, praktisches Vermitteln von Inhalten benötigen, nur selten und bietet somit unbegleitet keinen Ersatz.

Focus berufliche Orientierung:

Sehr bedenklich ist auch das Thema der Beruflichen Orientierung und dem Übergang von der Schule in den Beruf. Eine verstärkte Unsicherheit bei der Berufswahl und der Entschluss zur betrieblichen Ausbildung scheint noch schwieriger geworden zu sein. Persönlicher `Face to Face` Kontakt zur Berufsberatung ist derzeit nicht möglich und für unsere Zielgruppe ist die Telefon- oder Videoberatung meist ungeeignet. Praktika, Berufsfelderkundungen und andere Angebote zur Berufsfindung sind nicht oder nur

eingeschränkt möglich, eine zielgerichtete Berufswegeplanung dadurch oft verhindert. Gerade benachteiligte Schüler*innen brauchen ein Ziel, wofür gelernt werden soll, wie der mögliche Beruf sich praktisch „anfühlt“, um eine Motivation für das Lernen und den für die Ausbildung nötigen Abschluss mitzubringen.

Ohne berufliche Perspektive fehlt das Ziel. Wir wurden mit vielen Fragen von Jugendlichen in den letzten Monaten diesbezüglich konfrontiert, so z. B.: „Wofür soll ich überhaupt lernen?, findet ja sowieso nichts statt!“ , „Muss man jetzt im Lock Down überhaupt lernen?, die Schule ist doch zu!“, „Ist denn jetzt echte Schule oder die online Schule?“

Die sich schnell ändernden Vorgaben überfordern auch die Familien. Besonders für diejenigen, die erst kurz in Deutschland sind, ist dieses „Hin und Her“ schwer verständlich. Hinzu kommt noch die Benachteiligung durch fehlende Angebote beim Lernen der deutschen Sprache. Durch den Lock Down leidet die Integration, der Austausch mit anderen fehlt. Die Jugendlichen halten sich überwiegend in ihren Herkunftskreisen auf, in denen oft kein Deutsch gesprochen wird. Auch Sprachkurse für Geschwister, Eltern etc. sind überwiegend abgesagt worden, was der Situation nicht zuträglich ist.

Focus Gesundheit:

Wir konnten bei vielen Jugendlichen beobachten, dass die gesamte Tagesstruktur sich verändert hat. Nachts wurde ausgiebig online „gezockt“, gechattet und gestreamt und dann bis in den Nachmittag geschlafen. Bei einigen Jugendlichen bemerken wir eine zunehmende Online-Spiele-Sucht. Die Anfälligkeit hierfür erhöht sich unserer Auffassung nach drastisch. Die Kommunikation mit Gleichaltrigen verlagert sich (noch stärker als zuvor schon) auf soziale Netzwerke, was einerseits natürlich den Bedarf Jugendlicher nach Interaktion mit Gleichaltrigen entgegenkommt, andererseits oft Antriebslosigkeit und Konsumhaltung hervorruft. Es gibt in unseren Beratungszusammenhängen Jugendliche, die wochenlang mit der gleichen Jogginghose bekleidet, im Bett liegen, nicht mehr wissen welcher Tag und

welcher Monat ist und bei denen eine „Egal-Haltung“ eingetreten ist oder diese verstärkt wurde. Freizeiteinrichtungen und Sportvereine sind überwiegend geschlossen oder es ist zu umständlich für unser Klientel, das eher impulsiv handelt, Termine machen zu müssen, um sich anzumelden. Neben dem fehlenden realen Austausch mit Gleichaltrigen, fehlen Bewegung und positive Gemeinschafts-Erlebnisse. Mangelnde Bewegung bewirkt in vielen Fällen Gewichtszunahme und eine Verkümmerng der motorischen Fähigkeiten, was wiederum Auswirkungen auf das seelische Empfinden hat. Durch wenig Bewegung, unstrukturierte Essens- und Schlafenszeiten und das Verharren in liegenden und sitzenden Positionen ist die körperliche und seelische Gesundheit gefährdet, Erkrankungen nehmen zu.

Die pandemiebedingte Kontakteinschränkungen verstärken bei vielen Jugendlichen auch sozialphobische Tendenzen, Depressionen und Hoffnungslosigkeit. Selbst Kinder und Jugendliche aus sogenannten „stabilen Elternhäusern“ klagen in dieser Zeit über emotionale Tiefs und seelische Verstimmungen. Benachteiligte Schüler*innen und deren Familien können aber oftmals nicht auf ein stabiles emotionales Fundament zurückgreifen, um hoffnungsvoll „die Zeit zu überstehen“. Dafür fehlen ihnen oft die elementaren Fähigkeiten, das „Beste aus der Krise zu machen“. Auch bieten sich mit weniger finanziellen Mitteln weniger Ablenkungen und Freiraum. In diesem Bereich stehen wir als kompetente Berater*innen seit Anbeginn der Krise bestärkend und aufklärend an der Seite der Jugendlichen.

In vielen Familien kommen elementare und finanzielle Sorgen und Nöte dazu. Hier bemerken wir ein verstärktes Aufkommen bei Hilfe zu Beantragung von Leistungen in Behördenangelegenheiten, Wohnungssuche etc. Manchmal müssen auch wir als helfende Berater*innen derzeit einen langen Atem haben, um unsere Klient*innen hierbei zu unterstützen, denn vieles beim Amt ist in der Corona-Zeit schwierig geworden.

Der familiäre Druck in den Familien hat deutlich zugenommen. Das Stresspotential, hervorgerufen durch finanzielle Nöte, Versorgung der Kinder bei Berufstätigkeit, permanentem Alarm-Modus durch die Corona Pandemie, vielen Personen gleichzeitig auf engstem Raum wächst von

Tag zu Tag. Gehäuft finden sich Beispiele seelischer Erkrankungen bei Sorgeberechtigten sowie erzieherischer Überforderung, was sich auf die Kinder und Jugendlichen stark auswirkt. Durch fehlenden Abstand in oft beengten Wohnverhältnissen bleibt ihnen kein Rückzugsgebiet. Körperliche, seelische und sexuelle Gewalt an Jugendlichen und Kindern bleibt unentdeckt im Verborgenen, weil Schulen, Kindergärten und Jugendeinrichtungen während des Lock Downs größtenteils geschlossen sind. Als insoweit erfahrene Fachkraft Kindeswohl stelle ich zu diesem Thema seit dem zweiten Lock Down eine stetige Zunahme von Fallbesprechungen fest. Einerseits gemeldet aus eigenen Beratungszusammenhängen im Sozialwerk, andererseits durch Einschreiten des Jugendamtes. In Fällen, in denen wir als Berater*innen den Jugendlichen bekannt sind, werden vermehrt Meldungen über die Jugendlichen selber gemacht. Auch steigt in unserer Einrichtung die Zahl an Jugendlichen, die aufgrund von innerfamiliären Konflikten aus Überforderung von den Eltern „vor die Tür gesetzt werden“ sowie die Zahl von ungeplanten Schwangerschaften bei Minderjährigen.

Herausforderungen für uns als Träger:

Seit Anbeginn der Pandemie haben wir uns konstruktiv mit den neuen Bedingungen auseinandergesetzt und vieles ermöglicht (Hygieneschutz / Home Office für alle Mitarbeiter*innen / WLAN-Verbindungen / Videotools für Konferenzen / Einzelbesetzung der Büros etc.).

Um unsere Zielgruppe auch bestmöglich zu beraten waren wir dabei kreativ und innovativ unterwegs. Die Einzelberatungen finden und fanden seit Anbeginn der Pandemie mit Abstand, unter freiem Himmel oder telefonisch statt. Auch Hausbesuche bei den Jugendlichen wurden hygienekonform durchgeführt. Im Bereich des sozialen Lerntrainings an Schule und unseren lernunterstützenden Gruppenangeboten sind wir neue Wege gegangen.

Das Lernzentrum (zum Ausgleich schulischer Defizite) wird seit dem ersten Lock Down als Online-Format durchgeführt. Hier bedurfte es viel Unterstützung, die Teilnehmer*innen auf diesem Weg nicht zu verlieren und für die technische Ausstattung zu sorgen.

Das Soziale Lern-Training, das eigentlich von der persönlichen Begegnung und einem erlebnispädagogischen Ansatz lebt, war eine besondere Herausforderung. Seit dem zweiten Lock Down unterrichten wir dieses Fach online auf der Schulplattform Logineo. Hier haben sich die durchführenden Mitarbeiter*innen ein neues Konzept überlegt. Übungen in der Gruppe werden digital gemeinsam bearbeitet und durch die Chat-Funktion bietet sich die Möglichkeit, sich Sorgen und Nöten mitzuteilen und eigene Ideen und Wünsche einzubringen.

Als Träger der gebundenen Ganztage waren wir durch den Distanzunterricht sehr gefordert, unsere vielen Honorarkräfte weiter zu beschäftigen. Dies ist zum Großteil in den Notbetreuungen der Schulen gelungen, es sind aber auch digitale Formate der Hausaufgabenhilfe, Hilfe beim Home-Schooling, im Seitensteiger-Unterricht etc. entstanden.

Auf die Zukunft gerichtet ist unser aktuell bewilligtes Jugendprojekt „Lerntreff Süd – digital und analog“. Es dient der Schulung von Medienkompetenz unserer Zielgruppe und soll die Teilnehmer*innen fit machen im Umgang mit Tablets und Co., schulische Inhalte mit digitalen Methoden zu erlernen und sie für einen umsichtigen Umgang mit Daten zu sensibilisieren. Das Sozialwerk hat sich für die Teilnahme zur Erstellung eines Medienkonzepts durch die Conceptopia-Schmiede beworben, um einen Leitfaden für den digitalen Umgang in der Einrichtung festzulegen und die Medienkompetenz der Mitarbeiterschaft – und nachfolgend der Teilnehmerschaft – professionell zu erweitern.

Neue Handlungsansätze

Kein digitaler Ersatz wird die persönliche Begegnung mit dem persönlichen Gegenüber ersetzen können. Besonders gilt das natürlich für die Beratungsarbeit, die von der face-to-face-Situation lebt und die Gemeinschaftserfahrungen in und durch die Gruppe. Momentan gibt es ja aufgrund von Lock-Down-Beschränkungen für vieles vormals Analoge keine andere Alternative als das Digitale. Digitale Medien könnten aber auch in Zukunft (nach Corona) eine erleichternde Ergänzung und eine Erweite-

rung der Möglichkeiten darstellen. Um zukünftig gewappnet und auch weiterhin handlungsfähig zu sein, möchten wir, ohne ausschließlich zu werden, unsere Angebote digital ergänzen. Einige neue „Errungenschaften“ unserer Einrichtung würden uns auch in Zukunft die Arbeit weiterhin erleichtern. Fortbildungen und Teams könnten auch weiterhin teilweise digital weitergeführt werden, um unnötige Fahrtzeiten zu reduzieren. Auch die Möglichkeit, Videotools einsetzen zu können, um Lerngruppen zu unterrichten, sind sicherlich für ausgewählte Schüler*innen sinnvoll.

Um mit Jugendlichen im Gespräch zu bleiben, sollte man den Austausch über Social-Media ermöglichen und dazu kreative Angebote machen. Neue Fördermöglichkeiten geben hier Spielräume für die Jugendhilfe, Konzepte z. B. zur Erstellung eines Blogs durch Jugendliche selber, abzurufen. Hauptaugenmerk sollte auch auf der Entwicklung der Medienkompetenz liegen. Auch benachteiligte Jugendliche sollen lernen dürfen, wie man mit einem Laptop nicht nur gamed sondern auch arbeiten kann. Für den schulischen Erfolg und eine spätere Teilhabe am Arbeitsmarkt sind diese Fähigkeiten immens wichtig und können auch über außerschulische Bildung gefördert werden.

Welche Unterstützung von Politik und Verwaltung (Land und Kommune), Schulen und anderen Akteuren der Jugendarbeit wird nötig sein, damit Jugendliche an Gesellschaft teilhaben und sich erfolgreich entwickeln können?

Für eine angemessene Teilhabe ist eine langfristige, pragmatische Planung der Politik notwendig. Zzt. ist jegliches Agieren der Schule oder Jugendhilfe nicht planbar und „auf Zuruf“. Verordnungen werden zu kurzfristig angekündigt und bringen Unruhe, Unmut und Überforderung mit sich. Versprochene Leistungen, wie z. B. Tests, Impfungen, Laptops, WLAN etc. werden zu spät oder bisher gar nicht geliefert.

Es sollte außerdem Schulungen zur Medienkompetenz für Lehrer*innen und Fachkräfte der Sozialarbeit geben, um die Digitalisierung unserer Jugend

pädagogisch begleiten zu können und auf diesem Gebiet kompetent und aktiv mithalten zu können.

Innovative Projekte, die die Teilhabe von Benachteiligten unterstützen, sollten umfänglich und auch langfristiger, vom Bund bzw. der Kommune finanziert werden und nicht über kurzfristige Fördergelder durch Stiftungen abgerufen werden müssen.

Die Digitalisierung an den Schulen und auch der Jugendhilfe muss insgesamt vorangebracht werden, das betrifft die Finanzierung des Breitbandausbaus, aber auch gesondertes Personal, das sich langfristig um den IT Bereich kümmert. Politik sollte hierfür finanzielle Mittel bereitstellen, um in die digitale Struktur von Jugendhilfe zu investieren.

Die Erreichbarkeit der Kommunen (Ämter) muss auch in Krisenzeiten gewährleistet sein, die Kommunen müssten sich hier langfristige Konzepte für Notsituationen überlegen, um ansprechbar zu sein.

In die richtige Richtung gehen Ansätze zur Förderung von außerschulischen Bildungsangeboten in Corona-Zeiten zur Reduzierung pandemiebedingter Benachteiligungen. Aus diesem Programm hat das Sozialwerk über die Bezirksregierung NRW in den Herbstferien 2021 Gelder abgerufen und ein Angebot zur Förderung von Jugendlichen mit Fluchthintergrund gemacht. Zukünftig wäre hier aber wünschenswert, dass die Voraussetzungen hierfür: Testmöglichkeiten für Mitarbeiter*innen/Teilnehmer*innen, Impfpriorisierung für durchführendes Personal vorab mitbedacht, ermöglicht und finanziert worden wären.



Handlungsansätze

Ulrike Kunz, Geschäftsführerin des Trägerwerkes

Wer wir sind

Das Trägerwerk für kirchliche Jugendarbeit e. V. ist Träger von fünf verschiedenen Einrichtungen der offenen, mobilen und kreativen Jugendarbeit in Krefeld und Meerbusch.

Die Vielfalt der Einrichtungen bietet dem Trägerwerk einen breiten Blick auf die Situation von Kindern und Jugendlichen in der Pandemie. Im folgenden Artikel wird erläutert, wie das Trägerwerk die Situation wahrgenommen hat und immer noch wahrnimmt. Da die Einrichtungen und deren Besucher*innen so unterschiedlich sind, fallen die Antworten auf die veränderte Situation verschieden aus. Trotz des breiten Blickwinkels ist die hier im Artikel wiedergegebene Sichtweise nur ein Ausschnitt der Wirklichkeit.

Ein Jahr Pandemie

Seit Beginn der Pandemie vor einem Jahr wird die Kinder- und Jugendarbeit vor große Herausforderungen gestellt. Ein Jahr Pandemie bedeutet auch der Ausnahmezustand als Normal- bzw. Dauerzustand. Das gilt nicht nur für die Kinder und Jugendlichen, sondern auch für pädagogische Fachkräfte, Einrichtungen und Träger.

Im März 2020 wurde das öffentliche Leben innerhalb kürzester Zeit runter gefahren. In den Medien folgte eine schlechte Nachricht der Nächsten. Diese negativen Informationen standen in einem Gegensatz zu der empfundenen Situation. Da zu dieser Zeit die Zahlen niedrig waren und keiner im Nahraum der Kinder und Jugendlichen betroffen war, wurde das Virus als eine abstrakte Gefahr wahrgenommen.

Von Mai bis Dezember 2020 durften Kinder und Jugendliche unsere Einrichtungen wieder besuchen. Im Laufe dieser Öffnungsphase stellte sich

eine Normalität ein. Trotz Beschränkungen der Gruppengrößen und Hygienevorschriften konnten Teile des geplanten Programms umgesetzt werden. Die angebotenen Ausflüge und Projekte waren schnell ausgebucht. Diese Nachfrage zeigte auf der einen Seite das Bedürfnis nach Abwechslung und auf der anderen Seite waren es vor allem die Stammesbesucher*innen, die die Ausflüge als Teil der Prä-Corona-Zeit wahrnahmen.

War das Virus erst etwas Abstraktes, wurde es nun „real“. Immer mehr Kinder, Jugendliche und Familienmitglieder erkrankten an COVID-19. Die Absage von Teilnehmer*innen wegen Quarantäne wurde normal.

Durch die kleinen Gruppen (je nach Verordnung) sowie der Anmeldung und Registrierung vorab veränderte sich der Charakter der Einrichtungen. Besonders ältere Stammesbesucher*innen lehnten einen Besuch aufgrund der Beschränkungen ab. Diese Besuchergruppen sind bis heute nur am Rande für die Mitarbeitenden sicht- und greifbar.

Es war und ist eine besondere Herausforderung, den Beschränkungen und Regeln gerecht zu werden und auch dem Kern der offenen und mobilen Jugendarbeit.

Zum Jahresende hin wurden die Maßnahmen wieder verschärft. Da ein Verbot der Präsenzangebote abzusehen war, konnten sich die Einrichtungen und die Besuchenden auf die Schließung vorbereiten. Die Hoffnung, im neuen Jahr zeitnah zu öffnen, erfüllte sich leider nicht.

Im Gegensatz zum ersten Lockdown waren im Zweiten wenige Kinder und Jugendliche auf der Straße oder im Viertel sichtbar. Dies lag zum einen an der kalten und dunklen Jahreszeit und zum anderen an der veränderten Wahrnehmung des Virus.

Eine gewisse Ungeduld, Frust, Resignation, Langweile und Unzufriedenheit ist nach der langen Zeit im Lockdown zu spüren. Seit vielen Monaten findet das Leben der Kinder und Jugendlichen nur in der Wohnung, im direkten Nahraum und im digitalen Raum statt. Es gibt wenig Abwechslung und Input.

Aus unseren Beobachtungen können wir vier Lehren und Forderungen formulieren:

Kinder und Jugendliche ernst- und wahrnehmen

Die Kinder- und Jugendarbeit ist und arbeitet partizipativ. Es ist unser Grundsatz, dass unsere Besuchenden auch aktiv Einfluss auf die Ausrichtung der Einrichtung, Ausstattung und das Programm haben können. Besuchende werden auch unter anderem in die Ausgestaltung von Projekten eingebunden. Es ist unsere Überzeugung, dass die Kinder und Jugendlichen die Experten ihrer Umwelt sind, daher sollen und müssen sie in die Entscheidungen, die sie betreffen, eingebunden werden.

Die Pandemie hat auch das Leben der Kinder und Jugendlichen durcheinander gebracht. Ständig wurden die Schulen geschlossen oder wieder mit Wechsel-, Block-, Hybrid- oder Präsenzunterricht geöffnet. Die Entscheidung, welche Unterrichtsform nun richtig ist, wurde in der Öffentlichkeit mit dem Arbeitsschutz der Lehrer*innen begründet. Die Sicht der Kinder und Jugendlichen, die kein Abitur machten, war kaum vorhanden. Ein Lebensmittelpunkt wurde den Kindern und Jugendlichen regelmäßig weggenommen oder verändert. Obwohl es sie aktiv betraf, wurden sie weder gefragt noch gehört. Ihnen wurde das Gefühl gegeben, keinerlei Einfluss auf ihre Lebenswelt zu haben.

Die in der Verordnung festgeschriebenen Kontaktbeschränkungen beziehen sich immer auf Personen über 14 Jahren. Da Kinder nicht über das Reflexionsvermögen eines Erwachsenen verfügen, kommt der Satz im Zusammenhang mit der Beschränkung der Personenzusammenkünfte „Kinder unter 14 Jahren zählen nicht“ wörtlich an. Sie werden durch diese Formulierung abgewertet.

Auch während der Pandemie können Angebote nach den Grundsätzen der Kinder- und Jugendarbeit gestaltet werden: Freiwillig, partizipativ, orientiert sich an den Bedürfnissen der Besuchenden und steht allen offen.

Durch das in der März-Verordnung festgeschriebene klare Verbot, die Türen für Besuchende zu öffnen, mussten neue Wege gefunden werden, um in

Kontakt zu bleiben. Da sich bei dem guten Wetter viele Besucher*innen auf der Straße aufhielten, wurde die Corona-Wand ins Leben gerufen. Eine Wand, an der alle Passanten ihre Ängste, Wünsche und Hoffnung aufschreiben konnten. So bot sich regelmäßig die Möglichkeit, mit den Bewohner*innen des Stadtteils ins Gespräch zu kommen und das Signal „ihr seid nicht alleine“ zu senden. Auch die Wundertüte sollte den Besuchenden das Gefühl geben, gesehen und wahrgenommen zu werden.

Das von der Einrichtung Mobifant ins Leben gerufene Mobiland, gab den Kindern die Möglichkeit, ein Teil ihres Stadtteils über vier Wochen aktiv zu gestalten und temporär zu verändern.

Unsere Einrichtungen sind Orte, an dem Kinder und Jugendliche ihre Umwelt gestalten können und dürfen. Hier können sie durch Mitbestimmung Einfluss auf Entscheidungen, die sie betreffen, nehmen.

Auch wenn die Kinder- und Jugendarbeit nicht die Schulpolitik oder die Verordnungen ändern kann, können und müssen wir aktiv für die Bedürfnisse von unseren Besuchenden eintreten und sie dabei unterstützen, dass sie gehört werden.

Jugend ist eine eigenständige Lebensphase

Wie in jeder Lebensphase gibt es auch während der Jugend wichtige Aufgaben, die es zu meistern gilt. Die Peergroup wird zu einem Lernort. Gruppenverhalten, –rollen und Interaktionen werden erlernt und vertieft. In anderen Settings wie Schule und Jugendhäuser werden verschiedene Rollen und Verhalten ausprobiert. Durch die Pandemie fallen diese Orte und Interaktionen weg.

In diesen Zeiten ist es für Jugendliche kaum möglich, den Prozess der Abgrenzung zum Elternhaus anzugehen. Sie halten sich fast den ganzen Tag in der elterlichen Wohnung oder Haus auf und Besuche von Jugendeinrichtungen sind aufgrund der Minderjährigkeit nur mit der Einwilligung der Eltern möglich. Statt sich frei die Räume aussuchen zu können, sind die Jugendlichen nun von der Einwilligung der Eltern abhängig.

Das Austesten und Ausreizen von Grenzen ist ein normales Verhalten von Jugendlichen. Wenn nun Schule und Jugendeinrichtungen als mögliche Orte wegfallen, kann sich das Verhalten in die Öffentlichkeit oder ins Elternhaus verlagern. Beides kann zu Problemen im Leben der Jugendlichen führen. Natürlich ist es auch möglich, dass der Prozess des Kennenlernens und Testen der Grenzen vorerst nicht angegangen wird.

Das Fehlen dieser Schritte auf dem Weg ins Erwachsensein können gravierende Auswirkungen auf das Leben der Jugendlichen haben. Die Jugendlichen haben zum Wohl der Gesellschaft ihre eigenen Bedürfnisse zurückgestellt. Das ist eine unglaubliche Leistung, die anerkannt werden muss.

Es ist Zeit, dass den Jugendlichen die Möglichkeiten und die Räume gegeben werden, ihre Aufgaben und Prozesse auf dem Weg zum Erwachsenenwerden anzugehen und zu meistern. Unsere Aufgabe ist, sie auf diesem Weg zu begleiten und zu leiten.

Kinder- und Jugendarbeit bedeutet auch neue Wege zu gehen

Die Pandemie fungiert auch als riesiges Methoden-Labor. Neue Ansätze werden ausprobiert. Die Möglichkeit zu scheitern wird eingeplant und akzeptiert.

Die Pandemie zeigte zudem die Einsatzmöglichkeiten von temporären Methoden und Projekten. Das VirusMobil von der Einrichtung Mobifant war ein modifiziertes Fahrrad mit Anhänger, auf dem Lautsprecher und Spiele waren. Mit diesem Virusmobil besuchte die Einrichtung Wohnhäuser des Kooperationspartners „Krefelder Wohnstätte“ und bespaßte und unterhielt die Kinder an den Balkonen. Das Konzept funktionierte während des Lockdowns gut. Als es zu Öffnungen kam, wurde das Programm nicht mehr angenommen, da die Kinder andere Spielmöglichkeiten hatten.

Das Virusmobil oder die bereits erwähnte Corona-Wand waren punktuell und temporär die richtigen Methoden. Sie funktionieren aber nur unter bestimmten Bedingungen. Auch die Wundertüte ist kein dauerhaftes Angebot, dennoch kann sie auch in Zukunft das Programm bereichern.

Mit Mobiland versuchte die Einrichtung den Kern der mobilen Arbeit und der Spielaktionen an die besondere Lage anzupassen. Die Spielaktion wurde von einer Woche pro Platz auf einen Monat verlängert, da sich so die notwendigen Aufbauten wie Begrenzungen der Zugänge und eine Anmeldung lohnten. Auch die Arbeit vor Ort veränderte sich, da die Kinder vier Wochen in Folge kommen konnten und so ein inhaltlicher und pädagogischer Programmaufbau möglich wurde. Mobiland war als Notlösung gedacht, aber weckte einen Bedarf, der vorher nicht bekannt war. Das Konzept zwischen Spielaktion und Abenteuerspielplatz wird auch in Zukunft umgesetzt und weiterentwickelt.

Da es seit Dezember keine Möglichkeit in Gruppen oder in Begleitung Sport zu machen gab, aber die Kinder und Jugendlichen Energie loswerden wollten, wurden Fitness-Tracker an die Besuchenden rausgegeben. Die Einrichtung führte Bestenlisten und prämierte besondere Leistung. So konnten die Teilnehmenden miteinander aber auch gegeneinander Sport machen.

Familien von Stammbesucher*innen wurde die Möglichkeit gegeben, die Einrichtung vor Ort unentgeltlich für einen kurzen Zeitraum zu mieten. So konnten die Familien gemeinsam etwas außerhalb der eigenen Wohnung unternehmen.

Diese Beispiele zeigen, dass freies, kreatives und auf die Bedürfnisse fokussiertes Handeln und Denken zu tollen Projekten führen kann. Die Pandemie forderte innovative und kreative Ansätze. Die Freiheit, Projekte auf neue Weise anzugehen oder aus einem anderen Blickwinkel zu betrachten, sollten wir auch nach der Pandemie beibehalten. Dies setzt natürlich die Bereitschaft und Mut der Träger, Einrichtungen, Mitarbeitende und der Kommune als Auftraggeber voraus, auch neue Wege gehen zu wollen. Es bedeutet auch, dass Mitarbeitende die zeitlichen und finanziellen Ressourcen erhalten, um kreativ zu sein.

Digitalisierung

Da sich viele Kinder und Jugendliche mittlerweile in den sozialen Netzwerken aufhalten, erstellten viele Einrichtungen ihren eigenen Instagram-

Account. Diese werden bis heute regelmäßig mit Content bespielt und von den Jugendlichen besucht. Auch die eingerichteten Server bei Discord erfreuen sich großer Beliebtheit.

In Zeiten von Distanzunterricht wurden die digitalen Angebote nicht gut angenommen, da die Besucher*innen nach der digitalen Schule nicht mehr ins digitale Jugendhaus wollten.

Dennoch ist die Digitalisierung ein wichtiger Schritt, der aber bestimmte Gruppen von der Teilnahme ausschließt. Denn nicht alle Kinder und Jugendliche haben die (technische) Ausstattung um teilzunehmen. In kleineren Wohnungen kann es schnell zu Konflikten aufgrund von Lautstärke und Arbeitsplatznutzung kommen. Jüngere Kinder dürfen teilweise erst gar nicht teilnehmen, da die meisten Plattformen ein Mindestalter vorschreibt. Es kann auch vorkommen, dass Eltern die digitale Teilnahme verbieten, um unfreiwillige Einblicke ins Privatleben zu vermeiden. Aus diesen Gründen sollten digitale Angebote unterstützend und ergänzend aber nicht ausschließlich genutzt werden. Die Kombination digitaler und „analoger“ Angebote, sogenannte hybride Angebote, bieten tolle Möglichkeiten an, die noch lange nicht ausgeschöpft sind. Hier stecken wir erst am Anfang, da wir erst das nötige Know-How und technische Ressourcen aufbauen müssen. Mit neuen Ideen, technisch geschulten Mitarbeitenden und mit Geräten ausgestattete Besucher*innen können digitale Projekte erfolgreich umgesetzt werden.

Gelingende Jugendarbeit braucht stabile finanzielle und personelle Ausstattung

Für die Fachkräfte in der Kinder- und Jugendarbeit sowie für die Träger war der Lockdown ein Schock und löste Ängste aus. Das klare Bekenntnis der Kommunen zur weiteren Förderung der Einrichtungen konnte den Mitarbeitenden aber die Sorge vor einem möglichen Arbeitsplatzverlust oder Kurzarbeit nehmen. Somit konnte wieder an kreativen und neuen Ansätzen gearbeitet werden.

Durch die Pandemie hat sich die Rolle der Mitarbeitenden außerdem verändert. Sie wurden von dem/der Gesprächspartner*in zum/zur Kontrolleur*in. Weil die Überwachung der Vorgaben und Regeln viel Zeit in Anspruch nimmt, muss diese Rolle abgegeben werden, damit sich die pädagogischen Fachkräfte wieder auf ihre eigentliche Arbeit konzentrieren können. In manchen Einrichtungen ist dies schon möglich.

Eine besondere Bedeutung kommt dem kollegialen Austausch zu. Der gerade in Krisenzeiten wichtige und intensive Austausch fand auf kommunaler, Bistums- und Landesebene statt. Die Gespräche mit Kolleg*innen gaben den Mitarbeitenden Hilfestellung, Ideen und Impulse. Dieser Austausch war nur möglich, weil die zeitliche Ressource zur Verfügung stand. In einem normalen Betrieb bleibt wenig Zeit, um über Trägergrenzen hinweg sich so intensiv auszutauschen.

Mit einer stabilen und gesicherten Finanzierung und einer guten personellen Ausstattung kann offene und mobile Jugendarbeit auch in Zeiten der Pandemie gelingen.



Kinder und Jugendliche in Krefeld – Ungleichheiten als Folge der Corona Pandemie

Carmen Pelmtner

Mitglied im Katholikenratsvorstand Krefeld

Vertreterin der KAB Bezirk Mittlerer Niederrhein

Beraterin im Ökumenischen Arbeitslosenzentrum Krefeld-Meerbusch e. V.

Unter dem Eindruck von Anna Mayrs Lesung zu ihrem Buch „Die Elenden“ im Rahmen der Solidaritätskollekte des Bistums Aachen entschloss ich mich einige Beobachtungen und Gedanken zu den Auswirkungen von Corona niederzuschreiben. In Teilen beziehe ich mich auf A. Mayrs Buch „Die Elenden“, Christian Felbers „Gemeinwohlökonomie“ und Julia Friedrichs „Working Class“, leiten lasse ich mich dabei von Papst Franziskus „Fratelli Tutti“.

Die weinenden Mütter, die ihren Kindern keine Laptops fürs Homeschooling kaufen konnten, berührten mich. Dass immer mehr junge Erwachsene im letzten Jahr wohnungs- bzw. obdachlos wurden, machte mich wütend. Das SchülerInnen und StudentInnen in diesen Zeiten keine Praktika bekommen, fand ich unsinnig. Die Beschreibung des Musiklehrerehepaares, das trotz hoher Bildung von ihrer Arbeit kaum leben kann¹, zeigt, dass in dem Land der Dichter und Denker vieles in die falsche Richtung läuft.

Die Hilfen für junge Erwachsene müssen einen anderen Schwerpunkt bekommen. Ziel muss der Start in ein selbstbestimmtes sicheres Leben sein, das geprägt ist von der Möglichkeit sinnhaft zu arbeiten, um von dieser Arbeit gut zu leben.

Unsere Arbeitswelt ist im Umbruch, dass was mal sicher war, wird in Frage gestellt, z. B. die Automobilindustrie, die Energiekonzerne. Vielfach sind das Branchen, die tariflich organisiert sind und sichere Arbeitsplätze bis zur Rente versprochen. Veranstaltungsgewerbe, Messen, Reiseveranstalter, Einzelhandel, Gastronomie, Fahrdienste und viele mehr werden durch Corona der Existenzgrundlage beraubt. Wie viele können überleben?

Wer sich in Sicherheit wiegte, steht unter Umständen vor dem Aus oder Hartz IV? „Die Schere zwischen Arm und Reich ist heute in Europa so weit geöffnet wie seit hundert Jahren nicht mehr – also vor Einführung des Systems der sozialen Marktwirtschaft.“²

Der Fachkräftemangel im Einzelhandel und der Gastronomie existierte beispielsweise schon vor der Corona Krise. Gründe dafür waren die schwierigen Arbeitsbedingungen; flexible Arbeitszeiten und Teilzeitbeschäftigungsverhältnisse. Aber wird es den Einzelhandel im herkömmlichen Sinn nach Corona noch geben? Onlinehändler benötigen keine Einzelhandelskaufleute.

Wenn dann auch noch das Ausbildungsgehalt als Einkommen der Bedarfsgemeinschaft gerechnet wird, wie will ich junge Leute motivieren? Erster Handlungsansatz: Ausbildungs- und Lehrgehälter werden nicht mehr auf das Einkommen der Bedarfsgemeinschaft angerechnet. Das Gleiche gilt für die Einkommen von SchülerInnen, die somit gleichgestellt werden zu ihren MitschülerInnen.

StudentInnen sind in der Pandemie lange auf sich gestellt. Kein soziales Netz, das sie auffing. Wie viele zogen zurück in den elterlichen Haushalt, um die Kosten zu sparen und wie viele brachen das Studium ab? Auch StudentInnen sollten im § 7 des SGB II aufgenommen werden.

Jetzt wo so viele es als ungerecht empfinden, die Früchte einer unter Umständen 30jährigen Tätigkeit zu verlieren und jetzt wo die Armen durch Corona noch mehr in die soziale Isolation gedrängt werden. Jetzt ist die Zeit für einen Wandel! Wir können nicht aufgeben und pessimistisch in die Zukunft sehen.

Die Verunsicherung, die in unserer Gesellschaft vorherrscht, überträgt sich auf die Kinder und Jugendlichen.

Die Situation der Kinder und Jugendlichen in Hartz IV war schon vor der Corona Krise dramatisch. „Kinder mit niedrigem sozioökonomischen Status leiden in Europa doppelt so häufig an psychischen Störungen wie andere Kinder.“³ Vier von zehn Hartz IV Empfängern, das ergab ebenfalls

eine Studie der AOK, sind psychisch krank.⁴ Jeder fünfte Suizid weltweit steht in Zusammenhang mit Arbeitslosigkeit.⁵ Vor der Krise war angeblich jedes fünfte Kind verhaltensauffällig, nach Corona soll es jedes dritte sein.

Wer soll damit zurechtkommen? Unser überfordertes Bildungssystem nach Inklusion und Corona? Die LehrerInnen, die erstmal die Lücken und Probleme des letzten Jahres aufarbeiten sollen? Laut den Nachrichten will der Bund den Ländern 2 Milliarden zur Verfügung stellen, um die Bildungslücken zu schließen.

Lasst uns doch Schule als Mikrokosmos sehen. Jede Schule ist mit der Krise anders zurechtgekommen. Einige hatten große Förderer und sofort digitale Endgeräte für die Schulkinder. An anderen Schulen gab es nur eine Stunde Homeschooling via Laptop und Tablet. Jede Schule ist mit der Krise anders umgegangen. Also müsste es jetzt paritätisch besetzte Schulbeiräte geben, bestehend aus LehrerInnen, SchülerInnen und Eltern, der bestimmt welche Mittel gebraucht und wofür sie verwendet werden. Das Ziel ist allen klar, alle SchülerInnen zu einem Abschluss zu bringen, zumindest einem Hauptschulabschluss!⁶ Diese Anstrengung sollte, wie einige andere zur Überwindung der Krise auch, als gesamtgesellschaftliche Aufgabe gesehen werden, zum Teil ehrenamtlich, aber vor allem bezahlt. So könnten Freiwillige, SchülerInnen und StudentInnen als TutorInnen oder LernpatInnen eingesetzt werden. Auf meiner Warteliste stehen bereits fünf Menschen, die sowohl die Fähigkeit wie auch den Willen mitbringen, Teil dieser Aufgabe zu werden.

Der nächste Mikrokosmos ist die Familie. So viele Eltern leben zurzeit in Not oder werden von Existenzängsten geplagt. Da muss die schulische Bildung zurückstehen.

Den Kindern geht es gut, wenn es den Eltern gut geht.⁷ Den Eltern geht es gut, wenn sie Arbeit haben von der sie gut leben können. Wir müssen einen Arbeitsmarkt schaffen, der am Gemeinwohl orientiert ist. Das bedeutet nicht gegen die Globalisierung zu sein oder große Unternehmen zu enteignen. Wir müssen in unseren Mikrokosmen Stadt, Land, Bund unseren Konsum

und damit auch die öffentlichen und privaten Ausgaben am Gemeinwohl orientieren. Auf kommunaler Ebene haben wir die größte Chance einen Arbeitsmarkt zu integrieren, der die Bedürfnisse der ArbeitnehmerInnen, wie auch der HandwerkerInnen bzw. ArbeitgeberInnen berücksichtigt um schlussendlich nachhaltig mit unseren Ressourcen umzugehen.

Ein erster neuer Handlungsansatz wäre ein existenzsichernder Mindestlohn von 14,09 €. Wir müssen die Armut bekämpfen. Papst Franziskus sagt: *„Folglich sind wir als Gemeinschaft verpflichtet, dafür zu sorgen, dass jeder Mensch in Würde leben kann und angemessene Möglichkeiten für seine ganzheitliche Entwicklung hat.“*⁶⁸

Auch wenn das Thema Arbeit nur mittelbar das Thema dieser Publikation ist, so halte ich den folgenden Absatz aus Fratelli tutti für so zentral, dass ich ihn in Gänze abbilde. Dieser ganzheitliche Aspekt ist zukunftsweisend auch und gerade in Bezug auf Kinder und Jugendliche.

*„Das große Thema ist die Arbeit. Das bedeutet wirklich volksnah – weil es das Wohl des Volkes fördert – wenn allen die Möglichkeit garantiert wird, die Samen aufkeimen zu lassen, die Gott in jeden hineingelegt hat, seine Fähigkeiten, seine Initiative, seine Kräfte. Dies ist die beste Hilfe für einen Armen, der beste Weg zu einer würdigen Existenz. Daher möchte ich betonen: Den Armen mit Geld zu helfen muss in diesem Sinn immer eine provisorische Lösung sein, um den Dringlichkeiten abzuweichen. Das große Ziel muss immer sein, ihnen mittels Arbeit ein würdiges Leben zu ermöglichen. Auch wenn sich die Produktionssysteme verändern, darf die Politik nicht auf das Ziel einer Gesellschaftsorganisation verzichten, die es jeder Person ermöglicht, sich mit ihren Fähigkeiten und Initiativen einzubringen. Denn es existiert keine schlimmere Armut als die, welche den Menschen die Arbeit und die Würde der Arbeit nimmt. In einer wirklich entwickelten Gesellschaft ist die Arbeit eine unverzichtbare Dimension des gesellschaftlichen Lebens, weil sie nicht nur eine Art ist, sich das Brot zu verdienen, sondern auch ein Weg zum persönlichen Wachstum, um gesunde Beziehungen aufzubauen, um sich selbst auszudrücken, um Gaben zu teilen, um sich mitverantwortlich für die Vervollkommnung der Welt zu fühlen und um schließlich als Volk zu leben.“*⁶⁹

Daraus abzuleiten ist ein Recht auf Ausbildung und ein Recht auf Arbeit in einer Tätigkeitsgesellschaft!

Die Verknüpfung zu Kindern und Jugendlichen in Krefeld beginnt dort, wo die Ausstattung mit digitalen Endgeräten endet, hoffentlich nicht nach Corona. Die Ausstattung mit modernen digitalen Endgeräten sollte zum Bildungsauftrag hinzukommen und durch den Kauf beispielsweise bei AfB Social&Green¹⁰ Arbeitsplätze fördern und Ressourcen schonen.

Gehen wir jetzt noch einmal zurück zu unseren Mikrokosmen Schule und Familie. Wir wissen, dass in beiden während Corona vieles im Argen lag und liegt. Nähe, Kontakte, Umarmungen, Treffen mit Freunden fehlen. Die enge Wohnung, die Belastung der Eltern führt u. U. zu häuslicher Gewalt und einer Fülle unterschiedlichster Probleme. Gesprächskreise bilden, eine sichere Atmosphäre schaffen, Traumatologen einbinden und ein breites sozialpädagogisches Angebot aufbauen, muss ein zentraler Aspekt zur Bewältigung der Pandemie für Kinder und Jugendliche sein.

Vielleicht besinnen wir uns beispielsweise auf die christlichen Jugendorganisationen, auf Pfadfinder, aber auch Sportvereine und andere Begegnungsstätten, in denen Kinder und Jugendliche zusammenkommen. Zentral für meine Jugend war die Teeküche in Maria Waldrast nach dem Gottesdienst von Pastor Lunkebein. Meine Familie war nicht religiös, aber hier fand ich FreundInnen fürs Leben. Wir müssen Anker sein und starke Netze bilden, um Kinder und Jugendliche in ein „normales“ Leben zurückzuführen.

Ich fasse die für mich wichtigen Handlungsansätze zusammen:

Allgemein

- Gemeinwohlökonomie¹¹,
- Grundeinkommen für Kinder und Jugendliche,
- Recht auf Ausbildung,
- Recht auf Arbeit,
- Gesetzlicher Mindestlohn bei 14,07€,
- SchülerInnenvertretungen einbeziehen bei der Krisenbewältigung

SGB II

- Ausbildungs- und Lehrgehälter anrechnungsfrei,
- Einkommen aus Tätigkeiten für Schülerinnen und Schüler anrechnungsfrei,¹²
- StudentInnen über den §7 in das SGB II aufnehmen,

Krefeld

- Schulbeiräte einberufen, um eine Situationsbeschreibung und die erforderlichen Maßnahmen zu erheben und zu beschließen,
- dauerhafte Ausstattung der Schulen und Kinder mit modernen digitalen Endgeräten,
- Gesprächskreise an Schulen einrichten mit Therapeuten und Sozialpädagogen,
- Freiwillige, SchülerInnen und StudentInnen als TutorInnen und LernpatInnen einsetzen,
- Jugendorganisationen, Vereine und andere Begegnungsstätten von Jugendlichen unterstützen,
- den Handlungsleitfaden der Wohnraumsicherung überprüfen,
- Gemeinwohlbilanz erstellen.

Schließen möchte ich noch einmal mit Papst Franziskus: „... *Gleichzeitig muss uns die lokale Dimension am Herzen liegen, denn sie besitzt etwas, was das Globale nicht hat: sie ist Sauerteig, sie bereichert, sie setzt subsidiäre Maßnahmen in Gang. Daher sind die universale Geschwisterlichkeit und die soziale Freundschaft im Inneren jeder Gesellschaft zwei untrennbare und gleichwertige Pole.*¹³

Wir sind der Sauerteig zur Überwindung und Bewältigung der Krise.

Anmerkungen

- ¹ Friedrichs, Julia, Working Class, Berlin/München 2021, S.19-30
- ² Mayr, Anna Die Elenden, Berlin 2020 S. 169
- ³ Mayr, Anna Die Elenden, Berlin 2020 S. 10
- ⁴ Mayr, Anna Die Elenden, Berlin 2020 S. 11
- ⁵ Mayr, Anna Die Elenden, Berlin 2020 S. 11
- ⁶ Anm. ist bereits im SGB III als Rechtsanspruch formuliert, aber nur für Menschen ohne Schulabschluss
- ⁷ Anm. wirtschaftlich
- ⁸ Papst Franziskus, Enzyklika *Fratelli tutti* über die Geschwisterlichkeit und die soziale Freundschaft (03. Oktober 2020),183: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.): Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 227 (Bonn 2020) S. 76
- ⁹ Papst Franziskus, Enzyklika *Fratelli tutti* über die Geschwisterlichkeit und die soziale Freundschaft (03. Oktober 2020),183: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.): Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 227 (Bonn 2020) S. 113f
- ¹⁰ <https://www.afb-group.de/home/>
- ¹¹ Felber, Christian, Gemeinwohl-Ökonomie, München 2018
<https://www.youtube.com/watch?v=DREP6pDjFAo>
- ¹² Anm. für in den Ferien erwirtschaftetes Einkommen gibt es einen Freibetrag von 2400 € pro Jahr
- ¹³ Papst Franziskus, Enzyklika *Fratelli tutti* über die Geschwisterlichkeit und die soziale Freundschaft (03. Oktober 2020),183: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.): Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 227 (Bonn 2020) S. 91

A decorative L-shaped frame composed of thin black lines, with the top-left corner open and the bottom-right corner open, framing the text.

Offener Brief Zukunftspaket



Junge Zukunft trotz(t) Corona – Chancenpaket für junge Menschen

„Offener Brief“ vom 23.04.201 von:

Prof. Dr. Karin Böllert, AG Kinder- und Jugendhilfe;

Lorenz Bahr Leiter LVR-LJA Rheinland – BAG Landesjugendämter

Prof. Dr. Wolfgang Schröer, Bundesjugendkuratorium

Kinder und Jugendliche sind von der Pandemie sehr stark betroffen. Die Lebensphase Kindheit und Jugend ist eine besonders wichtige Lebensphase, weil in ihr Weichen für die Zukunft gestellt werden. Seit Monaten müssen Kinder und Jugendliche weitgehend ohne die so wichtigen sozialen Kontakte zu Gleichaltrigen auskommen, müssen sich permanent wechselnden Öffnungs- und Schließungsvorgaben der Kitas und Schulen anpassen, sind die Orte ihres geselligen Zusammenseins, der gemeinsam gestalteten und erlebten Freizeit, des aufgefangen Werdens jenseits ihrer Familie geschlossen, wächst ihre Zukunftsangst, fühlen sich mit ihren Bedürfnissen und Interessen nur unzulänglich wahrgenommen, wird ihr solidarisches Handeln gegenüber Schutzbedürftigen und den älteren Generationen kaum anerkannt, ist ihre öffentliche Wahrnehmung darauf reduziert, sie durch die Prognose von Lerndefiziten zu stigmatisieren. Junge Menschen und ihre Familien sind erschöpft. Und dennoch: Junge Menschen sind und wollen keine Corona-Generation sein! Sie leisten einen wichtigen Beitrag zur Bekämpfung der Pandemie!

Der Bund plant ein Maßnahmenpaket, mit dem pandemiebedingte Nachteile für jungen Menschen ausgeglichen werden sollen. 1 Milliarde Euro für Nachhilfe der Schüler*innen ist schön und gut. Da Kinder und Jugendliche mehr sind, als Kita-Kinder und Schüler*innen, braucht es aber ein umfangreiches Maßnahmenpaket für alle Felder der Kinder- und Jugendhilfe von Bund, Ländern und Kommunen. Auch während der Pandemie müssen Kinder und Jugendliche Ferien haben, um Abstand von den Belastungen des Alltags und dem Druck der Schulerwartungen zu gewinnen. Ein sol-

cher Abstand gelingt nicht durch die Verschulung von Ferien, sondern nur dadurch, dass alle Maßnahmen der Kinder-, Jugend- und Familienhilfe gestärkt und ausgebaut werden. Eine weitere Milliarde Euro ist dafür nicht zu viel verlangt! Sie kann aber nur der Anfang für einen nachhaltigen Ausgleich der Coronafolgen sein.

Die Umsetzung eines Maßnahmenpaketes des Bundes muss sich daran orientieren dass

- **nicht nur Bildungslücken geschlossen, sondern vor allem soziale Kontakte wieder ermöglicht werden!**
- **die Perspektive der Rechte von Kindern und Jugendlichen gleichermaßen in die politischen Entscheidungsprozesse zur Pandemiebekämpfung einfließen!**

Deshalb ist es wichtig, dass grundsätzlich alle Angebote der Kinder- und Jugendhilfe wieder geöffnet werden; nur so können Kindern und Jugendlichen wieder Freiraum und Entwicklungsfelder geboten werden, die sie für ein gesundes Aufwachsen benötigen. Deshalb ist es wichtig, dass in allen Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe ausreichend Coronatests zur Verfügung stehen, dass die Mitarbeitenden schnellstmöglich ein Impfangebot erhalten, dass es auch für Jugendliche und Kinder unter 16 Jahren eine Impfstrategie gibt, dass ausreichend Impfdosen zur Verfügung stehen, so dass allen, die geimpft werden wollen, auch ein Impfangebot gemacht werden kann ohne Benachteiligung einzelner Gruppen und dass die AHA+L-Regeln weiterhin konsequent in den Angeboten und Maßnahmen der Kinder- und Jugendhilfe einzuhalten sind, was bei Trägern, Fachkräften und auch den jungen Menschen und ihren Familien auf große Zustimmung trifft.

Unsere Forderungen zum Maßnahmenpaket:

1. Es gilt die Zukunftsperspektiven der Kinder und Jugendlichen in der Schule und auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt in den Blick zu nehmen, um die entstandenen Bildungslücken durch zusätzliche An-

gebote an den Bildungsorten außerhalb statt während der Ferienzeiten zu schließen. Das schafft Schule nicht alleine, sondern nur in Zusammenarbeit mit der Kinder- und Jugendhilfe!

2. Vorrangig gilt es aber, allen Kindern und Jugendlichen, und damit auch denen mit Behinderung, ihre Entwicklungs- und Gestaltungsräume außerhalb formaler Bildungseinrichtungen wieder zurück zu geben und die soziale Infrastruktur des Aufwachsens als Angebotsvielfalt der Kinder- und Jugendhilfe auf kommunaler Ebene für Kinder, Jugendliche und Familie zu stärken. Solche Orte sind auch Bildungsorte, vor allem aber Bindungsorte.
3. Kinder, Jugendliche und Familien haben Erholung und eine Auszeit vom Corona-Alltag dringend nötig und verdient. Auch arme Familien müssen Urlaub machen können, Freizeit- und Ferienaktivitäten sowie Familienfreizeiten müssen deshalb ausgebaut werden und niedrigschwellig genutzt werden können.
4. Benötigt wird eine aufsuchende Jugendsozialarbeit, die junge Menschen im Übergang zu Ausbildung und Erwerbsarbeit persönlich unterstützt.
5. Die Stärkung der Angebote der Kinder- und Jugendhilfe, und damit der Kindertagesbetreuung, der Kinder- und Jugendarbeit, der Jugendverbandsarbeit, der kulturellen Jugendbildung, der Jugendsozialarbeit, etc. muss in einer gemeinsamen Kraftanstrengung von Bund, Ländern und Kommunen auch mit dem dazu notwendigen Geld hinterlegt werden.
6. Dieses Geld muss vor Ort ohne große Bürokratie ankommen, es kann also nicht um eine zusätzliche Projektfinanzierung gehen.
7. Bei der Entwicklung der Maßnahmen sind alle Kinder und Jugendlichen vor Ort mit einzubeziehen.



Herausforderungen



Das WIR in Krefeld gestalten wir nur MIT den Kindern und Jugendlichen!

Herausforderungen für Gesellschaft und Politik während und nach der Pandemie

Katholikenrat der Region Krefeld. Juni 2021

Danke! Ein großes herzliches Dankeschön, liebe Kinder und Jugendliche! Wir nehmen Euch wahr. Ihr habt in dieser Pandemie, die nun schon über ein Jahr dauert, großartiges geleistet. Ihr wart solidarisch mit allen. Ihr habt Sorge um die älteren Menschen und um die sogenannten Risikogruppen getragen. Ihr habt Euch sehr stark eingeschränkt und viele sich ändernde Regeln befolgt zum Wohle der Gesellschaft. Ihr habt füreinander gesorgt; ihr seid Freunde für eure Freunde, und auch in euren Familien trotz vieler Spannungen und Konflikte habt ihr geholfen. Wir erkennen an, dass es eine sehr frustrierende und nervenaufreibende Zeit war und noch ist. Vieles hat gefehlt, vieles ist nicht verständlich. Ihr wurdet nicht gefragt, und doch ihr habt das Beste daraus gemacht. Ihr seid kreativ und experimentierfreudig. Für all das und für noch so viel mehr: DANKE!

Wir bedanken uns auch bei den Eltern, Lehrer und Lehrerinnen, sowie allen in der Schule Tätigen, bei den Mitarbeitenden der Jugendsozialarbeit, der Jugendeinrichtungen, der Religionsgemeinschaften und der Politik für alle Entscheidungen und Handlungen, in denen das Kindeswohl im Mittelpunkt stand und noch immer steht, für das Begleiten und Fördern, für das Ermöglichen von so Vielem in der so schwierigen Zeit, die noch nicht vorbei ist.

Deshalb sehen wir eine Reihe von Herausforderungen, die wir gemeinsam angehen wollen, als Erwachsene, als Kirche, Gesellschaft und Politik *MIT* den Kindern und Jugendlichen:

1. Wir nehmen **Kinder und Jugendliche in ihrer Ganzheit ernst**; nicht nur als Schüler und Schülerinnen, sondern als Teil unserer Gemeinschaft, als unsere Zukunft, mit allen Rechten, Sorgen und Hoffnungen. Der Jugendbeirat und der Stadtjugendring sind wichtige Gremien der Teilhabe. Die Initiative „**Krefeld für Kinder**“, bzw. „**Krefelder Zukunftsbündnis für Kinder und Jugendliche**“ zeigt eine gute Stoßrichtung auf... **bitte weiter so!**
2. Die **Teilnahme der Kinder und Jugendlichen** in allen Bereichen muss weiterentwickelt werden. Wir laden dazu ein, Kinder und Jugendliche in wichtige Entscheidungsprozesse mit einzubeziehen. Vieles wird schon gemacht. Als Kirche wollen wir diese Teilnahme stärker ermöglichen.
3. **Der Übergang Schule-Beruf bereitet uns Sorgen**: Praktika, Ausbildung und Arbeit. Wir laden alle ein, die hierzu für die Jugendlichen einen Beitrag leisten können, in dieser Zeit noch eine Schippe drauf zu legen und die notwendige Extra-Meile zu gehen.
4. Die **Digitalisierung** in allen Bereichen unserer Gesellschaft ist sehr komplex und muss insbesondere für Kinder und Jugendliche schnellstmöglich und konsequent ausgebaut werden. Dazu gehört auch die Unterstützung zu einem differenzierten Medienumgang.
5. **Auch soziale Ungleichheiten und Benachteiligungen** sind schnellstmöglich und unbürokratisch zu beseitigen: Menschen, die unter mit sozialer Ungleichheit und Benachteiligung leiden, wie: Alleinerziehende, Familien mit mehreren Kindern, Familien in Armut, Familien mit Migrationshintergrund und anderen Benachteiligungen (Sprache, Behinderungen...) dürfen nicht allein gelassen werden.
6. **Freizeit-, Erholungs-, Rückzugs- und Begegnungsräume sind verstärkt zu schaffen** und durch Innovationen zu fördern. Es gilt, Kindern und Jugendlichen ihre Freiheit zurück zu geben. Sie brauchen den Rückenwind der Gesellschaft. Wir könnten dafür Räumlichkeiten und Infrastruktur anbieten, sowie besondere Aktionen mit Kindern und Jugendlichen mitgestalten.

7. Alle diese Maßnahmen dienen dazu, die **Gesundheit unserer Kinder und Jugendlichen** zu erhalten bzw. zu verbessern; ganz im Sinne der WHO, die die Gesundheit als den Zustand eines körperlichen, geistig-seelisch und sozialen Wohlbefindens definiert.

Wir vertrauen unseren Kindern und Jugendlichen, dass sie ihre Zukunft und unser Gemeinwohl sehr gut anpacken werden! Wir vertrauen darauf, dass unsere Politik und alle Akteure unserer Gesellschaft die Rahmenbedingungen dazu weiter entwickeln werden. **Das WIR in der Region Krefeld gestalten wir nur MIT den Kindern und Jugendlichen!** Wir, die katholischen Laien, werden uns dafür einsetzen und aktiv dazu beitragen.

ISBN 978-3-935526-44-9
Krefeld 2021